M 3529 E
Nr. 5 / Mai 1982
4,– DM
Österreich 32 öS
Schweiz 4,– sfr
Frankreich 12 FF
Luxemburg 85 lfr
Italien 2800 L
Spanien 200 Ptas
Erstverkaufstag:
30. 4. 82

PAN

Unsere herrliche Welt

Taubergießen
Urweltparadies in Deutschland

August Macke
Poesie aus Licht und Farbe

Niederbayern
Wie die alten Waldler lebten

Archäologie
Das Rätsel von San Agustin

Kulturgeschichte
Schätze aus dem Vatikan

Brügge
Das Venedig des Nordens

1186/82

Tabac Original
löst die Pflegeprobleme des aktiven Mannes.

Tabac Original. Der individuelle Duft.

MAURER + WIRTZ

INHALT

PAN erscheint jeden Monat im Verlag BURDA GmbH, 7600 Offenburg

VERLEGER UND HERAUSGEBER:
DR. FRANZ BURDA

REDAKTION:

TEXT: Dr. Willy Grafschmidt (verantwortlich), Hans Jakob Kurz

BILD: Werner Wieber (verantwortlich), Gabriele Henkel, Edith Viertel

LAYOUT: Bernhard Pallagst

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:

London: Johannes Gewiess, 50, Fetter Lane, 3rd Floor, London E. C. 4y OJA, Tel. 01–3 53 35 68, 3 53 35 69, 3 53 67 09, FS: 267 402.

New York: Fritz G. Blumenberg, Burda Publications, Rockefeller Center, Suite 1918, 1270 Avenue of the Americas, New York. N. Y. 10020, Tel. (2 12) 5 82 38 24, FS: RCA 236 618.

Los Angeles: Frances Schoenberger, Burda Publications, 6430 Sunset Blvd. Suite 714, Hollywood, California 90 028, Tel. (2 13) 462–1238, FS: 194 374.

Paris: Beate Becker, 123, Champs-Elysées, 75008 Paris, Tel. 720 39 46, 720 18 08; FS: 610 972.

Rom: Corso Bojano, Via dell' Olmata 30, 00184 Rom, Tel. 46 02 00, FS: 00 4 361 503.

Für die Gesamtauslieferung in Österreich verantwortlich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Ges. mbH & Co. KG, Niederalm 300, 5081 Anif, Tel. 0 62 46/37 21, FS: 06-27 59.

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung.

Einzelpreis im Bundesgebiet 4,– DM inkl. 6,5% MWSt., Abonnementspreis Inland 3,50 DM inkl. MWSt.

Auslandspreise: Belgien 80 bfr; Dänemark 14 dkr; Finnland 11 Fmk; Griechenland 130 Dr; Großbritannien 1,30 £; Kanarische Inseln 200 Ptas; Niederlande 4,75 hfl; Norwegen 15 nkr; Portugal 130 Esc; Schweden 12,50 skr. zuzüglich Auslandsporto.

Printed in West-Germany.
Grenzüberschreitende Lieferungen sind nur mit Zustimmung des Verlags gestattet.
ANZEIGEN: Anzeigendirektor: Rudolf A. Bauer, Anzeigenverkaufsleiter: Helmut Baumann-Krantz, verantwortlich für den Anzeigenteil: Herbert Scherer, Anzeigen-Preisliste Nr. 2, gültig ab 1. Januar 1982

VERTRIEBSLEITER: Jörg Schatz

OBJEKTLEITER: Rudolf A. Reiff

VERLAG UND DRUCK: Burda GmbH, Postfach 12 30, Tel. (07 81) 84 01, FS: 7 52 800 99, 7600 Offenburg.

Zum Titelbild *„Das Kunstwerk . . . ist ein Gesang von der Schönheit der Dinge", schrieb August Macke 1913. Schönheit aber bedeutete für ihn Farbe, wie auf diesem Gemälde „Vier Mädchen" von 1913. 105 x 81 cm, Düsseldorf, Kunstmuseum*

Das Venedig des Nordens. *Ein Besuch im flandrischen Brügge. Seite 26*

Urwelt in Deutschland. *Das Naturschutzgebiet Taubergießen. Seite 56*

Bayerischer Wald. *Ein Dorf aus alten Zeiten. Seite 78*

Archäologie. *Das Rätsel von San Agustin. Seite 44*

Schätze aus dem Vatikan. *Seite 38*

Reklame aus Großvaters Zeiten. *Seite 72*

Indianerkunst. *Seite 88*

Leserpost. *Seite 70*

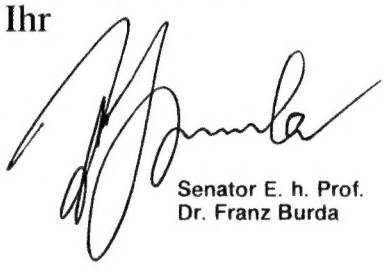
Ausstellungen. *Seite 93*

Liebe PAN-Leser

Links: Großes helles Schaufenster, 1912. Öl, 105 x 85 cm. Hannover, Kunstmuseum. Macke versuchte in diesem Bild das Leben einzufangen, das sich um die Frau vor dem Schaufenster abspielt. Eine vorbeifahrende Droschke spiegelt sich in der Scheibe, Farbtupfer sollen die Geräusche auf der Straße bildlich wiedergeben. Doch dies war noch nicht der klare, unverwechselbare „Macke-Stil"

In diesem Heft möchten wir Ihnen einen Maler mit großem Namen vorstellen, der trotzdem auch heute noch oft verkannt wird: August Macke. Meist wird er in Verbindung mit dem „Blauen Reiter" genannt, dem berühmten Münchner Kreis um Wassily Kandinsky und Franz Marc – obwohl der Rheinländer damit künstlerisch wenig zu tun hatte. Dieser August Macke war kein Kunstideologe wie Kandinsky, kein Philosoph wie Marc; er war ein Maler durch und durch, ein Mann der leuchtenden, ja der glühenden Farben. Und er liebte das Leben. In jugendlichem Ungestüm schrieb er, der als 27jähriger im Ersten Weltkrieg fiel, in einem Brief: „Was wir durch Denken erwerben, ist nicht schön, sondern sehr langweilig . . . Das Fühlen aber des Herzens, das Ahnen von etwas Rätselhaftem, das Staunen vor der Natur, das ist schön und des Menschen würdig." Das führt mich zu einem weiteren großen Thema dieses Heftes, zu einer Urwelt in meiner badischen Heimat: dem Taubergießen. Der Name ist in letzter Zeit oft gefallen, denn das paradiesische Stückchen Erde gehört zu den bedrohten Gebieten in Deutschland. Oft habe ich dort Orchideen von fast tropischer Schönheit bewundern dürfen, habe im Frühling dem farbenprächtigen Eisvogel beim Fischen zugeschaut und im Herbst die Schwärme der Kormorane beobachtet, wenn sie aus dem Norden einfielen. Der Biologe und Geograf Dietmar Keil, der uns im vorigen Jahr den eindrucksvollen Bericht über die Camargue brachte, hat diesmal den Taubergießen durchstreift.
Wie sagte August Macke? „Das Staunen vor der Natur, das ist schön und des Menschen würdig." Ich wünsche Ihnen recht viel Freude an dieser Ausgabe von PAN.

In diesem Sinne
Ihr



Senator E. h. Prof.
Dr. Franz Burda

Stickende Frau auf dem Balkon, *1910. Öl, 61 x 48 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Das Modell war Mackes Frau Elisabeth. Sie stickte vermutlich nach einem Entwurf ihres Mannes – wie viele verwandte oder mit der Familie befreundete Frauen. Eine Schweizer Firma färbte sogar Stickwolle in Farbtönen, die Macke angegeben hatte*

August Macke

Poesie aus Licht und Farbe

„Alles Jenseitige liegt ihm fern. Dazu ist seine Genialität vielleicht zu sehr im Leben festgewurzelt. Er hält das Nachdenken über metaphysische Probleme in jedem Falle für Zeitvergeudung . . . Er nimmt das Leben, wie es ist." So wurde August Macke von einem Freund charakterisiert. Er war ein Maler, der das Leben liebte – und es in den schönsten Farben sah

Manche tun sich mit August Macke schwer und machen es sich deshalb leicht: Sie pflastern seinen Lebensweg mit -ismen, offenbar in der Hoffnung, ihn so doch endlich irgendwie einordnen zu können. „Mitglied des Blauen Reiter und der bedeutendste Vertreter des rheinischen Expressionismus, der den Orphismus Robert Delaunays und die räumlich-plastische Bildkonstruktion des Kubismus zu einem eigenständigen farbintensiven Stil auswertete . . .", findet man da beispielsweise.

August Robert Ludwig Macke, könnte er's noch lesen, würde vermutlich lausbübisch grinsen; und dann vielleicht auf einen Brief verweisen, den er im März 1910 an seinen Freund Hans Thuar schickte und in dem er über seine Malerei berichtet: „Bei mir ist Arbeiten ein Durchfreuen der Natur, der Sonnenglut und der Bäume, Sträucher, Menschen, Tiere, Blumen und Töpfe, Tische, Stühle, Berge . . . Ich vertiefe mich in das freundliche Nicken eines Schneeglöckchens, in den Rhythmus der mit Vögeln besetzten Zweige, die in der Sonne schaukeln, in das herrliche Springen und Herumschleichen unserer Katze, in das behäbige Lächeln rotbackiger Äpfel . . ."

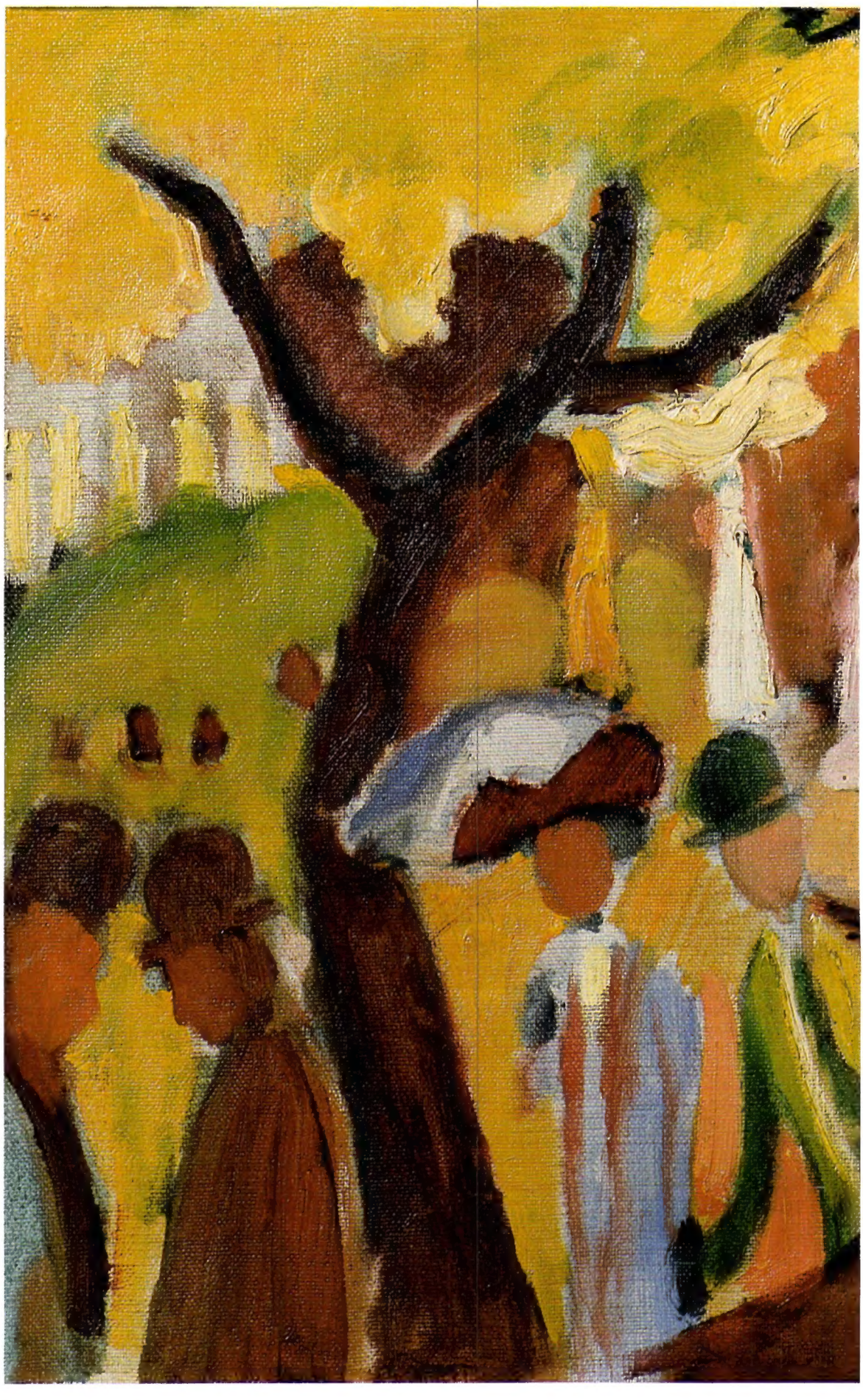
So genoß er das Leben und die Welt, und so brachte er sie auf Leinwand und Papier: im Macke-Stil. Wer danach sucht, entdeckt natürlich in seinen Bildern Elemente, die bei mehr oder minder großen Vorgängern und Zeitgenossen ebenfalls zu finden sind. Aber sie gehen, vor allem in den Werken der letzten Jahre, völlig in diesem eigenen, unverwechselbaren Stil auf. Und das ist höchst erstaunlich. Denn „seine letzten Jahre", das klingt, als hätte er ein biblisches Alter erreicht. Aber er war erst siebenundzwanzig, als er bei Perthes-les-Hurlus in der Champagne fiel – am 26. September 1914.

„Im Kriege sind wir alle gleich. Aber unter tausend Braven trifft eine Kugel einen Unersetzlichen. Mit seinem Tode wird der Kultur eines Volkes eine Hand abgeschlagen, ein Auge blind gemacht. Wie viele und schreckliche Verstümmelungen mag dieser grausame Krieg unserer zu-

Fortsetzung auf Seite 21

Marienkirche mit Häusern und Schornstein, *1911. Öl, 66 x 57,5 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Ins Rheinland, wo der gebürtige Sauerländer aufgewachsen war, zog es ihn stets zurück. Seit 1911 besaß er ein Atelier in Bonn*

Anni mit Walter, *1911. Öl, 61 x 47 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Anni war als Hausmädchen in Tegernsee zu Mackes gekommen. Sie hütete die Kinder – und rettete manche Zeichnung, die der Maler selbstkritisch weggeworfen hatte*



Kleiner Zoologischer Garten in Braun und Gelb, *1912. Öl, 47 x 68 cm, Privatbesitz. Den Kölner Zoo hat der Maler wohl öfter aufgesucht; das Milieu zog ihn stark an, dort bot sich ihm die gesamte Natur mit Menschen, Tieren und Pflanzen als Modell, an sonnigen Tagen mit einer Palette von Farben wie sonst nirgendwo. Und das alles entsprach der unbeschwerten Lebenssicht des rheinischen Jungen, der er eigentlich sein Leben lang blieb. Macke fertigte eine Fülle von Zeichnungen an, und einige seiner besten Gemälde geben ebenfalls die Stimmung eines Zoo-Nachmittags wieder. Der Maler selbst schätzte die Zoo-Szenen hoch. Als sein Gönner Bernhard Koehler 1913 einige Macke-Werke für eine Sammlung erwarb, darunter auch ein ähnliches Motiv aus dem Zoologischen Garten, schrieb August ihm: „Es freut mich, daß Du Dir die Bilder ausgesucht hast, die mir sehr lieb sind. Es sind zwei dabei, die die besten sind, die ich bisher gemalt hatte. Der »Zoologische Garten« und die »Tänzer«". Macke fiel 1914 in Frankreich. 1937 beschlagnahmten die Nationalsozialisten den „Kleinen Zoologischen Garten" als „entartete Kunst"*

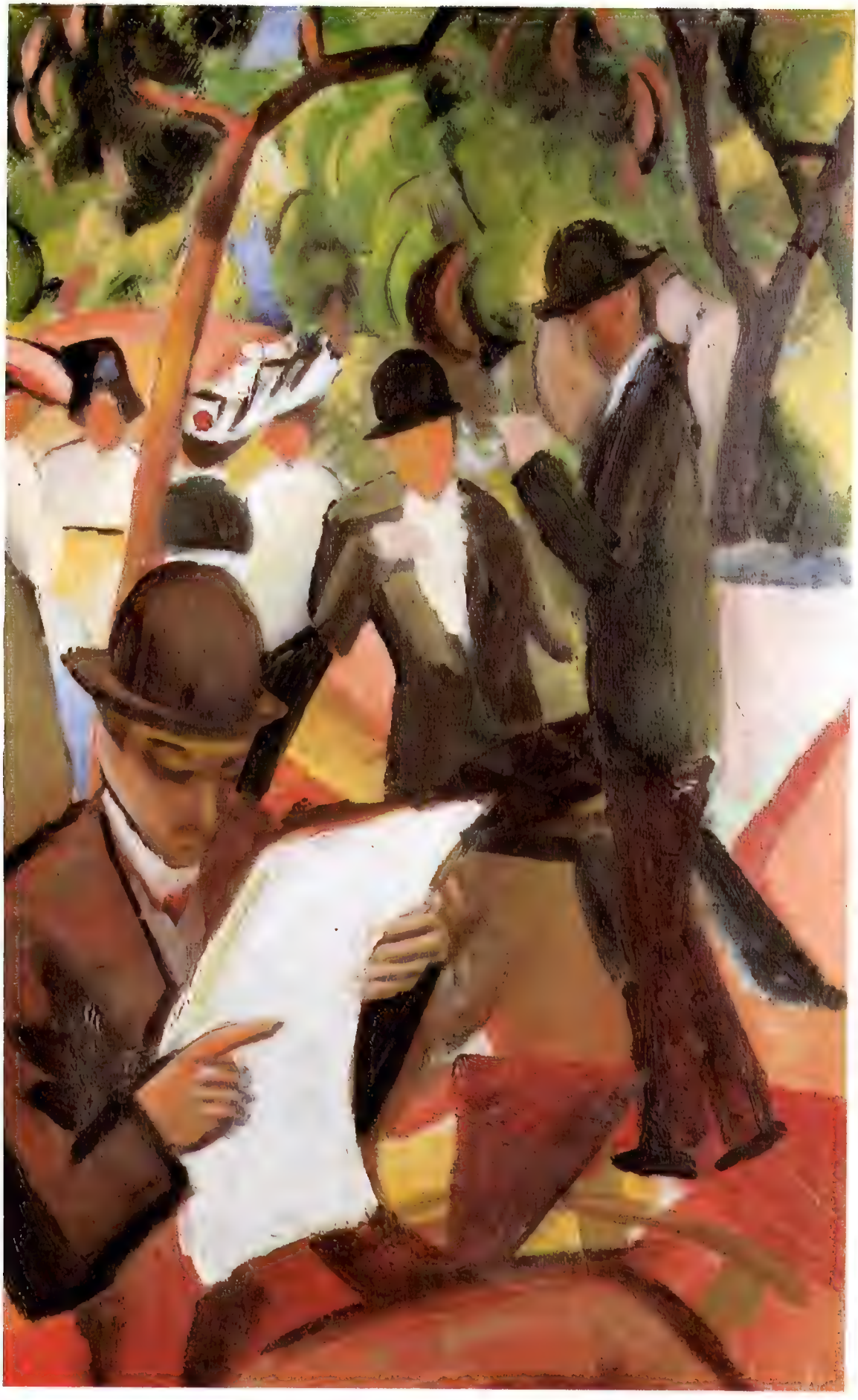
Russisches Ballett I, *1912. Öl/Pappe, 103 x 81 cm. Bremen, Kunsthalle. Macke hatte ein Gastspiel des weltbekannten Balletts mit dem berühmten Tänzer Nijinsky gesehen. Die Aufführung begeisterte ihn so sehr, daß er zwei Gemälde zu diesem Thema schuf. Das andere Bild, im Besitz Koehlers, verbrannte 1945 in Berlin*

Kinder im Garten, *1912. Öl, 89,2 x 71,1 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Wenn Macke durch das Fenster seines Bonner Ateliers blickte, sah er die Marienkirche. Rings um das Haus erstreckten sich Gärten. So hatte er direkt vor seinem Arbeitsraum eine Vielzahl von Motiven, die er mit Pinsel und Stift festhielt*

Frau mit Sonnenschirm vor Hutladen, *1914. Öl, 60,5 x 50,5 cm. Essen, Museum Folkwang. Während seiner Schweizer Zeit entdeckte Macke das Motiv des Hutladens. Die Verbindung von Farbenpracht und Eleganz, zumal wenn Frauen in den Anblick der Kreationen versunken vor dem Schaufenster standen, wurde ein Lieblingsmotiv*

Märchenerzähler, *1912. Öl, 38,5 x 42 cm. Privatbesitz. Schon den Zwölfjährigen hatte der Orient stark beschäftigt: Für seinen Freund Hans Thuar, der unter die Pferdebahn gekommen war und dabei beide Beine verloren hatte, malte er zur Aufmunterung „Wüsten mit Kamelen und drei Dattelbäumen". Die ausdrucksvollen Märchenerzähler sowie Entwürfe für Wandteppiche sind sozusagen Vorläufer der großartigen Aquarelle, die Macke malte, als er 1914 die märchenhafte orientalische Welt in Tunis kennenlernte*

Rotes Haus im Park, *1914. Öl, 60 x 82 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Der „Macke-Stil", obwohl von der Farbgebung her unverkennbar, erscheint in klaren, geometrischen Formen wie beim „Hutladen", aber auch „impressionistisch" wie in diesem Bild; wobei jedoch im Gegensatz zu den „echten" Impressionisten die Formen nicht völlig in Lichtpunkte aufgelöst sind. „Die absolute Herrschaft irgendeines Rezepts ist doch wohl Blödsinn", schrieb Macke 1913. Er gehorchte seinem eigenen Gesetz*



Gartenrestaurant, *1912. Öl, 81 x 105 cm. Bern, Kunstmuseum. Menschen in Gärten, in Parks, in durchsonnten Alleen, in einer Gartenwirtschaft fesselten Macke besonders. Jedoch nicht als Charaktere, als Persönlichkeiten, nicht als Motiv für ein Porträt: Die Natur gab das Licht, die Menschen brachten Farben in die Szene. Das erste Bild dieser Art war der „Spaziergang" von 1912. Macke gab das Gemälde an die internationale Ausstellung des „Sonderbunds Westdeutscher Kunstfreunde und Künstler Düsseldorf", wo es sofort einen Käufer fand. Man erkennt darin Anklänge an den Kubismus, mit dem Braque und Picasso einige Jahre zuvor zu experimentieren begonnen hatten. Während aber die frühen Kubisten die Farbe hinter die Formen zurückstellten, blieb Macke bei der Farbe und übernahm nur die Technik, scharf abgegrenzte Flächen und Formen gegeneinander zu setzen. Und seine Darstellungen blieben gegenständlich, als Eindruck aus der Umwelt erkennbar. Damit hatte der Rheinländer seinen eigenen Stil gefunden, und zugleich eines seiner Hauptmotive: Gruppen von Figuren unter Bäumen*

Seiltänzer, *1914. Öl, 82 x 60 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Im November 1913 sah Macke abends im Schweizer Städtchen Thun die Vorstellung einer Seiltänzertruppe und zückte sogleich sein Skizzenbuch. „Neulich, als wir dort so ganz altmodische Seiltänzer im Freien auf dem Markt sahen im Dunkeln, das war von ganz phantastischer Schönheit", schreibt Elisabeth Macke in ihren Memoiren über das Erlebnis*

Kinder am Brunnen mit Stadt im Hintergrund, *1914. Öl, 62,5 x 75,3 cm. Bonn, Städtisches Kunstmuseum. Mackes Ziel war, „durch den Kontrast das Leben im Bild aktiver zu gestalten", wie er selbst sagte*

Bei den Papageien, *1914. Aquarell, 27 x 32 cm. Privatbesitz. Auf Motive aus dem Zoo griff Macke auch bei seinen Aquarellen immer wieder zurück. Gruppierungen reizten ihn besonders*

St-Germain bei Tunis, *1914. Aquarell, 26 x 21 cm. München, Städtische Galerie im Lenbachhaus. Um sich nicht mit zuviel Gepäck abschleppen zu müssen, nahm Macke auf die Tunisreise im April 1914 nur seinen Aquarellkasten mit. In knapp zwei Wochen malte er 37 Bilder – eine bis dahin ungekannte Poesie aus Licht und Farbe*

Blick in eine Gasse, *1914. Aquarell, 29 x 22,5 cm. Privatbesitz. Das Erlebnis der Helligkeit, des afrikanischen Lichts beeindruckte Macke zutiefst. „Ich bin in einer Arbeitsfreude, wie ich sie nie gekannt habe", schrieb er an seine Frau. Und auf der Rückreise in einem Brief aus Rom: „Je weiter man vom Orient wegkommt, um so mehr lernt man ihn schätzen"*

Fortsetzung von Seite 7

künftigen Kultur gebracht haben? Wie mancher junge Geist mag gemordet sein, den wir nicht kannten und der unsere Zukunft in sich trug", steht in dem Nachruf, den Franz Marc dem toten Freund widmete. Anderthalb Jahre später traf ihn selbst die tödliche Kugel.

August Macke wurde am 3. Januar 1887 in Meschede geboren. Der Vater stammte aus einer niedersächsischen, die Mutter aus einer westfälischen Bauernfamilie. Der Sohn wuchs zu einer bäuerlich-schweren Gestalt heran, doch in dem wuchtigen Körper steckte eine rheinische Frohnatur, geprägt während der Kinder- und Jugendjahre in Köln und Bonn.

Durch die Schule schlug er sich anscheinend mehr schlecht als recht, doch gegen diese Widerwärtigkeiten des frühen Daseins durch ein nach eigenem Urteil „sehr gut ausgebildetes Phlegma" bestens geschützt. Die regelmäßige „Eins" im Zeichnen und erstaunlich gute Leistungen in Mathematik bewahrten ihn vor größerem Ungemach.

Doch in der Unterprima gab er den Kampf auf, und im Herbst 1904 trat er in die Düsseldorfer Kunstakademie ein. Nur fehlte ihm der Sinn dafür, was das Abzeichnen von Gipsköpfen sowie Beinen und Armen aus dem gleichen Material eigentlich mit Kunst zu tun hatte. Und das sollte er mindestens drei Jahre machen, bis er in die Malklasse aufrücken konnte! „Die Penne ist nicht gemütlicher gewesen, aber es gab bessere Köpfe darin, die hier fehlen", schrieb er schon nach einer Woche an Elisabeth Gerhardt, seine spätere Frau. Immerhin schaffte er es, bereits einige Wochen später in die Malklasse versetzt zu werden; doch auch dort traf er nicht die Musen, die er sich erhofft hatte. Am besten waren wohl noch die Abende im Kreis von Künstlern und Literaten, wenn in irgendeinem Atelier vorgelesen, diskutiert, gesungen und gedichtet wurde und an denen der junge Macke seiner Neigung zu munteren Streichen folgen konnte.

Bitte umblättern

„Das Notwendigste ist die Beobachtung der Natur in ihrem lichterfüllten Wesen" Delaunay an Macke

„Das Rhythmische im Kunstwerk ist ein Gleichnis für das Rhythmische in der Natur"

August Macke

Fortsetzung von Seite 21

Dieser „aktenkundige" Fall kostete ihn vier Mark, wie der Strafbefehl der Düsseldorfer Polizei an den „Kunstmaler August Makke" ausweist: „Sie haben in der Nacht zum 10. Dezember 1905, gegen 12¼ Uhr, auf der Alleestraße hier, durch Hinaufklettern am Moltke-Denkmal und Halten einer Ansprache, wodurch ein Menschenauflauf entstand, groben Unfug verübt . . ." Und da hat man immer geglaubt, Geschichten wie Heinrich Spoerls „Maulkorb" oder die „Feuerzangenbowle" wären reine Erfindung.

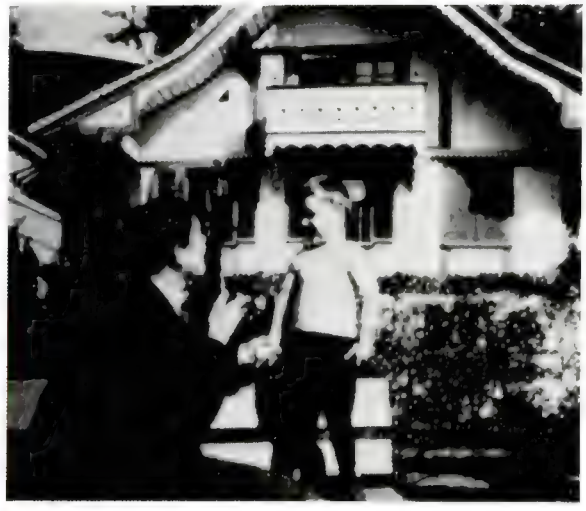
Die Lust zu solchen und ähnlichen Unternehmungen verließ den Maler auch in reiferen Jahren nicht. Im Oktober 1909 fuhr das frischgetraute Ehepaar Elisabeth und August Makke in Begleitung des jungen Schweizer Malers Louis Moilliet nach Paris. Im „Hotel de Bade" vertauschten die jungen Herren eines Abends im ganzen Haus die Schuhe, die zum Putzen vor die Zimmertüren gestellt worden waren. Eine Aufregung wie am darauffolgenden Morgen hat das Hotel nie mehr erlebt.

Im Herbst 1913 zog die Familie, Elisabeth hatte inzwischen zwei Söhne zur Welt gebracht, nach Hilterfingen am Thuner See; nahebei wohnten Louis und Hélène Moilliet. Elisabeth Macke erzählt in ihren Memoiren, daß sie oft abends gemeinsam mit dem Boot nach Thun fuhren, um dort in einem der gemütlichen Lokale zu essen.

„Wenn wir heimgingen, fröhlich und übermütig, lag das Städtchen meist schon im Schlaf. August und Hélène waren die Ausgelassensten. Sie liefen Arm in Arm durch die Gassen, schellten an jeder dritten Haustür, klopften auf die Läden, daß Hunde anschlugen und mancher biedere Bürger, aus dem ersten Schlaf aufgeschreckt, empört und wütend das Fenster öffnete . . . Besonders lustig war es eines Abends an der Endhaltestelle der Elektrischen, wo ein großes Zigarrengeschäft lag, in dem Louis und August gute Kunden waren. Der Besitzer wollte gerade den schweren Rolladen herunterlassen und drehte und drehte krampfhaft – es ging und ging nicht weiter! August und Hélène hatten sich von unten mit aller Gewalt dagegengestemmt. Wenn der Mann herauskam und nachsehen wollte, was denn eigentlich los sei, ließen sie

Der Maler auf dem Esel: Im April 1914 machte Macke mit seinen Schweizer Freunden Louis Moilliet und Paul Klee eine Reise nach Tunis. Moilliet fotografierte die Szene, Klee sah zu

Den Münchner Maler Franz Marc und dessen Frau Maria lernte das Ehepaar Macke kennen, als es 1909 an den Tegernsee zog. Sie wurden enge Freunde



August Macke mit seinem Sohn Walter. Die Aufnahme wurde 1913 in der Schweiz gemacht

„Wer sie besucht, hat umzulernen", schrieb ein Kritiker über die Ausstellung, für die Macke dieses Plakat entwarf

„August Macke begießt das Pflänzchen der modernen Kunst", hat Macke selbst dieses Foto von 1911 kommentiert. Damals wurden die jungen Maler heftig angegriffen und beschimpft

locker – sobald er wieder anfing zu drehen, stemmten sie aufs neue, bis er schließlich fluchend und schimpfend herausstürzte . . .“

Heutzutage amüsieren sich Millionen über derlei Streiche, wenn sie mit versteckter Kamera auf den Bildschirm gebracht werden; von einem ernsthaften Künstler ausgeführt, mögen sie manchem weit weniger witzig erscheinen. Doch der große Maler Henri Matisse war 84 Jahre alt, da schrieb er: „Man muß zeitlebens so sehen können, wie man als Kind die Welt ansah, denn der Verlust dieses Sehvermögens bedeutet gleichzeitig den Verlust jedes originalen, das heißt persönlichen Ausdrucks.“ Besteht die Weisheit des Alters in der Erkenntnis, daß man ein Kind bleiben müßte?

August Macke war sogar ein Glückskind. Er hatte keine materiellen Sorgen, seine Frau bezog aus dem Vermögen ihres Vaters allmonatlich vierhundert Mark, und davon konnte man in jenen Zeiten recht gut existieren; und er besaß von Anbeginn einen finanzkräftigen Gönner: den Berliner Fabrikanten und Kunstsammler Bernhard Koehler, einen Onkel seiner Frau.

1906 gab Macke kurz entschlossen das akademische Studium der Malerei auf; die Leiterin des neugegründeten Düsseldorfer Schauspielhauses, Louise Dumont, hatte ihn als Bühnenbildner engagiert, was er dem Akademiedirektor Janssen so mitteilte: „Heil und Sieg, ich bin jetzt frei.“

1907 reiste er erstmals nach Paris; Bernhard Koehler legte so viel Geld hinzu, daß Macke statt der geplanten acht Tage drei Wochen bleiben konnte.

Angeregt von den Bildern der französischen Impressionisten, suchte er seine „ganze Seligkeit jetzt fast nur in reinen Farben. Vorige Woche habe ich versucht, auf einem Brett Farben zusammenzusetzen, ohne an irgendwelche Gegenstände, wie Menschen oder Bäume, zu denken . . . Was die Musik so rätselhaft schön macht, wirkt auch in der Malerei bezaubernd. Nur gehört eine unmenschliche Kraft dazu, die Farben in ein System zu bringen wie die Noten. In den Farben gibt es gerade so Kontrapunkte, Violin-, Baßschlüssel, Moll, Dur wie in der Musik. Ein unendlich feines Gefühl kann sie ordnen, ohne all dies zu kennen. Ich habe das versucht, natürlich mit zweifelhaftem Erfolg, aber mir ist dabei der ganze Impressionismus klargeworden.“

Im Spätherbst dieses Jahres zog Makke nach Berlin und besuchte die Malklasse von Lovis Corinth (1858 bis 1925), wiederum unterstützt von seinem Mäzen Koehler. Doch ein Gönner ist nicht nur eine Gunst des Schicksals, er ist auch eine Gefahr: daß die Entwicklung des Künstlers aufhört. Nur ungewöhnliche Naturen lernen auch dann weiter, wenn sie nicht müssen.

August Macke war eine ungewöhnliche Natur. Die materielle Sicherheit schläferte seinen Geist nicht ein. Und dazu besaß er die beneidenswerte Fähigkeit, an allen Seiten seines Lebens Erfreuliches zu entdecken. So auch, als er 1908 bis 1909 seinen Militärdienst beim Bonner Infanterie-Regiment 160 leistete: „In der frischen Morgenluft mit klingendem Spiel hinauszuziehen, das ist wirklich eine Lust . . .“ Er nahm, entgegen dem Dichterspruch, das Leben heiter und die Kunst ernst.

Das zeigte sich auch, als das junge Ehepaar 1909 nach Tegernsee umsiedelte und dort mit den Malern der „Neuen Künstlervereinigung“ in München Bekanntschaft schloß, aus denen 1911 der „Blaue Reiter“ hervorging. Franz Marc (1880 bis 1916) und August Macke wurden enge Freunde, doch schloß Macke sich weder der Vereinigung noch später der Redaktion des „Blauen Reiter“ an: „Meine Ansichten über Kunst sind verschieden von Kandinsky und Marc. Ich fühle mich jetzt für mich allein verantwortlich“, schrieb er im Herbst 1913 an Bernhard Koehler.

„Eigenliebe, Pantoffelheldentum und Blindheit“

In diesem oberbayerischen Jahr begann der eben 23jährige Maler zu sich selbst, zu seinem eigenen Stil zu finden. Mit Marc diskutierte er immer wieder die Bedeutung der Farben, sie stellten Farbtheorien auf. 1911, die Mackes waren schon wieder nach Bonn umgezogen, kehrten sie nochmals zurück nach Oberbayern, wo der „Blaue Reiter“ entstand; das Jahrbuch, nach dem später die lose Gruppe jener Künstler genannt wurde, deren Bilder in der Ausstellung zu sehen waren, die von Marc und Kandinsky organisiert wurde.

Macke trug zu dem Almanach den Aufsatz „Die Masken“ bei, in der Ausstellung waren Bilder von ihm zu sehen. Jedoch, er fühlte sich zwar Franz Marc verbunden, aber nicht dem „Blauen Reiter“. Als Macke im Januar 1912 die Ausstellung gesehen hatte, schrieb er an Marc: „Eigenliebe, Pantoffelheldentum und Blindheit spielen bei dem Blauen Reiter eine große Rolle. Die großen Worte vom Beginn des großen Geistigen klingen mir immer wieder in den Ohren . . . Mir ist das, besonders nach dieser Ausstellung, unsympathisch. Ich rate Dir nur, arbeite, ohne an den blauen Reiter und an blaue Pferde zuviel zu denken . . .“

Ihm lagen Kandinskys künstlerisch-philosophische Ideen nicht, und auch Marcs durchgeistigte Auffassung der Malerei war ihm tiefinnerlich fremd. Malerei, das bedeutete für ihn, Sehen, Erleben und Fühlen in Farben wiedergeben. Als er 1913 in Köln eine Ausstellung des Franzosen Robert Delaunay (1885 bis 1941) sah, den er kurz zuvor in Paris kennengelernt hatte, war er hellauf begeistert: „Diese Bilder sind vor allen anderen imstande, einen mit einer himmlischen Freude an der Sonne und am Leben zu überschütten.“

Und noch einmal griff der Kunstmäzen Bernhard Koehler entscheidend ein. Augusts Schweizer Freund Louis Moilliet und dessen Landsmann Paul Klee planten eine Tunisreise und luden Macke ein, mitzufahren. Ein kunstsinniger Apotheker bezahlte Klees Reisekosten. Das erfuhr Onkel Bernhard und steuerte das nötige Geld für seinen Schützling bei.

Zwei Wochen weilten die drei Maler in Tunis. Macke brachte zahllose Skizzen und Zeichnungen und 37 Aquarelle mit, die auch heute noch als Meisterwerke der Farbe gelten. Das war im Frühling 1914.

Am 28. Juni 1914 wurde in Serajewo das österreichische Thronfolgerpaar erschossen, am 1. August trat Deutschland in den Krieg ein, am 3. August war August Macke als Vizefeldwebel bei seinem Regiment 160. Am 11. September ernannte man ihn zum Kompanieführer, am 20. September bekam er das Eiserne Kreuz. Er schickte es im Brief an seine Frau: „Tu es in Deinen Schmuckkasten und verwahre es. Es ist viel damit verbunden. Und wenn ich das später noch einmal sehen sollte, so wird es mir eine Erinnerung sein an das Grausigste, was ein Mensch erleben kann . . .“

Er fiel am 26. September. Die deutschen Truppen haben jene Stellung damals nicht wieder erreicht. Als Augusts Vetter Helmuth Macke später in die Champagne kam, sah er durch das Scherenfernrohr nur Berge von Leichen, mit Kalk überstreut.

Wie schrieb der greise Matisse vierzig Jahre später? „Man muß zeitlebens so sehen können, wie man als Kind die Welt ansah . . .“ August Macke konnte es. Und das macht vielleicht seine Größe aus. *Michel LeDuc*

Wer eine Bank für die Zukunft sucht, spricht früher oder später mit uns.

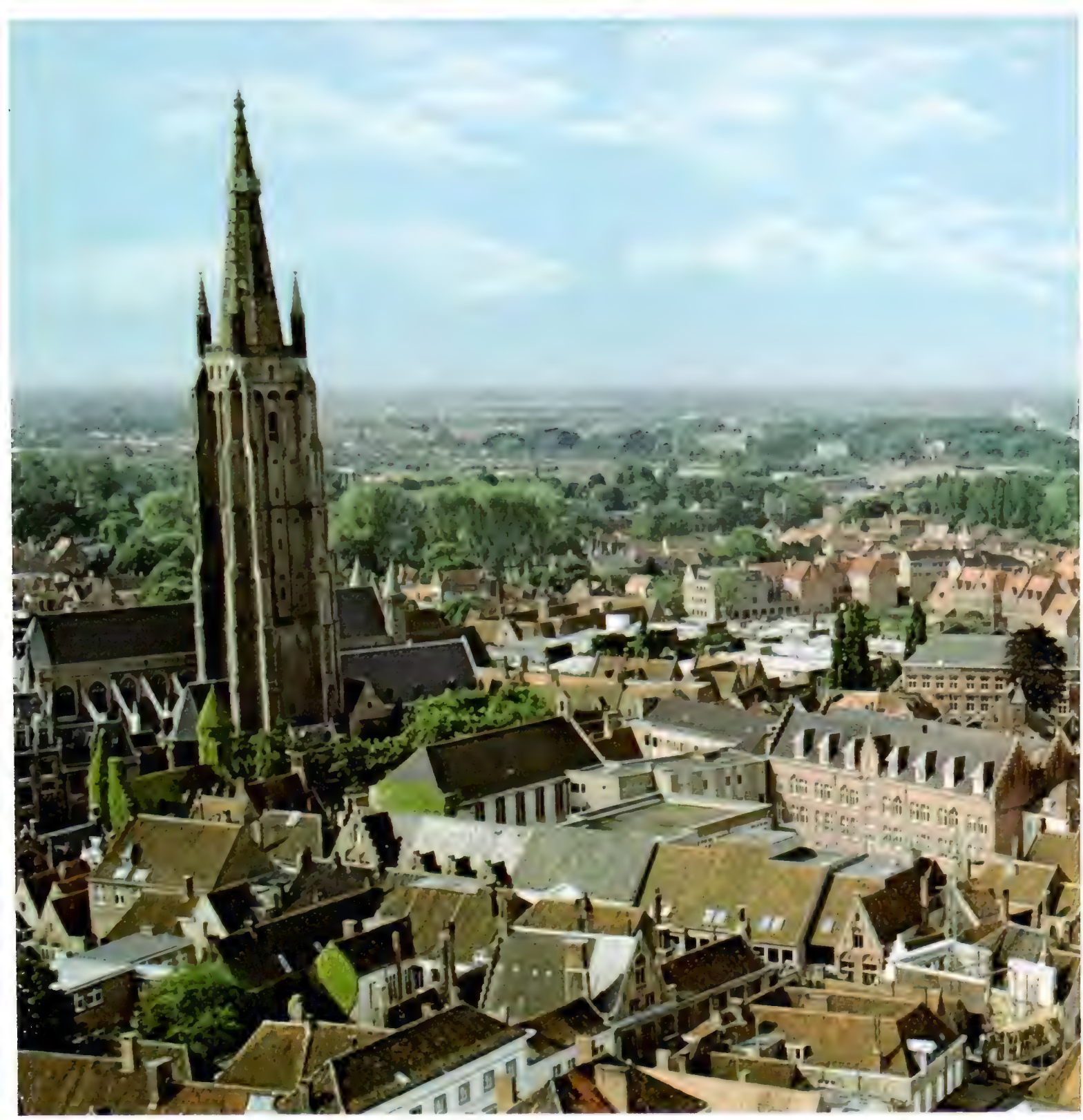
Sie haben sich auf Ihr Baby gefreut, nun ist es soweit. Und damit Ihr Kind auch später alle Chancen im Leben hat, planen Sie schon heute voraus.

Ein erfahrener Partner ist dabei viel wert. Ein Partner wie die Deutsche Bank. Wir informieren Sie, wie Sie schon mit geringen monatlichen Beträgen, zum Beispiel mit dem Kindergeld, im Laufe von 20 Jahren ein kleines Vermögen aufbauen können. Damit die Aus- und Weiterbildung Ihrer Kinder gesichert ist.

Auch wenn Sie im Augenblick zum Beispiel Geld für eine größere Anschaffung, für die Modernisierung Ihrer Wohnung oder Ihres Hauses benötigen, ist die Deutsche Bank Ihr Partner.

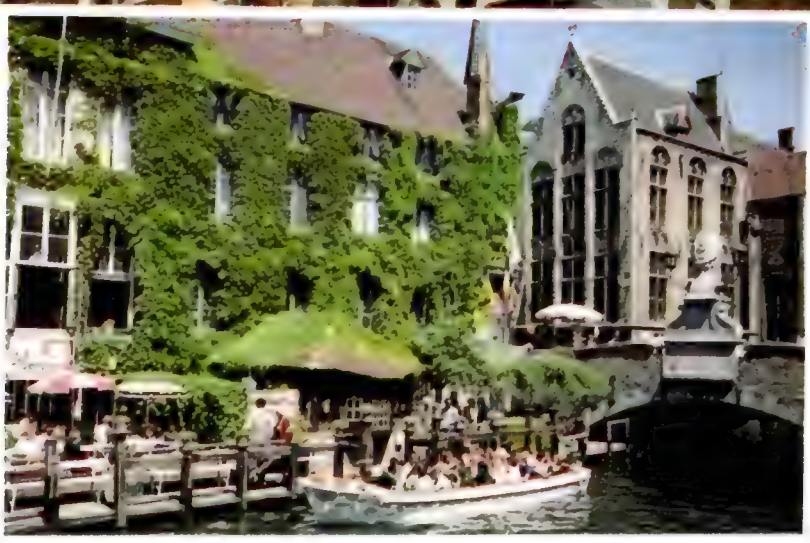
Sprechen Sie mit uns. Denn unser Service ist es wert.

Deutsche Bank



Papst Pius II. zählte das „Venedig des Nordens“ zu den drei schönsten Städten der Welt. Das ist zwar schon 500 Jahre her. Doch PAN-Mitarbeiterin Magdalena Spaeth überzeugte sich davon, daß die Schönheit die Jahrhunderte unbeschadet überdauert hat

BRÜGGE



„Municipium Brugense“ hieß der Ort im 7. Jahrhundert. Die Wikinger nannten ihn „Bryggja“. Als der Meerbusen ab 1450 völlig versandete, verlor der Handelsplatz an Bedeutung. Trotz der Kanäle, die Brügge umschließen und durchziehen, führt die Hauptstadt der belgischen Provinz Westflandern auch heute ein eher beschauliches Dasein. Oben der mittelalterliche Stadtkern mit der Liebfrauenkirche (links) und der romanisch-gotischen Salvator-Kathedrale

Gotische Giebel und Gemütlichkeit

Vier gewaltige Tore hatte das alte Brügge. So wie das Eselstor im Bild rechts waren sie kleine Festungen, die im Verteidigungsfall geschlossen wurden und von wo aus man Angreifer gut abwehren konnte

Das Rathaus war Sitz des Magistrats und der Stadtschöffen. Heute birgt der mächtige Bau – ganz links die herrlichen Schlußsteine – viele Kunstschätze aus Brügges Blütezeit sowie kostbare Gemälde und wertvolles Mobiliar aus dem 17. und 18. Jahrhundert

Alljährlich kommen die Normannen

Die Brügger sind stolz auf die Vergangenheit ihrer Stadt. Dazu gehören auch die Normannen, die „Bryggja“ vor tausend Jahren heimsuchten. Beim „Fest des Goldenen Baums“ erinnert diese wilde Gruppe an sie

Am großen Markt liegt das Gebäude der Provinzialregierung. Der Bau wurde – wie die Post rechts daneben – erst im Jahr 1887 im Stil der Neugotik errichtet

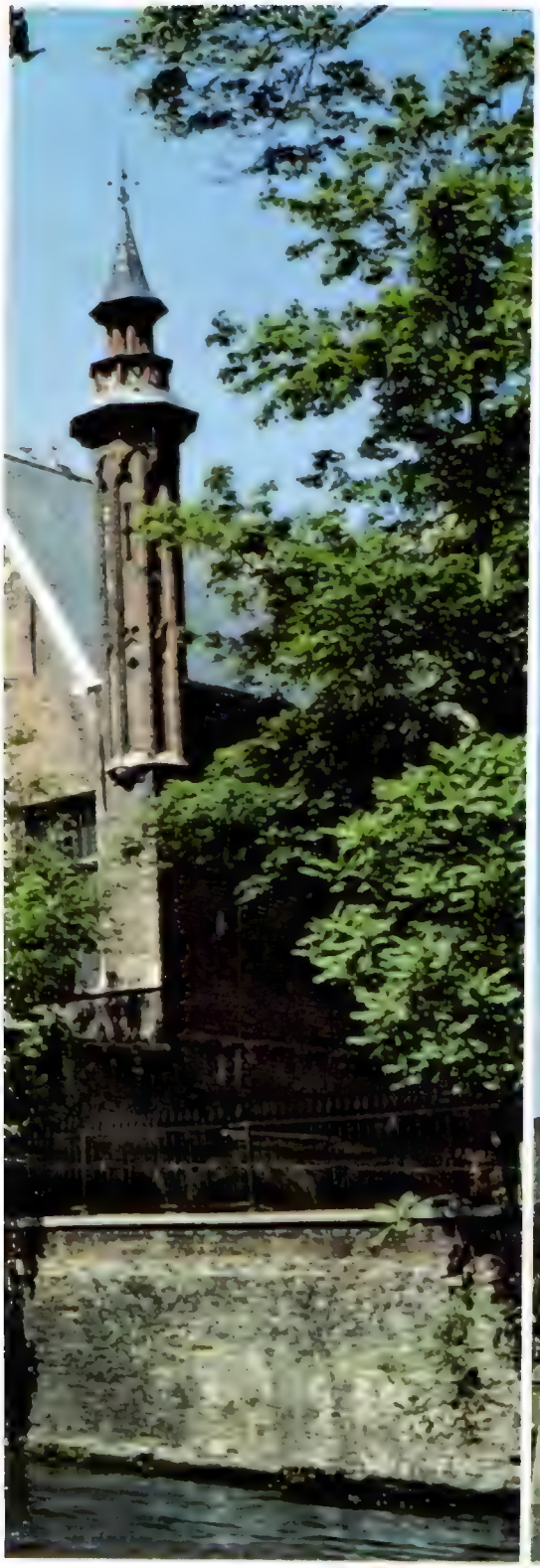
Mitten auf dem Markt steht das Standbild von Pieter de Coninck und Jan Breydel, den Volkshelden aus dem Freiheitskampf von 1302. Geschaffen wurde es von den Künstlern P. de Vigne und L. de la Censerie

In diesem Gebäude war früher die Alte Kanzlei der Stadt untergebracht. Ihren Giebel krönt die Figur der Justitia, die in ihrer Hand die Waage der Gerechtigkeit hält. Hier wurde Recht gesprochen

Von einem malerischen Kanal gesäumt: das alte Freiamt. Das ehemalige Schöffenhaus der „Brugse Vrije" in den Jahren 1722–1727 errichtet, birgt den berühmten Blondeel-Kamin. Er wurde zur Erinnerung an den Frieden von Kamerijk (1529) gestiftet

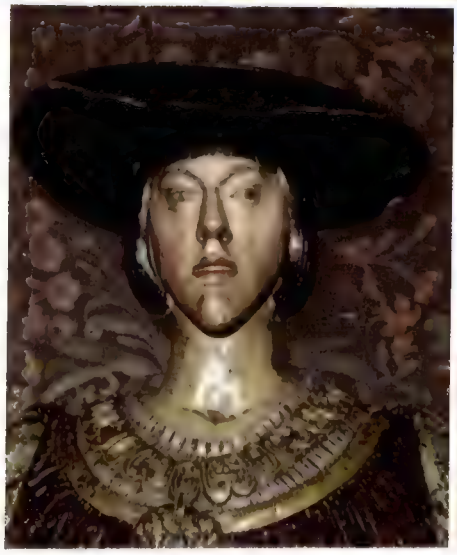
Kaufleute förderten die Künste

Die frühere Propstei, ein Renaissancebau aus den Jahren 1662–1665, war einst der Sitz des Gerichts und der Lehnsherrlichkeit der Pröpste von St. Donat. Die Kirche selbst ist nicht mehr erhalten



Eines der berühmtesten Bauwerke der Stadt ist der 83 Meter hohe Belfried, der sich über den alten Tuchhallen erhebt. Dröhnend erklingen seine 47 Glocken jede Viertelstunde

Das Brustbild Karls V. als Jüngling ist im Gruuthusemuseum zu sehen. Neben Bildern sind hier prächtige Sammlungen von Porzellan, Musikinstrumenten, Waffen und Teppichen ausgestellt



Blick in den Innenhof des Gruuthusemuseums. Das Palais gehörte einst einer reichen Brügger Kaufmannsfamilie, die als einzige „Gruut", eine Kräutermischung zur Bierwürze, verkaufen durfte. Dieses Privileg machte sie wohlhabend

Eine Kunst für sehr geduldige Frauen ist die Klöppelei, die Brügges Namen weltbekannt gemacht hat. Bis zu 200 Klöppel benötigt man für den „Feenstich". Noch heute werden solche Arbeiten angeboten (unten) und verkauft

Dieses Prachtstück ist eine der kostbaren „Feenstich"-Arbeiten. Schon die beinahe klosterlich lebenden Beginen im Mittelalter, stellten solche kleinen Kunstwerke her

Brügger Spitzen sind wirklich Spitze

Mit einer Entführung hat alles begonnen. „Balduin mit dem eisernen Arm" holte im Jahr 862 seine Herzallerliebste, die schöne Judith, Tochter des westfränkischen Karls des Kahlen, heimlich aus dem französischen Kloster von Senlis ab und flüchtete mit ihr. Doch Balduin war ein Ehrenmann, deshalb heiratete er Judith ordnungsgemäß. Brummend gab schließlich der Papa nachträglich seinen Segen. Dann aber sandte er den unerwünschten Schwiegersohn in seinen Gau Flandern, wo er die anstürmenden Normannen abwehren sollte. Am Ufer der Reie ließ Balduin eine Art Burg errichten – Kernstück der späteren Stadt Brügge.

„Bryggja" nannten die Normannen den Platz an der Meeresbucht. In ihrer Sprache bedeutete das Anlegestelle. Die außerordentlich günstige Lage – vom Land als auch vom Wasser her gut zu erreichen – machte Brügge, heute Hauptstadt der belgischen Provinz Westflandern, zu einem Handelsplatz, der ständig wuchs.

Brügges Flohmarkt vor alter Kulisse. Hier werden den Touristen aus aller Welt Souvenirs verkauft. Wer viel Glück hat, findet echte Kunst

Bereits um das Jahr 875 erscheint der Name – die Flamen nennen es Brugge – in Chroniken. Aber erst im 10. Jahrhundert blühte die Stadt unter Graf Balduin II., einem Sohn des Gründers, gewaltig auf. Nicht zuletzt infolge Balduins Heirat mit einer englischen Prinzessin kam damals eine flämisch-englische Allianz zustande, die zu lebhaftem Handel zwischen den Ländern führte.

Schicksalhaft gestaltete sich das Jahr 1127 für Brügge und seine Bewohner. Am 2. März wurde Karl der Gute in der Kirche des heiligen Donatian von Verschwörern meuchlings umgebracht. Die Brügger Händler, die sich vorher schon zu einer Art Gilde zusammengeschlossen hatten, nutzten die Gunst der Stunde und forderten energisch Mitspracherecht in der Stadtverwaltung. Dieses Recht wurde ihnen in Form von Schöffenämtern auch zugestanden. Im Laufe der Zeit entwickelten sich die mächtigen Handelsherren zu einer einflußreichen Oberschicht, ohne deren Zustimmung nichts in Brügge geschah.

Aber dann kam ein Rückschlag für die aufblühende Stadt: Das Swin, die Meeresbucht, begann zu versanden. Brügge, lange Zeit wichtigster Seehafen in Nordwest-Europa, verlor schnell an Bedeutung. Etwa ab 1150 konnten Seeschiffe überhaupt nicht mehr dort anlegen. Darum wurde im Jahr 1180 ein Vorhafen angelegt, das berühmte Damme – der Geburtsort Till Eulenspiegels –, das durch einen Kanal Verbindung zur Brügger Reie hatte.

Mit Beginn des 13. Jahrhunderts ging es wieder aufwärts: Der gewinnbringende Handel mit den Erzeugnissen der heimischen Tuchindustrie hatte zur Folge, daß immer mehr Menschen in das Stadtgebiet zogen. Immerhin zählte Brügge auf dem Gipfel seiner Blütezeit rund 40 000 Einwohner. Heute leben etwa 120 000 Bürger in dieser Stadt.

Regiert wurde das mittelalterliche Brügge nahezu uneingeschränkt von seinen mächtigen Kaufleuten. Die wohlhabenden Patrizier verbanden sich mit dem König von Paris, während die weniger reichen Handwerker der Stadt im bald entbrennenden Streit um die Vorherrschaft auf der Seite ihres flämischen Grafen standen. Schließlich kam es zum offenen Kampf, aus dem die Mannen des französischen Königs Philipp des Schönen unter dem Lilienbanner siegreich hervorgingen. 1301 hielt er seinen Einzug in der Stadt, setzte den Grafen kurzerhand gefangen und betrachtete die Grafschaft Flandern mit Brügge als seinen Besitz.

Aber lange konnte sich der Franzose seiner Beute nicht erfreuen. Am 18. Mai 1302 erhoben sich Handwerker in blutigem Aufstand – den „Brügger Metten" – gegen die Besatzer und die mit ihnen verbundenen Patrizier. Aus der Rebellion entstand bald darauf ein regelrechter Krieg, dessen entscheidende Schlacht am 11. Juli des Jahres 1302 auf dem Kortrijker Groeneveld geschlagen wurde.

Die listigen Anführer der Rebellen, Jan Breydel und Pieter Coninck, hatten heimlich auf dem Groeneveld breite Gräben ausheben lassen, die mit Ästen und Laub getarnt wurden. Dahinter erwarteten die Aufständischen in aller Seelenruhe die anstür-

Bitte umblättern

Geschäfte mit Wolle, Wein und Bier

Fortsetzung von Seite 35

menden französischen Ritter. Die purzelten in Scharen mit ihren Streitrössern in die Falle, wo sie von ihren Gegnern erschlagen wurden. Von nun an war die Macht der Kaufleute gebrochen, und die Handwerker schafften sich ein Mitspracherecht in der Verwaltung.

Wenn auch die Handelsherren an Einfluß eingebüßt hatten, so bedeutete das nicht, daß sie nun machtlos waren. Im Gegenteil: Ihre Geschäfte gingen glänzender als je zuvor. Brügge wurde Kontor der deutschen Hanse (von althochdeutsch: hanse = Schar). Wolle aus England, Pelze aus dem russischen Nowgorod, Gewürze aus Italien, Wein aus Frankreich und Bier aus deutschen Landen wurden hier umgeschlagen. Zu jener Zeit hatten siebzehn Länder in Brügge ständige Vertreter, die in prächtigen, zum Teil noch heute erhaltenen Häusern residierten.

So viele Nationen an einem Ort ließen vor allem das Wechselgeschäft blühen. Die größten Bankhäuser der damaligen Welt unterhielten hier ihre Filialen. Aber das einträgliche Wechseln behielten sich die einheimischen Bürger als Privileg vor – der Gulden rollte.

„Der Kauffleut Platz, da sie zusammenkommen, Bursa genannt"

Damals lebte die Familie van der Beurse, vornehme und reiche Patrizier, in der Stadt. Vor ihrem Haus kamen regelmäßig Einheimische und fremde Kaufleute zusammen, um ihre Geschäfte abzuwickeln. Vom Namen van der Beurse leitete sich später der Begriff Börse ab, der in viele Sprachen übernommen worden ist. „Der Kauffleut Platz, da sie um den Mittag und Abend zusammenkommen, und Bursa genannt wird von des nunmehr abgestorbenen Geschlechts der Beursen . . ." schrieb der Chronist Merian 1654 in seiner „Topographia Circuli Burgundici".

Mit der Heirat von Margareta, der einzigen Tochter des Grafen Ludwig van Male, und Philipp dem Kühnen begann im Jahr 1369 das sogenannte Burgundische Zeitalter von Brügge und Flandern. In der prachtvollen Stadt hielten fortan die burgundischen, Herzöge hof, veranstalteten Turniere und Festspiele. Künstler von internationalem Rang strömten herbei und hinterließen als Maler, Dichter oder Architekten ihre Spuren bis zum heutigen Tag.

Fast unmerklich begann der Verfall der Stadt. Das Swin, die wichtige Meeresbucht, versandete immer mehr – da half auch der Kanal nicht weiter. Antwerpen lief Brügge den Rang ab. Nach dem Tode Karls des Kühnen und seiner Gemahlin Maria von Burgund ging die Stadt an die Habsburger. Das war 1482.

Noch oftmals wechselte der Besitzer: 1556 wurde Brügge spanisch, 1714 österreichisch, 1794 französisch, 1815 niederländisch. Erst 1830/31 wurde, inzwischen mehr und mehr zu einer Provinzstadt degradiert, Brügge dem neugegründeten Staat Belgien zugeschlagen.

Wegen seiner vielen Kanäle – so nach Gent und Ostende – oft als „Venedig des Nordens" bezeichnet, ist Brügge auch heute noch ein betriebsamer Handelsplatz. In dem historischen Stadtkern, der von einem breiten Grüngürtel umschlossen wird, lebt ein Viertel der Einwohner in behäbigen Backsteinhäusern, die sorgfältig restauriert worden sind.

Wer die 366 Stufen bis zur Spitze des Belfried-Turmes an den alten Tuchhallen unter sich gelassen hat, dem bietet sich ein eindrucksvoller Rundblick über die Stadt. Mittelpunkt ist noch heute der Marktplatz, auf dem in vergangenen Zeiten die Turniere abgehalten worden sind. Hier steht das Denkmal von Jan Breydel und Pieter de Coninck, den schlauen Volkshelden aus dem Freiheitskampf von 1302.

In unmittelbarer Nähe des Marktes liegt der Burgplatz, wo „Balduin mit dem eisernen Arm" einst seine Festung errichten ließ. Farbige Steinplatten deuten heute auf dem Burgplatz den Grundriß der verschwundenen St.-Donats-Kirche an, in der Karl der Gute ermordet wurde. Gegenüber der Burg steht die berühmte Heilig-Blut-Basilika, in der ein Tropfen von Christi Blut aufbewahrt wird. Aus den Jahren 1376–1421 stammt der Vorbau des alten Rathauses, in dem Kunstschätze aus der Blütezeit der Stadt gezeigt werden. Häuser aus dem 17. Jahrhundert säumen den nahen Fischmarkt. Die Werke berühmter flämischer Künstler sind im Groeningemuseum zu besichtigen. Jan van Eyck, Hugo van der Goes, Petrus Christus, Jeroen Bosch, Pieter Pourbus – die „Flämischen Primitiven" – sind hier vertreten.

Berühmt ist auch das Gruuthusepalais, das einst der Familie gehörte, die im Mittelalter das Alleinverkaufsrecht für „Gruut" hatte. Das war eine Kräutermischung, die man zum Würzen des Bieres benutzte, bis man später den Hopfen dafür verwendete.

Mit 122 Metern Höhe ist der Turm der Liebfrauenkirche der höchste von Brügge. Gegenüber steht eines der ältesten Krankenhäuser Europas, das St.-Jans-Spital. Der noch heute benutzte Krankensaal stammt aus dem 13. Jahrhundert.

Bereits im Jahr 1244 wird der Brügger Beginenhof erwähnt. Die Beginen (der Name geht vielleicht auf die beigefarbene Tracht zurück) waren ehrbare und fromme Frauen, die Armenpflege und Sozialfürsorge betrieben. In Brügge, aber auch anderswo, lebten sie fast wie Nonnen, ohne jedoch Ordensschwestern zu sein. Heute haben die Benediktinerinnen den Brügger Beginenhof übernommen.

„Bruges la Morte" – da irrte der Schriftsteller sich ganz gewaltig

Überall auf den Kanälen des „Venedig des Nordens" sieht man Schwäne, die langsam und majestätisch über das Wasser gleiten. Nach einer Legende hielten 1488 die Bürger den österreichischen Herzog Maximilian gefangen, nachdem sie seinen Getreuen, Pieter Lanchals, hingerichtet hatten. Maximilian versprach, die Forderungen der Bürger zu erfüllen, und kam wieder frei. Er erwirkte daraufhin, daß künftig zum Andenken an Pieter Lanchals, der einen Schwan im Wappen geführt hatte, Schwäne in der Stadt gehalten werden sollten.

Die Jerusalemkirche, die Privatbesitz der in Brügge ansässigen Kaufmannsfamilie Adornes ist, soll der Grabkirche in Jerusalem nachgebaut worden sein. Das Gotteshaus gehört noch heute dieser aus Genua stammenden Familie, deren Ahnen in seiner Gruft ruhen.

Kirchen, Patrizierhäuser und Kanäle erinnern an Brügges Vergangenheit. Und die Bürger, fröhliche Menschen, die die Feste feiern, wie sie fallen, sind stolz auf diese Vergangenheit. „Bruges la Morte" – Das tote Brügge – nannte der französische Schriftsteller Georges Rodenbach 1892 sein sentimentales Buch über die Stadt. Aber er hatte nicht recht. Brügge, die Schöne, lebt. Und sie wird so bald sicherlich nicht sterben. ■

SIEMENS

Die Vollelektronische

einzigartig mit dem Dialog-System

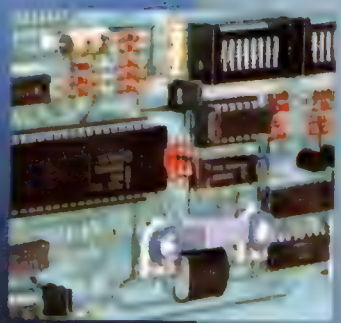
Längere Lebensdauer
Elektronik statt Mechanik. Bauelemente statt beweglicher Teile: Überdurchschnittliche Zuverlässigkeit und Lebensdauer.

Höhere Sicherheit
Dialog-System statt Bedienungsanleitung. Programm-Kombinationen statt Waschprogramme: Individuelle statt schematische Wäschepflege.

Mehr Sparsamkeit
Computergesteuerte Anpassung von Temperatur, Zeit und Wassermenge statt mechanischer Programmabläufe: Sparen in allen Programmen und nicht nur in speziellen.

SIWAMAT 850 electronic
- Programmwahl, Programmanzeige, Programmspeicherung und Zeitvorwahl: alles im Dialog mit der Elektronik.
- SUPER-INTERVALL-AUTOMATIC zum knitterfreien Schleudern: 400/800/1000 Touren.
- Wasserzulauf: Kalt und warm.
- Original-Ersatzteile auch noch in 10 Jahren.

Ein Name hält Wort – Siemens



Microcomputer für sparsamen Verbrauch bei jedem Waschgang.

Beratung und Verkauf im Fachhandel und in den Fachabteilungen der Warenhäuser. Prospekte auch über Siemens-Infoservice 15/62 D-8510 Fürth, Postfach 156 oder A-1010 Wien, Nibelungengasse 15.

SE-11/8201

Die Büste des St. Eligius, 1628 von Giovanni Pallottola geschaffen, birgt die Reliquien des Schutzpatrons der Goldschmiede

Brustkreuz, Ring und Brosche eines Bischofs, aus dem Jahre 1600. Das Kreuz ist mit 11 Amethysten und 140 Diamantrosen geschmückt

Hostiengefäß aus vergoldetem Silber mit Edelsteinen. Das französische Werk von 1851 zeigt Darstellungen aus dem Evangelium: die Hochzeit von Maria und Joseph, Jesu Geburt, Jesus im Tempel

Gold, Smaragde, Rauchquarz, Rubine und einen Chalzedon verwendete der Künstler, der das „Pace" (u.) schuf. Die Gläubigen pflegten es in früheren Zeiten vor der Kommunion zu küssen

In Rom wurden erstmals in einer großen Ausstellung Kostbarkeiten gezeigt, die bisher nur im verborgenen glänzten

Schätze aus dem Vatikan

Als Geschenk für Papst Leo XIII. ließ das portugiesische Königspaar im Jahre 1878 diesen teilweise vergoldeten, mit Edelsteinen geschmückten Silberkelch (rechts) anfertigen

Monstranz aus Silber, teilweise vergoldet, mit Edelsteinen besetzt. Ein Werk des berühmten römischen Silberschmieds Giovanni Iannini, 1727–1787

Diese Schließe aus dem 17. Jahrhundert schmückt eine Statue des heiligen Petrus. Ceylon-Saphire, Rubine, Amethyste, Bergkristalle, neunzehn Diamantrosen und fünf Naturperlen: ein außergewöhnlich kostbares und schönes Stück

An schwere Zeiten erinnert die Tiara aus Silbergewebe und gefärbter Zinnfolie. Roms Goldschmiede schenkten sie Papst Pius VII., nachdem 1809 Napoleon I. den Kirchenstaat aufgelöst und die wertvollsten Stücke des Papstschatzes kurzerhand beschlagnahmt hatte

Hirtenstab eines Kardinals der Barockzeit: vergoldete Bronze. In kleinen Nischen stehen Engelsfiguren aus Elfenbein. In der mit Blumenreliefs verzierten „Windung" des Stabes: Jesus überreicht Petrus die Schlüssel des Himmels

Sankt Eligius, der Schutzheilige der Goldschmiede, kann beruhigt sein. Im Vatikan, so war zu lesen, denkt man nicht daran, sich von Kostbarkeiten der Goldschmiedekunst zu trennen, die im Lauf der Jahrhunderte ihren Weg in die päpstliche Schatzkammer gefunden haben.

Anlaß zu gegenteiligen Annahmen hatte offenbar die Tatsache gegeben, daß auch der kleinste Staat der Welt – 44 Hektar und kaum mehr als tausend Bürger – nicht von einer Zeiterscheinung verschont geblieben ist, die in größeren Staaten schon als üblich gilt: Defizit im Staatshaushalt. Für 1982 wird im Vatikan, der Zentrale der katholischen Christenheit, mit ei-

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 41

nem Minusrekord von 35 Milliarden Lire gerechnet, 66 Millionen DM.
Freilich brächte es Entlastung, einen Teil des Gold-, Silber- und Juwelenschatzes oder andere Kunstgegenstände zu Geld zu machen. Schon der nachmals heiliggesprochene Eligius, 588–659 n: Chr., dessen Reliquien 1628 nach Rom gebracht wurden, kannte sich mit den oft harten Erfordernissen staatlichen Finanzwesens aus: Der Goldschmiedepatron war, bevor er Geistlicher wurde, Münzmeister am Hof des merowingischen Frankenkönigs Dagobert I. in Paris.
Doch der Gedanke, die auch historisch einzigartige vatikanische Sammlung um unersetzliche Stücke zu verringern, stößt begreiflicherweise auf Ablehnung. Zumal es sich zumeist um sakrale Kunstwerke handelt.
Wie hoch der Wert des vatikanischen Schatzes und des übrigen Kunstbesitzes zu veranschlagen ist, wissen auch international erfahrene Experten nicht zu sagen. Was die päpstliche Schatzkammer birgt, gilt als unschätzbar. Schon über den genauen Umfang der Bestände herrscht Unklarheit. Von den in diesem Bericht abgebildeten Gegenständen zum Beispiel erfuhr die Öffentlichkeit erstmals, als sie auf der letzten „Biennale der Goldschmiedekunst" im Palazzo Braschi gezeigt wurden.
Kaiser, Könige und andere Mächtige, begüterte Bürger und Zünfte, Kirchenfürsten und prachtliebende Päpste selbst haben zu diesem Schatz beigetragen und von Meistern des Kunsthandwerks angefertigte, edle Gaben gestiftet. Zwar waren nicht immer Frömmigkeit und Verehrung das Motiv der Schenkung; häufig spielte Politik die Hauptrolle.
Wie viele Kostbarkeiten aus dem Besitz der Päpste in unruhigen Zeitläuften verlorengegangen sind, läßt sich nicht feststellen. Mehrmals in den letzten 18 Jahrhunderten wurde die päpstliche Schatzkammer geplündert. Die ältesten der vorhandenen Pretiosen stammen vermutlich aus dem späten Mittelalter, wie beispielsweise der Fischerring von Papst Sixtus IV. (1471–1484).
Im Vatikan wird am 10. August eines jeden Jahres in einem goldenen Reliquienschrein der mumifizierte Kopf eines Mannes ausgestellt, der lieber den Märtyrertod erlitt, als zu verraten, wo Archiv und Schatz seines Papstes zu finden seien: der heilige Laurentius.

Sitte seit dem 10. Jahrhundert: Die Mitra muß weiß oder golden sein

Prunkvolle Bischofsmützen: links eine mit einheitlichem Edelsteinmuster bedeckte Mitra aus dem vorigen, daneben eine mit Edelsteinen geschmückte Mitra vom Anfang unseres Jahrhunderts.

Als 258 n. Chr. der römische Kaiser Publius Licinius Valerianus die Christen verfolgen ließ und nach der Verhaftung von Papst Sixtus II. ein Trupp der kaiserlichen Leibwache erschien, um Akten und Schatzkammer zu beschlagnahmen, fanden die Soldaten nichts mehr vor. Der päpstliche Bibliothekar Laurentius hatte alle schriftlichen Unterlagen, wie die Listen mit Namen der Christen, versteckt und alles Gold und Silber an die Armen verteilt. Die Häscher folterten ihn auf einem Bratrost. Laurentius verkohlte ohne ein Wort.
1312 befahl Klemens V., ein gebürtiger Franzose, der die päpstliche Residenz wegen blutiger Wirren in Rom nach Avignon in Südfrankreich verlegt hatte, den Papstschatz nachzuschicken. Der Transport endete in der italienischen Stadt Lucca. Dort fiel er Feinden des Papstes in die Hände.
1527 eroberten Truppen Kaiser Karls V. Rom. Bei der anschließenden Plünderung, die acht Tage dauerte und als „Sacco di Roma" in die Geschichte einging, sackten deutsche Landsknechte und spanische Söldner auch die Schätze der Peterskirche und des Vatikans ein. Nur wenige der geraubten Kostbarkeiten konnten später sichergestellt werden.
Die größte Beute aber führte während seiner Feldzüge in Italien und einer speziellen Strafexpedition gegen den Kirchenstaat Napoleon Bonaparte davon. Von hundert Frachtwagen mit Kunstwerken, Gold- und Silbergegenständen wird berichtet, die er von Rom nach Paris schicken ließ; darunter sechzehn Kisten mit Schätzen aus der päpstlichen Kapelle. Dazu gehörte auch eine Tiara, eine mit drei Kronen geschmückte päpstliche Kopfbedeckung. Es war ausgerechnet das Exemplar, das Kaiser Napoleon Papst Pius VII. selbst geschenkt hatte. Nach Napoleons Abdankung konnte nicht alles zurückerstattet werden. Etliche der kostbaren Stücke waren spurlos verschwunden.
Seitdem sind der päpstlichen Schatzkammer Plünderungen erspart geblieben. Neue meisterliche Werke der Goldschmiedekunst, neue Schöpfungen in Silber, neue juwelenbesetzte Pretiosen sind hinzugekommen.
Aus den zur Veröffentlichung freigegebenen Stücken hat PAN einige der interessantesten ausgewählt. Sie können allerdings nur eine Ahnung von den Schätzen des Vatikans vermitteln.

Enrico Patini

Fotos: Salvatore Consolazione, ROMA's", PRESS

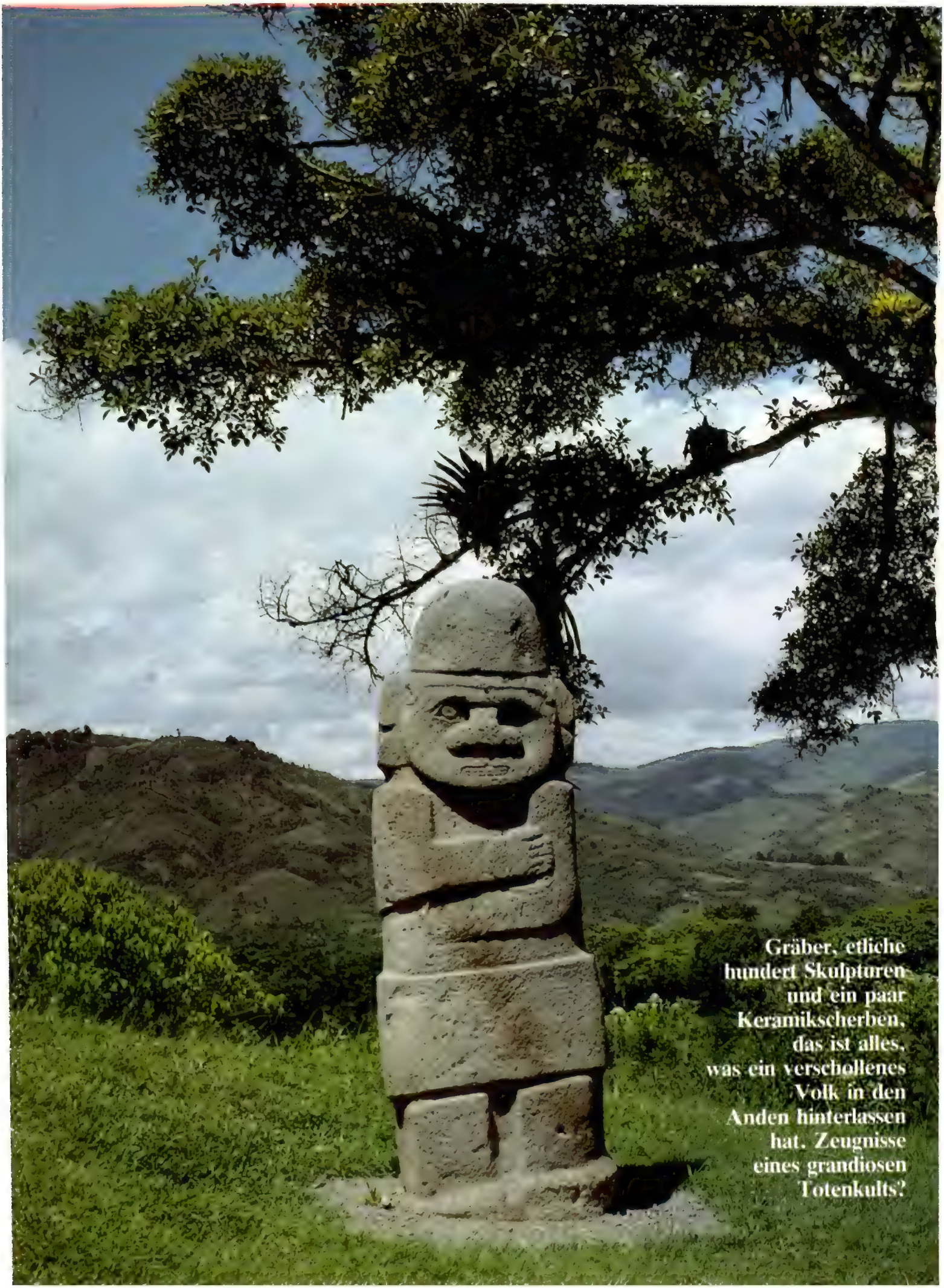
TIPS FÜR TRIPS.

Oder: Vier wirkungsvolle Bahn-Rezepte gegen Fernweh und Reisefieber. Für alle, die Tapetenwechsel brauchen oder das Weite suchen. Für ein langes Wochenende. Oder einen kurzen Urlaub. Allein, zu zweit oder zu mehreren. Die Bahn hat das Richtige für jeden Geschmack. Und für jeden Geldbeutel.

Zum ersten: **Der Schöne Tag.** Das ist eine eintägige Bahn-Partie zu reizvollen Zielen in ganz Deutschland. Z. B. für den nächsten Sonntagsausflug. Oder den nächsten Wandertag. Mal mit Reiseleiter. Mal mit kleinem Programm. Oder ganz individuell mit der Sonderrückfahrkarte. Aber immer mit Stimmung und Geselligkeit schon auf der Reise. Also – machen Sie sich einen schönen Tag. Zum zweiten: **Die Reisepalette.** Das sind mehrtägige Reisen. Zu schönen Städten und Stätten in unserem Land oder im benachbarten Ausland. Im Sonderzug oder in Sonderwagen fahrplanmäßiger Züge. Mit einem bunten und attraktiven Programm am Zielort. Und um den Zielort herum. Also – die ideale Reise für Individualisten, Betriebe, Vereine, Clübchen und Grüppchen. Zum dritten: **DB-Städtetouren.** Das sind tolle Trips in über 70 interessante Städte in ganz Europa. Von Aachen bis Zürich. 2 bis 7 Tage lang. Ein Full-Service-Programm mit Übernachtungen in Hotels verschiedener Kategorien. Und vielen Vergünstigungen und Extras inklusive. Also – gehn Sie mal so richtig auf Tour. Und zum vierten: **DB-Pauschal.** Das sind richtige kurze Urlaubsreisen. Zwischen 2 und 7 Tagen. In ausgesuchte und bekannte Ferienorte. Damit kommen Sie ganz schnell mal aufs Land. An die See. Oder in die Berge. Zum Schwimmen. Zum Skifahren. Zum Vergnügen. Also – damit ist für Sie Urlaubszeit nicht nur zur Sommerzeit. Übrigens: Kurzentschlossene haben bei der Bahn immer Saison.

Und noch ein Tip: Die vier Angebote sind zu buchen bei allen Fahrkartenausgaben, DER-Reisebüros und den anderen Verkaufsagenturen der Bahn. Dort gibt's außerdem die Bahn-Broschüren zum Mitnehmen. Und die weiteren Informationen.

DB Die Bahn



Gräber, etliche hundert Skulpturen und ein paar Keramikscherben, das ist alles, was ein verschollenes Volk in den Anden hinterlassen hat. Zeugnisse eines grandiosen Totenkults?

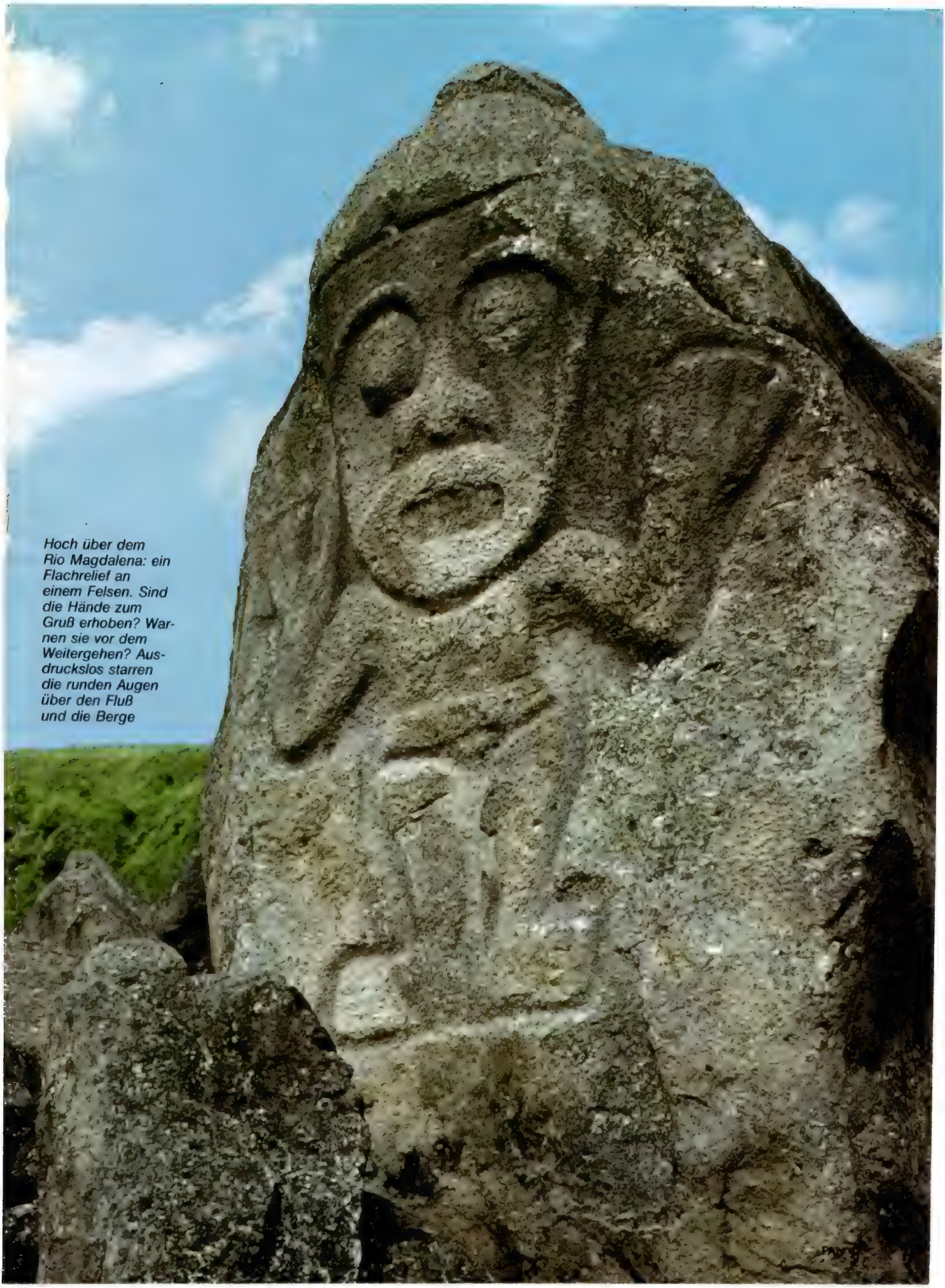
KOLUMBIEN

Das Rätsel von San Agustin

Die Zähne des Jaguars

Skelette fand man in den Dolmengräbern (g. o.) nicht mehr, nur die Steine und die Statuen überdauerten die Jahrhunderte. Oben ein Greifvogel, der eine Schlange gepackt hat

Tiere spielten offenbar eine sehr wichtige Rolle: Links eine Fledermausgottheit, oben eine Figur mit Jaguarzähnen



Hoch über dem Rio Magdalena: ein Flachrelief an einem Felsen. Sind die Hände zum Gruß erhoben? Warnen sie vor dem Weitergehen? Ausdruckslos starren die runden Augen über den Fluß und die Berge

Eine Götterstatue mit ausgeprägtem Jaguargesicht. Dieses Raubtier wurde von vielen Indio-Völkern als göttliches Wesen verehrt.

Das Wesen mit dem „zweiten Ich"

1936 wurde dieses Grab (o.) entdeckt; die Statue hinten stellt wohl eine Fruchtbarkeitsgottheit dar. Die „Schlangen" vorn sind 1,60 m groß

Eine Grabkammer, deren Dach von sehr interessanten Figuren getragen wird: Die äußeren Statuen stellen jeweils zwei Personen in einer dar

Die „Göttin des Lebens" aus dem Grab oben. Indiofrauen im Dorf San Agustin verehrten sie bis in unsere Zeit als Fruchtbarkeitsgottheit

Eine Figur, die buchstäblich von einer anderen „besessen" ist: Das „zweite Ich", aus vielen Indianergeschichten bekannt? Oder bildlich dargestellte Erfahrung der Persönlichkeitsspaltung aus einem Rauschgiftkult?

Steinerne Särge mit bildhauerisch gestalteten Deckeln waren sicherlich Ranghöheren vorbehalten. Hinweise gibt es nicht – die Gräber sind leer

Meisterlich vereinfachte Grabbeigabe: die Skulptur eines Kaimans, wie die Indianer Südamerikas das Krokodil nennen

Die Kopfzier der Figur wird als Strahlenkranz der Sonne und damit als Kennzeichen einer Gottheit gedeutet

Spurlos zerfielen die Gebeine

Weder in den Erdgräbern noch in den steinernen Sarkophagen befanden sich Gebeine. Im feuchtwarmen Klima sind die Knochen zu Staub zerfallen

Pater Juan de Santa Gertrudes war seiner Sache sicher. „Drei Bischöfe stehen dort, aus Stein gehauen, die Körper bis zu den Knien ausgeführt, die Bischofsmütze mit der gewirkten Spitze auf dem Kopf, in der Mitte der Mütze auf beiden Seiten eine Vertiefung, wo vielleicht einige wertvolle Steine eingebettet waren, Smaragde oder Amethysten . . .", notierte er 1757 im kolumbianischen Hochland bei San Agustin.

Zweihundert Jahre später erst wurde der Reisebericht des Mönchs in einem Kloster seines Ordens auf Palma de Mallorca entdeckt. Da wußten die Völkerkundler zwar schon, daß Pater Juan geirrt hatte. Aber wen die Figuren in den Anden darstellen, ob sie zu einem Kult der Mondgöttin, der Erdgöttin, des Jaguars gehören – das weiß man bis heute nicht. Sowenig wie man weiß, welches längst untergegangene Volk diese rätselhaften Skulpturen geschaffen hat.

Die Mehrheit der vorgeschichtlichen Kulturen in Kolumbien wurde im südlichen Hochland in den Anden entdeckt; einer Region, die noch wilder und weniger zugänglich ist als die Anden Perus und Ekuadors. Tief eingeschnittene Täler trennen die Gebirgszüge voneinander. In dieser Gegend spürte man neun alte Kultzentren auf.

San Agustin, vielleicht der bedeutendste archäologische Platz des Landes, liegt etwa 1700 Meter hoch im nördlichen Teil von Huila, rund 500 Kilometer von der Hauptstadt Bogotá entfernt. Die Berge sind meist vulkanischen Ursprungs, durchzogen von tiefen Schluchten, durch die der Rio Magdalena und andere Flüsse zu Tal stürzen. Die Landschaft ist von eindrucksvoller Schönheit. Üppige Wälder herrschen vor, das Klima ist angenehm.

Auf einer Fläche von ungefähr hundert Hektar sind im Laufe der Zeit mehr als vierhundert Statuen und Grabmäler gefunden oder ausgegraben worden. Die Gräber sind sehr verschieden: schlichte Gruben, Höhlen mit einer Grabkammer, Hügel mit steinernen Sarkophagen – anscheinend abhängig vom gesellschaftlichen Rang des Bestatteten.

Viele Grabstätten befinden sich unter aufgeschütteten Hügeln, die bis fünf Meter hoch sind und einen Durchmesser von dreißig und mehr Metern haben. Viele Gräber sind von behauenen Steinen gesäumt, zu denen die Statuen gehören, die berühmtesten Zeugnisse der Kultur von San Agustin.

Die Statuen waren Teil der Grabausstattung und befanden sich daher ursprünglich unter der Erde. Wenige sind noch an ihrem einstigen Platz; die meisten hat man aufs Geratewohl irgendwohin verschleppt, kein Mensch weiß, wo ihr eigentlicher Platz war. Sie sind einen halben bis über zwei Meter hoch und wiegen bis zu fünfzehn Tonnen – dreihundert Zentner. Sie sind an Ort und Stelle geschaffen worden, man mußte das Material nicht von weit herbeischaffen. Entsprechendes Gestein findet sich in der Gegend.

Die Figuren zeigen einen charakteristischen Stil; wahrscheinlich stellen sie Gottheiten dar, meist in menschlicher Gestalt; die Hände in Brusthöhe halten Geräte, Waffen, Kopftrophäen, Tiere. Nase und Mund sind besonders betont, viele haben vorstehende Eckzähne. Die Augen, oft wie Scheiben geformt, scheinen blind. Die zylinderförmigen Körper zeigen eine Art Kleid, das von den Hüften bis zu den Füßen fällt.

Es finden sich auch Tiergestalten: Fledermäuse, Vögel, Frösche, Kaimane, Tiere, die seit alters her zu Todes- und Fruchtbarkeitskulten gehören. Eine Art von Figuren stellt eindeutig Menschen dar: bewaffnete Krieger mit einer Kopfbedeckung. Sie ähneln den Soldaten der Azteken, wie spanische Chronisten sie beschrieben haben. Eine gewisse Verwandtschaft besteht mit dem Stil der Figuren von Chavin in Peru; die vorstehenden Eckzähne findet man beim Jaguar-Kult, der in vorgeschichtlichen Zeiten weit verbreitet war.

Zu den Grabbeigaben gehören auch steinerne Gefäße, Töpfer- und Goldschmiedearbeiten. Skelette oder einzelne Knochen hingegen wurden nicht gefunden – in der Feuchtigkeit des Bodens sind sie spurlos zerfallen.

Die ersten Geschichtsschreiber der spanischen Eroberung nennen San Agustin überhaupt nicht. Obwohl es an dem Weg liegt, den die Spanier unter Führung von Sebastian de Be-

Bitte umblättern

Ein Preuße begann zu graben

San Agustin liegt etwa 1700 Meter hoch in den kolumbianischen Anden. In einem Umkreis von etwa 30 Kilometern finden sich dort mehrere hundert rätselhafte Steinfiguren, die zwischen 1500 und 2000 Jahre alt sind

Fortsetzung von Seite 51

lalcazar nahmen, als sie von Quito und Lima aus in die Region eindrangen und sich dort niederließen, wo heute Bogotá liegt. In spanischen und kolumbianischen Archiven lagern zwar viele Berichte, in denen die Gegend geschildert wird; keiner aber erwähnt die Überreste früherer Kulturen, auch in Dokumenten des 17. und 18. Jahrhunderts gibt es keinerlei Hinweise darauf. Der Völkerkundler Luis Duque Gomez, der sich seit vier Jahrzehnten mit der Erforschung von San Agustin befaßt, betont, daß zu spanischer Zeit noch Hügel und Wälle Gräber und Figuren bedeckten. Die goldgierigen Grabräuber kamen wohl erst später.

Damals beherrschten die sehr kriegerischen Andaqis-Indianer diesen Landstrich, berüchtigt wegen ihrer Überfälle auf die europäischen Kolonisten. Doch kulturell standen sie weit unter dem Volk, das die Gräber und Skulpturen hinterlassen hat. Das Zentrum der Spanier befand sich übrigens in San Calixto de Timana, einer Festung, die zum Schutz der Handelswege erbaut worden war.

Kurz bevor Kolumbien ein selbständiger Staat wurde, erschien 1808 in der Zeitschrift „Seminario de La Nueva Granada" ein Artikel von Francisco Jose de Caldas über archäologische Funde bei San Agustin. 150 Jahre glaubte man, dies wäre der erste Bericht; dann kam die erwähnte Schilderung des Klosterbruders Juan ans Licht.

Um 1800 begannen wohl schon die ersten „Ausgrabungen". Allerdings zerstörten sie viele der Grabmäler und Gruften, die man damals noch für „Tempel" und „Heiligtümer" hielt. Kaum eines der Monumente blieb unbeschädigt, als sie ausgebuddelt wurden.

1857 fertigte der italienische Kartograph Codazzi eine Karte des Gebietes mit Fundorten und Zeichnungen der eindrucksvollsten Steinfiguren an. Aber schon damals befanden sich viele nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz.

Mit wissenschaftlicher Gründlichkeit widmete sich als erster der Berliner Professor Karl Theodor Preuß dem Gebiet um San Agustin. Das war 1913/14. Verzögert durch den Weltkrieg, erschien das Buch mit den Ergebnissen seiner Forschungen jedoch erst 1929. Ein paar Jahre später schickte die kolumbianische Regierung erstmals eine offizielle Expedition in die Anden. Sie entdeckte einen kultischen Brunnen; er besteht aus drei Becken mit menschlichen Relieffiguren, umgeben von Affen, Eidechsen, Kröten und Schlangen – lauter Tieren, die seit Urzeiten bei Fruchtbarkeits- und Totenkulten erscheinen.

Schreiben konnten die Künstler nicht

Seit 1943 leitet Dr. Gomez die Ausgrabungen, und ihm sind die wichtigsten Ergebnisse zu verdanken. Viele Gräber wurden seitdem entdeckt und mit wissenschaftlicher Sorgfalt geöffnet. Untersuchungen nach der Kohlenstoff-14-Methode haben ergeben, daß die Gegend schon um 500 vor Christus besiedelt war. Die Statuen und Gräber stammen aus der Zeit zwischen 50 vor bis 500 nach Christus. Im 12. Jahrhundert scheinen die Bewohner fortgezogen oder ausgestorben zu sein.

Zweifellos ist San Agustin Teil jener Kultur, deren Spuren sich für dieselbe Zeit in Mittelamerika, Mexiko, in Ekuador, Peru und Bolivien nachweisen lassen. Eine Kultur, die offenbar keine Schrift besaß. Und daher sind die Forscher, was die Bedeutung der Statuen und anderer Funde angeht, auf ihre Vorstellungskraft und Schlüsse angewiesen.

Die Götter forderten grausame Opfer

Immerhin, einiges läßt sich mit Sicherheit sagen. Zum Beispiel, daß die meisten Statuen Gottheiten darstellen, in der Mehrzahl grausame und blutdürstige Gottheiten. Die irdischen Herrscher entsprachen wohl diesem Bild, wie Chronisten der spanischen Eroberung bezeugen. Sie berichten zum Beispiel von einem Chibcha-Häuptling, dessen Volk in jüngerer Zeit in jener Gegend lebte, daß er stets mit vier Mädchen zu reisen pflegte. Zwei dienten ihm als Lagerstatt, eine als Kopfkissen und eine buchstäblich als Frühstück – der Häuptling war Menschenfresser. Grausige Rituale waren auch bei der Errichtung von Bauwerken üblich. Die Säulen, auf denen ein Haus ruhte, wurden in die Leiber von jungen Mädchen „eingepflanzt" – in dem Glauben, das Gebäude bleibe nur stehen, wenn es durch menschliches Fleisch und Blut verbunden sei.

Vor nicht allzulanger Zeit wurde eine Statue mit Farbspuren entdeckt: Schwarz, Weiß, Rot, Orange. Warum die indianischen Künstler ihre Werke so bemalten, werden wir allerdings wohl nie erfahren. Ebensowenig wie die wahre Bedeutung der fremdartigen Skulpturen.

San Agustin war keine Stadt; vermutlich gab es nur eine bäuerliche Bevölkerung. Funde lassen den Schluß zu, daß damals große Flächen für Ackerbau genutzt wurden. Erst mit der spanischen Besetzung ging die Bevölkerung zurück, der Urwald überwucherte wieder das Land.

Wann die Kultur von San Agustin begann und warum sie sich so lange halten konnte, dürfte ein Geheimnis bleiben. Wahrscheinlich war der Platz das Zentrum eines mächtigen Totenkultes; darauf weisen alle Figuren und Bauwerke hin. Ein Ort, an dem die Stämme und Völker von weither zusammenkamen, um zu opfern und ihre Toten zu begraben. Doch das Geheimnis bleibt – eines von jenen, das Völkerkundlern keine Ruhe läßt. *Fred Madersbacher*

Fotos: Thierry Borel, Fred Madersbacher

+ Weltweit sicher reisen + Weltweit sicher reisen + Weltweit sicher reisen +

Wir sind da, wenn Sie uns rufen.

Wenn Sie in Ihrem Auslandsurlaub über aktive Sicherheit durch firmeneigene Einsatzstellen in über 150 Ländern verfügen wollen, müssen Sie sich für europ assistance entscheiden.

Oder kennen Sie eine andere Organisation, die weltweit

- Ihnen in einer Notlage schnell und unbürokratisch zur Seite steht
- auch nachts und an Wochenenden voll einsatzbereit ist
- orts- und sprachkundige, stets hilfsbereite Mitarbeiter hat
- Verständigungsschwierigkeiten und Sprachbarrieren mühelos überwinden hilft
- ambulante und stationäre Krankenkosten zu 100% übernimmt
- die Hilfe nicht nur Ihnen persönlich erbringt, sondern auch Ihrem Kraftfahrzeug, wenn hier Probleme auftauchen
- und noch dazu diesen umfassenden Service ohne jeden Papierkrieg nur auf einen Telefonanruf hin leistet.

Beispiele für die weltweite Hilfe:

Sie sind in Urlaub gefahren und haben zu Hause vergessen, die Fenster zu schließen – europ assistance. Ihre Reisedokumente und Ihr Geld sind gestohlen worden – europ assistance. Sie sind mit dem Auto im europäischen Ausland unterwegs liegengeblieben und brauchen nun ein spezielles Ersatzteil – europ assistance. Sie haben einen schweren Unfall im Ausland, brauchen medizinische Hilfe. Der sofortige Rücktransport per Sanitätsflugzeug ist erforderlich – europ assistance. Sie haben irgendwo auf der Welt ein Problem und brauchen Hilfe – europ assistance.

Kurz, was wann auch immer passiert – europ assistance steht zu Ihrer Verfügung. Ein Anruf genügt. Wählen Sie 089/53 08 11.

Mit der Anmeldekarte erhalten Sie Ihr persönliches Sicher-Reisen-Abonnement, denn auf Ihrer nächsten Reise sollte die Sicherheit von europ assistance schon Ihr Begleiter sein. Sollten Sie vorab Fragen haben, rufen Sie bitte Frau Helga Niemöller an. Telefon 089/53 08 11.

europ assistance

Unser Job ist zu helfen

SICHER-REISEN-ANTRAG

Name/Vorname — Geb.jahr

Straße/Nummer

PLZ/Wohnort

Telefon

Fabrikat/Typ — Amtl. Kennzeichen — Erstzul.

Schutz gilt auch für Ersatzfahrzeug

weitere geschützte Person — Geb.jahr

weitere geschützte Person — Geb.jahr

weitere geschützte Person — Geb.jahr

weitere geschützte Person — Geb.jahr

Hiermit beantrage ich den angekreuzten Deckungsschutz für das Ausland.
Mir ist bekannt, daß **vor** Zahlung kein Deckungsschutz besteht.

PREISTABELLE für Tarif 1982

Zutreffendes bitte ankreuzen

Reisedauer	EUROPA		WELTWEIT	
	Single	Familie	Single	Familie
bis 1 Jahr	76,– DM	98,– DM	127,– DM	147,– DM

bezahlt per ○ Scheck ○ Überweisung auf Konto 1515444 BLZ 700 400 41 Commerzbank München

Beginn 19 — Wohnwagen ja ○ nein ○

Ort, Datum — Unterschrift des Antragstellers

Bitte Coupon ausschneiden und senden an:
EUROP ASSISTANCE
Pettenkoferstr. 20–22
8000 München 2

Früher war das Beste gerade gut genug.

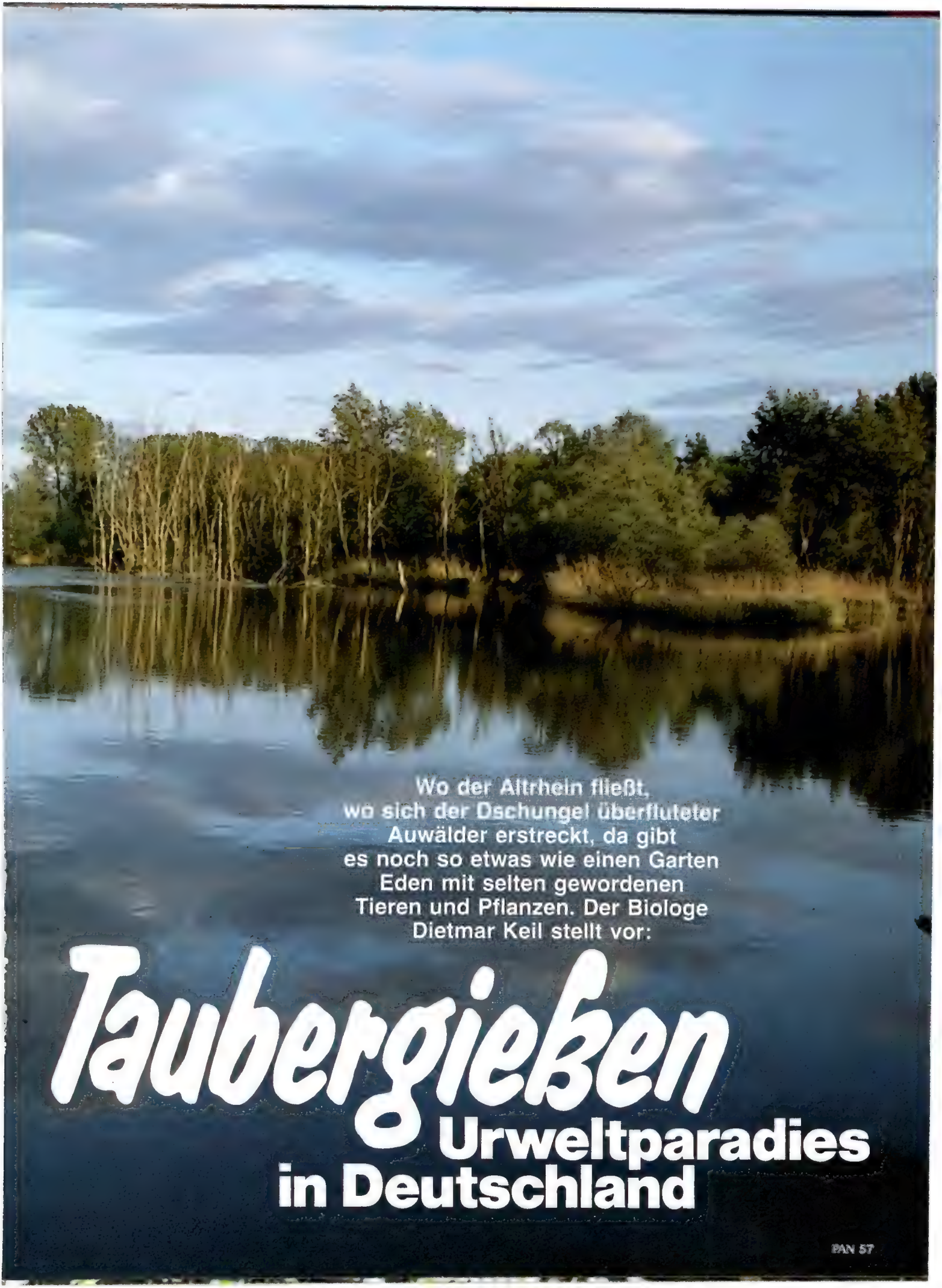
Jetzt aber wird es Zeit, etwas mehr zu fordern: BMW.

Die Entwicklung im Automobilbau bleibt nicht stehen. Doch sie verläuft nicht bei allen Herstellern mit der gleichen Dynamik.
Die dabei entstehenden Unterschiede beim technischen Niveau werden um so deutlicher, je schärfer die Anforderungen sind, die an das Automobil gestellt werden.
Selbst die besten Automobile neben dem großen BMW können z. B. ihre Fahrer noch nicht von genormten Inspektions-Intervallen befreien – wie BMW mit der Service-Intervall-Anzeige. Sie können keine Digitale Motor-Elektronik als richtungweisende Computersteuerung des Motors bieten. Und sie verfügen nicht über die exakte Verbrauchsanzeige der BMW Energie-Control.

Denn nirgendwo sonst wird die entscheidende Grundlage für soviel Fortschritt – modernste Automobil-Elektronik – heute schon konsequenter eingesetzt als bei BMW.
Und gerade für kritische Käufer mit einem Blick für die Zeichen der Zeit ist das ein guter Grund mehr, sich in der Spitzenklasse für BMW zu entscheiden.
Wenn Sie vorab weiteres Informationsmaterial zum technologischen Fortschritt beim Automobil wünschen, schreiben Sie uns bitte, welche BMW Sie näher interessieren.
BMW Kontakt-Programm-Zentrale, Herzog-Heinr.-Str. 8, 8000 München 2.

Die BMW der 7er Reihe. Kauf, Finanzierung, Leasing – Ihr BMW Händler ist immer der richtige Partner.

M CX 4215



Wo der Altrhein fließt, wo sich der Dschungel überfluteter Auwälder erstreckt, da gibt es noch so etwas wie einen Garten Eden mit selten gewordenen Tieren und Pflanzen. Der Biologe Dietmar Keil stellt vor:

Taubergießen

Urweltparadies in Deutschland

Im Frühling, meist gegen Ende Mai, verwandeln sich die kalten, klaren und schnellfließenden Gießen in blühende Wiesen aus Hahnenfuß, der hier große und dichte Unterwasserwälder bildet

Zwanzig Paare brüten noch im Taubergießen: Eisvogel mit Fisch

Wintergäste: Im Spätherbst fallen fast 700 Kormorane in den

Baut ein Nest aus Moos: der Waldlaubsänger

Jagt Spannerraupen: Kleiber

Staunender Teichrohrsänger mit einem jungen Kuckuck im Nest: Wer hat mir denn das Ei gelegt?

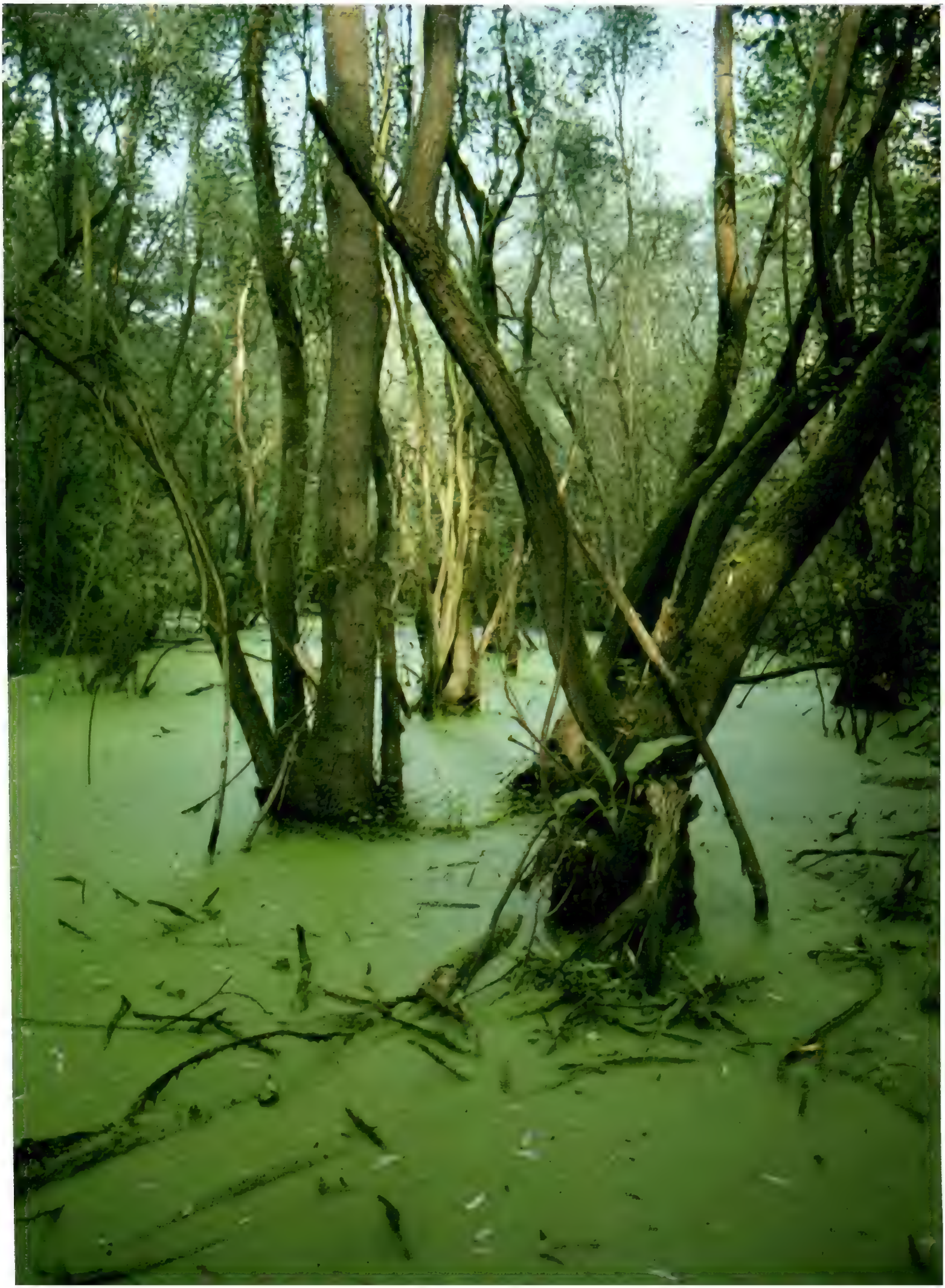
Auwald ein. Die seltenen Vögel brüten in Holland und Dänemark

Ein Vogel, der aus den Tropen nach Europa kam: Pirol

Trommler im Wald:
Der Buntspecht, 25 Zentimeter groß und 100 Gramm schwer, ist noch weit verbreitet

Kunstvolles Nest: Schwanzmeise

Nestburg gegen Hochwasser: Bläßhuhn



Wenn in den Bergen der Schnee schmilzt, strömt das Wasser durch den Auwald

In Deutschland sind sie fast ausgestorben: die Silberweiden. Sie vertragen „nasse Füße" (links). Und Nässe gibt es reichlich: Der Wald im Taubergießen ist ein Überschwemmungswald (r.). Er filtert und reinigt das verschmutzte Rheinwasser

Ein Paradies aus Wald und Wasser

Unwegsamer, grüner Dschungel. Baumriesen mit Lianenvorhängen, ein Netz glasklarer, fischreicher Gewässer, feuchte, drückende Hitze, Mücken, Orchideen – nein, wir sind nicht in den Tropen, wir sind mitten in Europa am Oberrhein zwischen Freiburg und Karlsruhe. „Die bei weitem komplexeste und höchstentwickelte Waldgesellschaft in Europa", schreibt der französische Botaniker Carbiener. Er meint den Taubergießen, ein urtümliches Überschwemmungsgebiet am Rhein, eine wilde, amphibische Landschaft, halb Wasser, halb Land.

Als der Sonnenball im Westen die fernen Bergkämme der Vogesen erreicht und seine goldschimmernde Bahn über die Wasserfläche wirft, beginnen die Nachtigallen zu singen. Ich wandere auf dem Hochwasserdamm am überschwemmten Wald entlang. Fledermäuse huschen auf der Jagd nach Insekten im gaukelnden Flug über mich hinweg, während sich die bizarren Gestalten abgestorbener Bäume im letzten Licht des Tages durch ihr Spiegelbild eigentümlich verlängern.

Die lastende Schwüle beginnt sich zu lindern. Vereinzelt schreien Bläßhühner. Mit schweren Flügelschlägen rudern Fischreiher vorbei. Sie haben auf den Bäumen im Silberweidenwald die heißen Stunden verträumt und gehen jetzt, vom Menschen ungestört, auf Fischfang. Wie dunkle Schattenrisse stehen sie am jenseitigen Ufer oder laufen bedächtig durch das träge dahinströmende Wasser.

Auch wenn die Nachtigallen mit ihren immer wieder neuen Melodien nicht wären, bliebe es doch in solch warmen Frühsommernächten nicht still: Jenseits des Damms, der den Rhein mit seinem Galeriewald von den Orchideenwiesen trennt, schrillt Stunde um Stunde der heuschreckenartige Gesang des Feldschwirls. Nur selten bekommt man diesen heimlichen Vogel zu sehen, denn ungern fliegt er auf und schlüpft am liebsten durch die Bodenvegetation. Erst als ich dem Weg in das Dunkel des Auwaldes folge, verstummt allmählich hinter mir sein Gesang.

Jeder Schritt ist auf dem morastigen Untergrund doppelt laut zu hören. Ich finde auch nicht immer die gangbarsten Stellen, obwohl nun schon der helle Schimmer des Mondlichtes durch das Blätterdach bis zu mir herunterdringt.

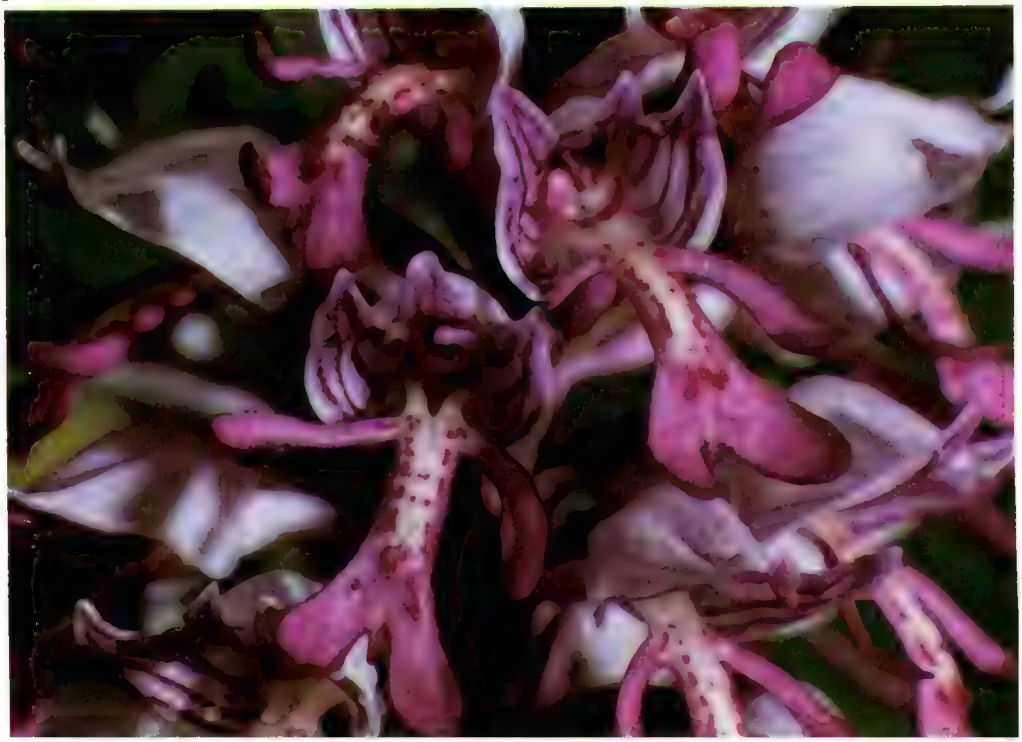
„Gä, gä, gä, gäg", von allen Seiten

Bitte umblättern

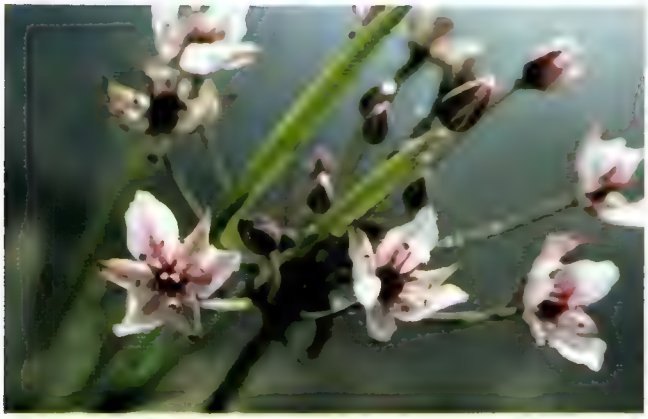
Lockt Hummelmännchen zur Bestäubung: Hummelorchidee

Sechs Lianenarten wachsen im Taubergießen. Sie klettern bis in

Violetter Schmuck im Gras: Wiesensalbei



die höchsten Wipfel, verhüllen Bäume und Sträucher wie ein Riesenvorhang



Die recht seltene Schwanenblume gedeiht nur im Wasser

Prächtig wie im Urwald: Orchideen

Sechzehn Orchideenarten blühen in diesem Urweltparadies, manche den tropischen Geschwistern durchaus ebenbürtig. Links die Helmorchidee

Fortsetzung von Seite 63

scheinen diese seltsamen Rufe gleichzeitig zu kommen. Vorsichtig gehe ich auf eine der Stimmen zu, doch vor mir verstummt sie, um scheinbar weiter entfernt wieder neu zu beginnen. So kann man von den Laubfröschen durch den ganzen Wald gelockt werden, denn sie stecken hinter dem Lärm. Ihre Zeit sind der Abend und die Nacht. Dann erklimmen sie auf der Jagd nach leckeren Insekten selbst die höchsten Baumkronen.

Vor mir senkt sich der Weg in eine Sumpfniederung. Quakend fährt eine Stockente auf und flattert steil in die Luft. Nun höre ich die Knoblauchkröte mit ihrer klangvollen, an Glockenläuten erinnernden Stimme. Frische Spinnfäden sind über den Weg gezogen und bleiben im Gesicht und an der Kleidung hängen. Hin und wieder flattert lautlos wie ein Schatten ein Nachtfalter vorbei.

Plötzliches Prasseln und Brechen im Unterholz läßt mich zusammenfahren. Das müssen Wildschweine sein. Ihr Ziel sind wahrscheinlich die Felder jenseits vom Hochwasserdamm. Diese urigen Gesellen sind weit weniger gefährlich, als oft angenommen wird.

All das erlebt man, wenn es Nacht wird im Taubergießen . . .

Nur 1600 Hektar ist das Naturschutzgebiet groß. Daß es überhaupt noch vorhanden ist, verdanken wir einem politischen Kuriosum: Seit dem Westfälischen Frieden, der 1648 den Dreißigjährigen Krieg beendete, gehört der schönste Teil dieses urtümlichen Dschungels der elsässischen Gemeinde Rhinau, steht aber unter deutschem Hoheitsrecht. Auch der Erste Weltkrieg änderte daran nichts. In einem Vertrag zwischen der Weimarer Republik und Frankreich wurden die Eigentums- und Nutzungsrechte der Rhinauer noch einmal ausdrücklich bestätigt. Als kurzes Intermezzo ging der Taubergießen während der dreißiger und vierziger Jahre in den Besitz der rechtsrheinischen deutschen Gemeinden Kappel und Rust über, doch 1946 war schon wieder alles beim alten.

Diese politische und wirtschaftliche Abseitslage ermöglicht der Wildnis eine ungestörte Entwicklung. Bis zu fünfunddreißig Meter hoch ragen Silberpappeln, Stieleichen und Flatterulmen. An ihren Stämmen winden sich armdicke Lianen bis in die Wipfel und fallen in grünen Girlanden wieder herab.

Unter den drei obersten Waldstockwerken wuchert eine artenreiche

Bitte umblättern

Fortsetzung von Seite 65

Strauchschicht, ein grüner Vorhang. Fast undurchdringlich verbirgt er eine reiche Tierwelt: 40 Prozent aller Schmetterlingsarten Mitteleuropas sind hier heimisch, darunter der kostbare Schillerfalter. Über den Schilf- und Wasserflächen jagen farbenprächtige Libellen; fast alle in Deutschland vorkommenden Arten wurden hier beobachtet. Auch der Bestand von mehr als 120 Brutvogelarten ist einzigartig.

All das verdankt seine Entstehung besonders günstigen natürlichen Bedingungen. Das Grabenklima zwischen den beiden mächtigen Gebirgsblöcken Schwarzwald und Vogesen trägt dazu wesentlich bei: Reichlich 50 Tage im jährlichen Durchschnitt mit mehr als 25 Grad Celsius erzeugen geradezu ein Treibhausklima. Es ist, als ob die Natur im Sommer explodiert.

Dazu kommt die hohe Luftfeuchtigkeit und Düngung infolge der Überschwemmungen. Als der Rhein noch ungehindert floß, wechselten seine Hauptrinne und die zahlreichen Nebenarme immer wieder ihre Lage. So etwas geht nicht ohne tiefgreifende Umwälzungen: Ufer werden unterspült, Bäume mitgerissen, tiefe Kolke ausgewaschen, Flußschlingen durchbrochen, und irgendwo entsteht wieder neues Land aus Kies und Sand.

Das alles änderte sich, als der badische Pionieroberst und Wasserbauingenieur Johann Gottfried Tulla nach der verheerenden Flut von 1816 den Rhein in ein festes Bett zwang und mitten durch den Wald einen Damm zog. Damit wurde die Flußaue in zwei Bereiche unterteilt, die in der Folgezeit ganz unterschiedliche Entwicklungen nehmen. Die an das Rheinufer anschließende Wildnis wird noch immer periodisch vom Hochwasser überflutet und bleibt erhalten. Jenseits des Dammes entstehen trockene Wiesenflächen, die nur schwach bewirtschaftet werden und bald von kostbaren Orchideen bedeckt sind.

Noch einen weiteren gigantischen technischen Eingriff überlebte der Wald: den Bau des Rheinseitenkanals in den sechziger Jahren. Seit zwei Jahren steht der Taubergießen unter Naturschutz, doch war die Gefahr seiner Zerstörung noch nie so groß wie jetzt: Der deutsche Forst und die Elsässer können den Wald weiter nutzen – und die Holzpreise steigen. So fällt die Wildnis den Motorsägen zum Opfer, und aus dem Boden schießen eintönige Hybridpappel- und Bergahornplantagen. Wenn die Bäume erst einmal ihre Kronen zu-

Fast alle heimischen Libellenarten sind hier vertreten: Hufeisenazurjungfer

Klettert auf die Bäume: Laubfrosch

Wird abends munter: Siebenschläfer

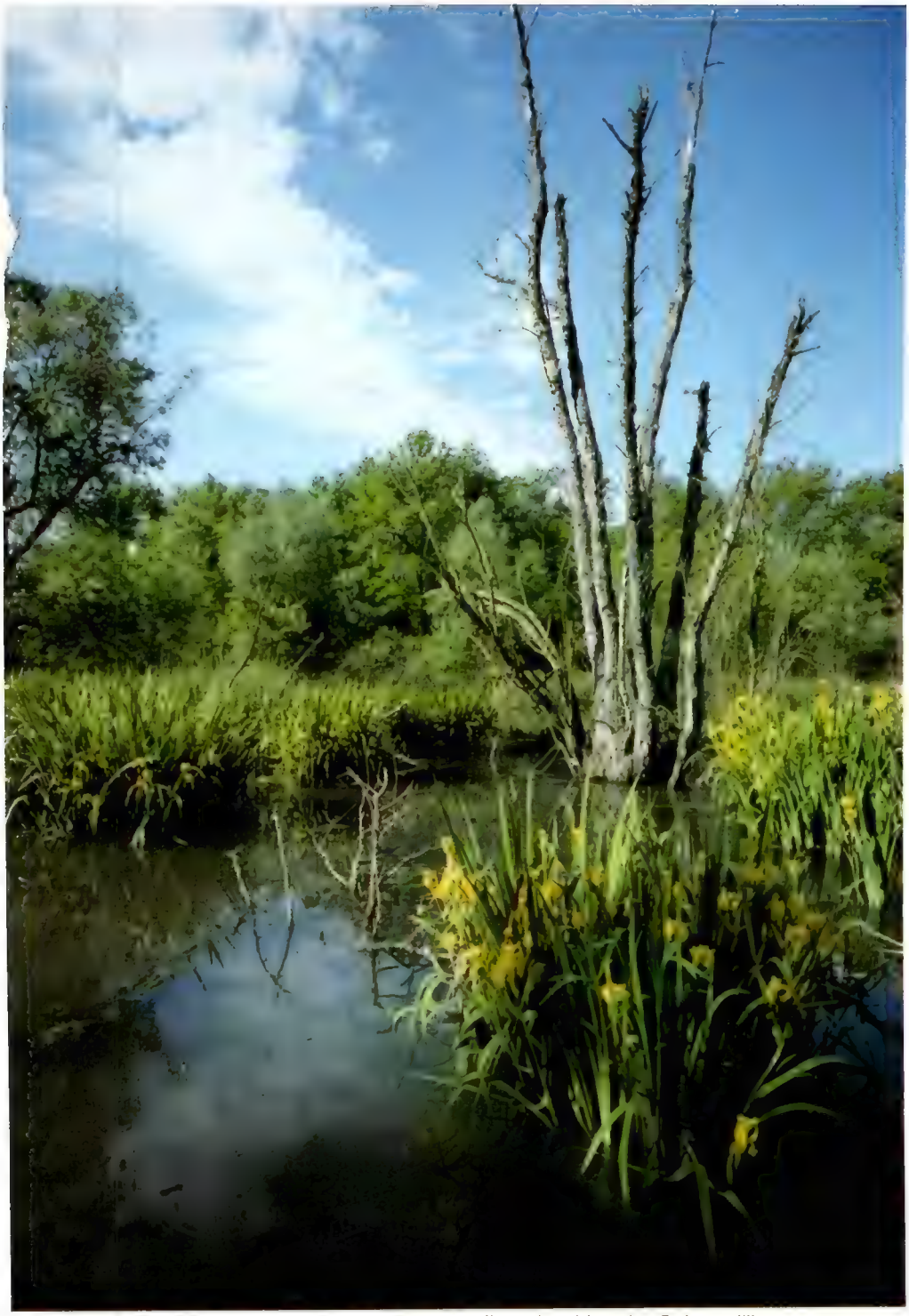
Burgen aus Binsen und Schilf: Bisam

Eine Zuflucht für bedrohte Tiere

sammenschließen, erstickt unter dieser Lichtfalle die Vielfalt des Lebens. Diesmal bin ich mit dem Boot unterwegs. Lautlos gleitet es immer tiefer in das Labyrinth der klaren Wasserarme, die wie Straßen den Wald durchziehen und vielfältig miteinander vernetzt sind. Wenn die Ufer zusammenrücken, fahre ich wie durch einen grünen Dom. Hoch über mir greifen die Äste der Bäume ineinander und bilden ein kuppelförmiges Dach über den Gießen.

Aus dem Schatten am Ufer schimmern große purpurrote Blüten, das Indische Springkraut. Seine dicken saftigen Stengel sind übermannshoch. Weiße Tupfen schwimmen vor mir auf dem Wasser; zuerst einzeln oder in kleinen Gruppen, doch allmählich nehmen sie überhand und verwandeln den Altrheinarm in eine blühende Wiese.

So etwas schafft nur der Flutende Hahnenfuß mit seinen Tausenden



Ein Blütenmeer im flachen Wasser: die gelbe Iris oder Schwertlilie

und aber Tausenden von Blüten. Wie eine ungezählte Schar kleiner Boote schwimmen sie auf der Wasseroberfläche oder ragen sogar noch ein Stück über sie hinaus. Sie sind nur die Spitze eines „Eisbergs", getragen von einem mächtigen, dichten Unterwasserteppich in sich verschlungener Pflanzenstränge, die viele Meter lang werden können und im kiesigen Untergrund verwurzelt sind.

An manchen Stellen will es einfach nicht mehr weitergehen, so fest halten die Wasserpflanzen das Boot umschlungen. Und wenn sich dann doch die elastischen Sprosse dauernd um die Paddel wickeln, kann man sogar allmählich nervös werden. Nur dort, wo die Strömung am stärksten ist, sind schmale Kanäle offen geblieben. In ihnen komme ich noch am besten von der Stelle.

Licht bricht durch die Zweige, die Strömung läßt nach, gleich einem See liegt ein breiter Altrheinarm vor mir mit einem ausgedehnten Schilfgürtel, über den der Wind ein unruhiges Wellenmuster wirft. Aufmerksam überblicke ich zu meiner Rechten das Röhricht. Irgendwo muß eine schmale Querverbindung abgehen. Obwohl ein fast waagrecht liegender Silberweidenstamm die Zufahrt mit seinen dicht belaubten Zweigen verdeckt, erkenne ich durch die Wasserströmung den seitlichen Zufluß. Dort muß das Boot hinein.

Schon nach den ersten Metern ist es, als wäre ich von der heißen Straße in einen angenehm temperierten Raum gekommen. Überraschend kühl ist das Wasser und kündigt damit schon die weiter stromaufwärts gelegenen Quelltöpfe an. Dort entspringt durch den Rheinkies gefiltertes glasklares Grundwasser und bietet noch dem seltenen Tannwedel, der Gelben Teichrose, Pfeilkraut und Schwanenblume einen Lebensraum.

Manche bezeichnen das Blauloch als kleines Naturwunder. Wenn man es im Sommer vor lauter Hitze kaum aushalten kann und selbst die Baggerseen lauwarm geworden sind und keine rechte Erfrischung mehr bieten, herrschen im Blauloch Temperaturen von dreizehn bis vierzehn Grad Celsius. Die Füße bekommen eine richtige Gänsehaut, wenn man sie hineinhängt, obwohl dazu das kristallklare, bis auf den tiefen Grund durchsichtige Wasser verführen könnte.

Im Winter allerdings, wenn nach tagelangem klirrenden Frost die Altwässer mit einer Eisschicht bedeckt sind und auf dem Rhein die Schollen treiben, ist das Blauloch noch immer nicht zugefroren. Das liegt an den aus der Tiefe der Schotterflächen emporddringenden Grundwasserquellen, die im Sommer kühlen, zur kalten Jahreszeit jedoch wie eine Heizung wirken. Kleine Krater auf dem von Grünalgen übersponnenen Grund zeigen die Austrittstellen an. Die Reinheit des Wassers führt bei Sonneneinstrahlung zu einer intensiven Blaufärbung und trug dem Gewässer seinen Namen ein.

Wenig Sauerstoff und Armut an Nährstoffen fördern nicht gerade eine dichte Unterwasservegetation. So hat sich das Blauloch in den letzten 120 Jahren, seitdem es durch den Hochwasserdamm völlig abgeschnitten ist, fast gar nicht verändert, eine Merkwürdigkeit im Taubergießen, wo die Landschaft einem dauernden biologischen Wandel unterworfen ist.

Hier gibt es einen Fischer, der die guten Sichtverhältnisse zu nutzen weiß. Er fängt ohne Netz und Haken allein durch seine Gewandtheit im Stoßtauchen, denn darin besitzt der farbenprächtige Eisvogel eine wahre Meisterschaft.

Der Ast einer alten, ins Wasser gestürzten Ulme ist sein Lieblingsplatz. In sicherer Entfernung verstecke ich mich mit meinem Boot unter über-

Bitte umblättern

Der Weg zum „Baum der hundert Kormorane“

Fortsetzung von Seite 67

hängenden Zweigen und warte. Mehr als eine Stunde vergeht, dann sitzt der kleine Kerl vor mir.

Er ist wirklich nicht viel größer als ein Spatz. Gibt es etwas Schöneres als diesen rotbraunen Vogel mit kobaltblauem Kopf und Flügeln, die dazu noch mit schillernden hellblauen Punkten besetzt sind!

Mit kurzen roten Füßen klammert er sich am Ast fest, knickst mit seinem abgestutzten Schwanz einige Male ruckartig ein und schwirrt wie ein Kolibri hinunter zur Wasseroberfläche. Es ist, als fiele ein Ball auf den Boden und springe wieder hoch.

Schon sitzt er wieder und beginnt sich nach diesem kurzen Bad zu putzen. Mit schnellen, für das menschliche Auge fast zu schnellen Bewegungen schleudert er das Wasser aus seinen Flügeln, hält unvermittelt an, zieht den Schnabel einige Male rasch durch das Bauchgefieder, wendet den Kopf zum Rücken, ist schon wieder mit dem Schnabel vorne: Flügelzittern, Kopfkratzen, Knabbern an den Flügelbugen, wieder Kopfkratzen, diesmal besonders lange, aufplustern, einknicksen – das alles geht so schnell, daß es kein Kolibri besser könnte.

Geschwindigkeit ist keine Hexerei, verlangt jedoch besonders viel Energie. In den warmen Tropen und Subtropen liegt darin kein Problem, und manche Vögel haben dort ähnlich rasche Verhaltensabläufe. Aber wer in den gemäßigten Breiten einen Winter überstehen will, sollte eigentlich etwas sparsamer mit seinen Reserven umgehen können. Vielleicht zeigt sich darin noch die Herkunft des Eisvogels, denn seine ganze Verwandtschaft lebt noch heute in den warmen Zonen der Erde.

„Zieh, zieh, dih, dieh, tititititi“, schon ist er wieder fort, den Gießen aufwärts, wohin ich ihm nicht mehr folgen kann, denn ein Teil der Wasserarme ist für alle Boote gesperrt, seit der Taubergießen zum Schutzgebiet erklärt worden ist.

Aus einem stillen, fast abgeschnittenen Seitenarm dringt ein feiner, schwach süßer Duft. Tausende gelber Irisblüten strömen ihn aus. Die leuchtend grünen Stauden stehen wie japanische Fächer im stillen Flachwasser. Langsam lasse ich mich von der Strömung wieder zurücktreiben. Plötzlich plätschert es vor mir, und mit ein paar raschen Paddelschlägen halte ich das Boot an, sonst führe ich dem Fischer Sigg mitten in das Netz. Breitbeinig steht er auf seinem langgestreckten Kahn, Drübord hier genannt, legt das Ende einer Reuse aus und ruft mir zu: „Das wäre ein zu fetter Hecht! Hätte allerdings auf dem Markt einen guten Preis gegeben.“ – „Aber Ihr Fang ist auch nicht so schlecht“, worauf er zufrieden nickt. „Danke, ich kann nicht klagen.“

Sigg kommt aus Rust. Er wie auch seine Brüder sind noch heute Mitglied in einer alten, schon im fünfzehnten Jahrhundert erwähnten Zunft, halten sich an die über viele Generationen ererbten Gesetze und Vorrechte. „Wir fischen noch heute auf der Elz über Kappel hinaus bis nach Wittenweier“, erzählt mir der Fischer, „allerdings nur mit Netz und Angel, während der Bau und die Nutzung von Fischwohnungen verboten sind.“ Das ging nicht immer ohne Schlägereien und Prozesse mit den benachbarten Kapplern, doch die alten Vorrechte sind bis heute gewahrt geblieben. Am dritten Sonntag im Oktober treffen sich in jedem Jahr die Zunftbrüder zu einer Sitzung, bei der die jungen Fischer als Mitglieder aufgenommen werden. Zugelassen sind nur die leiblichen Kinder der Zunftbrüder im Alter von mindestens fünfundzwanzig Jahren. Eine Fischerfamilie ohne Söhne verliert nach dem Tode des Vaters alle Zunftrechte.

Am Tag nach der Zunftsitzung ist „Kilbimontag“ mit einer gemeinsamen Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder und einem anschließenden Frühschoppen. „Frauen haben da nichts zu suchen!“ Dafür sind sie am Abend beim Festessen dabei. Allerdings mit getrennter Kasse. Nach alter Tradition ist für die männlichen Teilnehmer das Mahl frei, die Ehefrauen müssen zahlen.

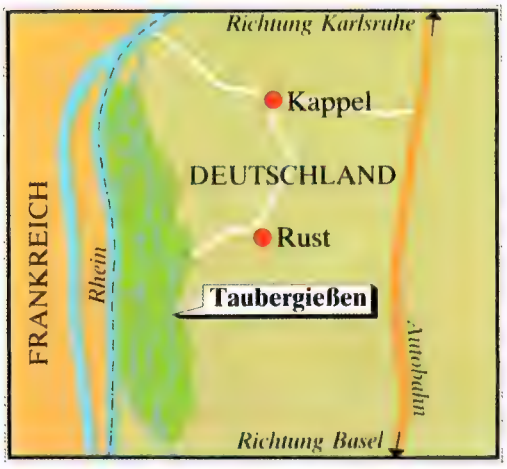
Viele Naturfreunde werden fragen: Wie kommt man eigentlich in den Taubergießen?

Der beste Weg führt auf der Autobahn bis zur Abfahrt Ettenheim und dann über die Dörfer Grafenhausen und Kappel in Richtung Rheinfähre. Nach Kappel wird die „Blinde Elz“ überquert, die hier schon den Namen „Taubergießen“ trägt. Nach ihr wurde das ganze Schutzgebiet benannt, das hier beginnt.

Nach einigen hundert Metern haben wir den Hochwasserdamm erreicht, den die Straße durchbricht. Sie endet an der Rheinfähre nach Frankreich. Tagsüber verbindet eine Autofähre die beiden Ufer miteinander. Sie fährt im Sommer alle zwanzig Minuten, im Winter muß man sich eine halbe Stunde gedulden.

Wir passieren jedoch nicht den Damm, sondern biegen unmittelbar davor entsprechend dem Parkhinweisschild nach links ab und können nach wenigen Metern das Auto abstellen. Im Taubergießen ist das Befahren der Wege, mit Ausnahme von Fahrrädern ohne Hilfsmotor, verboten. Anfahrzeit von Freiburg: Eine reichliche halbe Stunde. Anfahrzeit von Karlsruhe: etwa 90 Minuten.

Der Rundweg führt auf dem Hochwasserdamm zum Flachwassersee an der Mündung des „Inneren Rheins“. Das ist ein bedeutender Sommer- und vor allem Winterrastplatz für zahlreiche Wasservögel, darunter ausgesprochene Seltenheiten. In den überschwemmten Wald auf eine Halbinsel zum „Baum der hundert Kormorane“ und zur Herrenkopfbrücke mit weitem Rundblick über den toten Wald. Am „Inneren Rhein“ stromaufwärts in den Auwald mit dichtem, oft fast undurchdringlichem Unterholz. Im Halbkreis zum Damm und auf diesem Orchideenweg mit Panoramablick über die Wiesen und Brunnenwasser zurück zum Blauloch. Über die Wiesen an das Ufer der „Blinden Elz“ und von dort über Wiesen, Felder und vorbei an einem kostbaren Brunnenwasser zur Straße. Gesamtstrecke: etwa 6,4 km. Benötigte Zeit bei bequemem Gehen und kleinen Beobachtungspausen: reichlich drei Stunden.



Nicht weit entfernt vom Kaiserstuhl und von der Autobahn Hamburg–Basel erstreckt sich das urtümliche Naturschutzgebiet des Taubergießen

Dietmar Keil hat ein Buch über dieses Paradies verfaßt: Erlebte Wildnis Taubergießen. Erschienen im Verlag Schillinger, Freiburg

Mit EUROCARD können Sie besondere Gelegenheiten spontan nutzen.

Oft entdecken Sie etwas, was Sie schon lange suchen. Auf einer Reise oder beim Einkauf. Dann aber stellen Sie fest, daß Ihr Bargeld nicht ausreicht, um eine solche, manchmal wirklich einmalige Gelegenheit wahrzunehmen.

Mit einer EUROCARD in der Tasche brauchen Sie sich solche Gelegenheiten nicht mehr entgehen zu lassen. Denn die EUROCARD macht Sie von Bargeld unabhängig.

Ihre EUROCARD wird weltweit akzeptiert.

Überall auf der Welt, wo Sie das EUROCARD-Zeichen sehen, wird Ihre EUROCARD wie Bargeld akzeptiert. In Hotels und Restaurants, in Boutiquen oder beim Flugscheinkauf. Ihre EUROCARD wird auch dort gern entgegengenommen, wo Sie das Access- und MasterCard-Zeichen sehen: bei über 3,2 Millionen Vertragsunternehmen.

Weil EUROCARD Bargeld aber nicht ganz ersetzt, können Sie in Notfällen auch Ihre Barschaft auffrischen: Bei über 60.000 Bankstellen bekommen Sie bis 1.000 Mark bar auf die Hand. Rund um die Welt.

EUROCARD – das sind 2,4 Millionen Gründe für eine Amerikareise.

Bei mehr als 2,4 Millionen Vertragsunternehmen in Nord-, Mittel- und Südamerika, von New York bis San Francisco, von Toronto bis Buenos Aires – all jenen, die das MasterCard-Zeichen führen – sind EUROCARD-Inhaber gerngesehene Kunden.

EUROCARD – ein Zahlungsmittel für über 100 Währungen.

Wer oft reist, kennt den mühsamen Umgang mit verschiedenen Währungen. Man muß sich an jede einzelne erst gewöhnen. Die EUROCARD erspart Ihnen nicht nur das, sondern auch mögliche Umtauschgebühren.

Lohnt sich eine EUROCARD auch für Sie?

Wie jeder Service, hat auch die EUROCARD ihren Preis: 100 Mark im Jahr. Wer seine EUROCARD häufig nutzt, für den wird sie aber zu einem unentbehrlichen Zahlungsmittel, dessen Vorteile den Jahresbeitrag bei weitem kompensieren.

Überzeugen Sie sich selbst in einem Drei-Monats-Test, ob die EUROCARD sich auch für Sie lohnt.

EUROCARD bietet auch Unternehmen besondere Vorteile.

Die wichtigsten: Reduzierung der Reisekostenvorschüsse sowie Zins- und Liquiditätsgewinn.

Sie sehen, es gibt viele gute Gründe, sich bei Ihrer Bank oder Sparkasse nach der EUROCARD zu erkundigen. Oder wenden Sie sich an Ihr Postscheckamt.

EUROCARD

Ein Service der deutschen Banken und Sparkassen

Weltweit

BRIEFE An Redaktion PAN, Postfach 12 30, 7600 Offenburg

Goethe für Kriegsgefangene

Zum Vorwort in PAN 3/82

Ich freue mich sehr, von Ihnen geschrieben zu lesen: „Vor Jahren erlebte ich in Moskau zu meiner Überraschung, daß die Werke der großen deutschen Dichter dort als Lektüre sehr gefragt sind." Als Kriegsgefangener war ich bis Mitte des Jahres 1949 in Igumnowo, einem Ort nahe bei der Stadt Gorki, interniert und dort in einem Durchgangslager als Schauspieler beauftragt, die Kulturgruppe zu leiten, quasi als gewählter „Kultusminister" in einer von den Russen erwünschten deutschen „Lagerregierung".

Das Jahr 1949 war ein Goethejahr, und so mußte ich ab dem 1. Januar an jedem Morgen vor 6 Uhr, also vor dem Ausmarsch zur Arbeit, über den Lagerfunk einen Spruch oder ein Wort von Goethe verlesen und mir und den Kameraden mit auf den Weg geben. Auf meinen Einwand, daß Goethe ja erst im August Geburtstag habe, wurde mir bedeutet, daß das Jahr 1949 ein Goethejahr sei und somit seiner das ganze Jahr gedacht werde.

Jonny Goertz
7000 Stuttgart

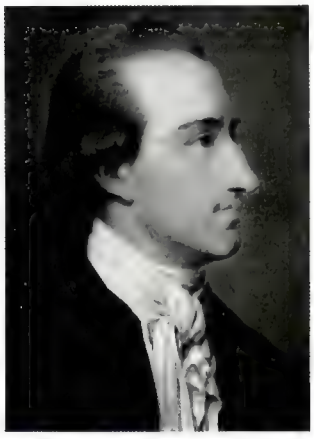
Studium der Akten empfohlen!

Zum Vorwort und zum Bericht über Goethe in PAN 3/82

Ihrem Engagement für Goethe ist voll beizupflichten. Gewiß, es liegt in erster Linie an den Lehrern, wenn Goethe-Lektüre an den Schulen nicht recht ankommt, und an der Lehrerausbildung, die dahintersteht und sich mehr in linguistischen Mechanismen ergeht statt in der Größe und Geistigkeit unserer Sprache. Die zu verstehen, verlangt gründliche Einführung, wie etwa Mathematik oder Englisch auch. Sind diese Voraussetzungen gegeben, so sind die Schüler leicht für Goethe zu gewinnen, wie etwa die Waldorfschulen zeigen, in denen dieser Unterrichtsbereich sachgemäß erarbeitet wird.

An dieser Gründlichkeit scheint mir auch Ihr Beitrag von Heinrich Bruckner vorbeizugehen. Wie könnte er sonst schreiben (Charlotte von Stein betreffend): „Zehn Jahre dauert die enge Beziehung, die längste Zeit, die Goethe je einer Frau gewidmet hat" und dann auf derselben Seite: „Fast drei Jahrzehnte, bis zu Christianes Tod 1816, lebt Goethe mit ihr zusammen." Und sie war nicht nur ein „Bettschatz", sondern trug getreulich mit ihm seine ausgedehnte Forschungsarbeit im Bereich der Pflanzen. Und Goethe als einen lässigen Juristen einzustufen, beruht doch nur auf Vermutungen. Ein Studium einschlägiger Akten vor und während der zehnjährigen ministeriellen Tätigkeit könnte Herrn Bruckner eines Besseren belehren. Auch war der „Lizentiat" in Straßburg kein Trostpreis, sondern dem Doktortitel in etwa ebenbürtig. Ich fürchte, Bruckner kann durch seinen Beitrag Goethe keine neuen Freunde hinzugewinnen; bei seiner auf Nebensachen ausgerichteten bourgeoisen Verpackung am wenigsten bei der Jugend!

Joachim Hein
2077 Trittau



„Olympier" mit menschlichen Zügen

Zum Bericht über Goethe in PAN 3/82

Gratuliere! Das war mal ein wirklich lesbarer Bericht über den Dichter, ohne falsches Pathos und vor allem nicht in Bauchlage verfaßt. Wie schön zu erfahren, daß der „Olympier" doch sehr menschliche Züge hatte. Ihr Artikel hat mir offengestanden Mut gemacht, mich mit seinen Werken näher zu befassen. So steifleinern, wie er uns in der Schule vorgestellt wurde, war Goethe nämlich die Literatur gewordene Langeweile; und so manche von scheinbar geistesverwandter Weisheit triefende Festrede, die ich zum Ruhme des Dichterfürsten bisher vernommen habe, war auch nur dazu geeignet, Goethe vollends in den Bücherschrank zu verbannen.

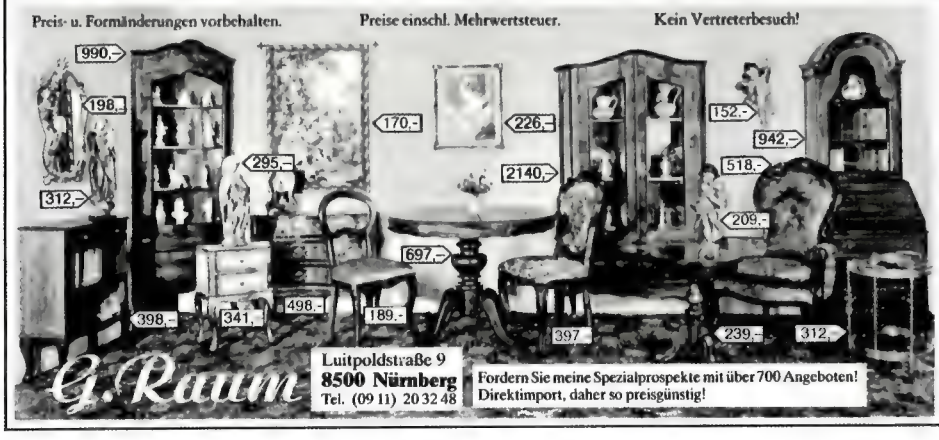
Axel Wolfrum
4300 Essen

Ein „göttlicher" Irrtum . . .

Zum Bericht über Goethe, PAN 3/82

Sie zeigen auf Seite 58 einen Raum des Weimarer Goethehauses mit der Unterschrift „Juno-Zimmer im Haus am Frauenplan". Dies ist unrichtig. Bei dem abgebildeten Zimmer handelt es sich um das „kleine Eßzimmer", in dem die Familie speiste, wenn keine Gäste zugegen waren. Die Vitrine zeigt Porzellan und Gläser aus dem Familienbesitz, darunter auch das Glas, das die Damen Levetzow Goethe zum Geburtstag 1823 schenkten, da sie diesen Tag mit dem Dichter in Böhmen verlebten. Die Büste links auf dem Karten-Schrank ist eine Darstellung der Göttin Minerva (oder Pallas Athene). Dieser Raum war das offizielle Besuchszimmer. Der überlebensgroße Juno-Kopf ist der Abguß eines römischen Kunstwerkes, das auf Goethe besonderen Eindruck machte. Den Abguß erhielt er von römischen Kunstfreunden zum Geschenk.

Rose-Marie Axtmann
6903 Neckargemünd



Stilmöbel
von G. Raum aus Nürnberg

– ideal als Ergänzung zu antikem Mobiliar, apart als Blickfang in der Wohnung!

In 21 Verkaufsräumen auf 5 Etagen eine riesige Auswahl direkt vom italienischen Hersteller – daher so preisgünstig. Bei schriftlicher od. telefonischer Bestellung Lieferung mit Firmenwagen im Raum Deutschland gegen mäßigen Frachtaufschlag.

Keine Heldentat

Zu „Bilder aus dem Wilden Westen", PAN 2/82

Ich finde es gut, daß Maler vieles aus dem „Wilden Westen" festgehalten haben. Aber ich finde es nicht gut, wenn nicht sogar empörend, wenn man wie auf Seite 78 ein Bild kommentiert mit „Heldentaten" der Armee. In Gänsefüßchen wäre doch das mindeste gewesen! Oder war nicht die Ausrottung der Indianer ein „Verbrechen"?

Alfons Bäsler
5551 Longkamp

Ist das der Beweis?

Zum Bericht über Goya, PAN 3/82

Der Artikel beweist: Auch höchste Kunst ändert die Welt nicht, macht sie nur für Stunden erträglicher.

Michael Altmann
1000 Berlin

Die alten Germanen herabgesetzt

Zum Bericht „Römische Brunnen", PAN 2/82

In dem lesenswerten und interessanten Aufsatz schreibt der Verfasser über den Verfall der Bäder und Brunnen im Altertum: „Was nicht von selbst zerfiel oder von den Vandalen vernichtet wurde, zerstörten die Einwohner." Und an einer anderen Stelle: „. . . als die wilden Horden von Goten und Vandalen, Sarazenen und Normannen über die Stadt herfielen." Nun waren die alten Germanen zweifellos keine Engel, aber sie waren es nicht mehr oder weniger als die anderen Menschen der damaligen Zeit, auch wenn man heute als Deutscher meint, seine eigenen Vorfahren herabsetzen zu müssen.

Es ist übrigens bekannt, daß der „Vandalismus" der Vandalen ein historischer Gemeinplatz ist, ebenso wie etwa die „barbarische" Gotik, der aber dadurch nicht zutreffender wird. Wann haben übrigens auch Sarazenen Rom verwüstet?

Edda Horedt
8000 München 60

Im August des Jahres 846 landete eine sarazenische Flotte in der Tibermündung und griff die Stadt an. Unter anderem wurde die Kirche St. Peter und Paul geplündert und verwüstet. *Die Redaktion*

Nicht nur Bilder von „schönen Wilden . . ."

Zu „Goldene Weisheiten der Asante", PAN 3/82

Für Ihren völkerkundlichen Bericht über die Asantekultur möchte ich mich bedanken. Über weitere ausführliche Artikel dieser Art, die ruhig mal näher auf Lebens- und Organisationsformen anderer Ethnien eingehen sollten, würde ich mich freuen. Leider scheint es immer noch Menschen zu geben, die sich mit der Betrachtung des Bildes einer „schönen Wilden" zufriedengeben, anstatt sich um tieferes Verständnis für bestimmte Kulturen zu bemühen (siehe Leserbriefe in PAN 3).

Julie Rajković
6370 Oberursel

Schönheitsfehler

Zum Bericht über Neuguinea, PAN 1/82

Ich möchte auf einen Druckfehler in dem schönen Bildbericht von Dr. Volker Schneider hinweisen: Es wird ein Maler Ernst Nolde zitiert, bei dem es sich bestimmt um den großen deutschen Expressionisten Emil Nolde handelt, der anläßlich einer Weltreise in den Jahren 1913/14 auch Neuguinea besuchte. Diese Reise brachte ihm Anregung für viele seiner schönen exotischen Maskendarstellungen und Südseebilder. Ein kleiner Schönheitsfehler, den man in einer Kunstzeitschrift nicht antreffen möchte.

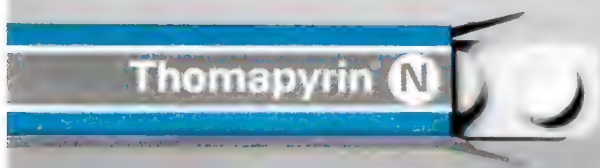
Gislind Mulley
A-3270 Scheibbs

Es war Emil Nolde. Wir bitten um Entschuldigung.
Die Redaktion.

Sie ist mit Thomapyrin N zufrieden. Warum?

Weil diese Kopfschmerztablette rasch wirkt und gut verträglich ist.

Thomapyrin N enthält nur 3 bewährte, sich bestens ergänzende Wirkstoffe und pro Tablette nur eine Wirkstoffmenge von insgesamt 0,5 Gramm. Man nennt das eine optimale Kombination: denn sie bietet einerseits die Gewähr für rasche, zuverlässige Schmerzbefreiung, andererseits – wegen der niedrigen Wirkstoffmenge – auch für gute Verträglichkeit.
So hilft Ihnen normalerweise eine Thomapyrin N-Tablette z. B. bei Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden. Selbstverständlich können Sie, wenn mal eine stärkere Wirkung nötig ist, 1½ oder 2 Tabletten nehmen. Das ist dann immer noch nicht mehr als 1 Gramm.
Sie wissen ja, je weniger Tabletten man braucht, umso besser ist es.



macht schmerzfrei und frisch.

Thomapyrin N. Bei Kopf- und Zahnschmerzen, Monatsbeschwerden, Erkältung und Abgeschlagenheit. Nicht anwenden in den letzten 4 Wochen der Schwangerschaft, bei bestehender Überempfindlichkeit gegen Salicylate (Asthma) oder andere Prostaglandinsynthesehemmer, bei Störung der Blutgerinnung, bei schweren Leber- und Nierenfunktionsstörungen. Bei Magen- oder Darmgeschwüren und während der Schwangerschaft bitte den Arzt fragen. Wie bei allen salicylathaltigen Präparaten können auch nach Thomapyrin N geringfügige, im allgemeinen harmlose Magen-Darmblutungen auftreten. Schmerzmittel sollen in höheren Dosen oder über längere Zeit nicht ohne ärztlichen Rat eingenommen werden.
Thomae Dr. Karl Thomae GmbH, Biberach an der Riss

Reklame

aus Großvaters Zeiten

Einst zierten sie Straßenbahnen, Gartenzäune, Ladeneingänge, Hauswände. In solchen Mengen, daß viele Städte eigens Verordnungen erließen über „Reklamen, die verboten sind, nicht zugelassen oder möglichst verhindert werden". Heute gelten viele der alten, damals von namhaften Künstlern gestalteten Blechplakate als kostbare Rarität

Für alle Wäsche
Persil

ROTH-HÄNDLE
CIGARETTEN
Hier zu haben!
Hier zu haben!
ElsässischeTabakmanufaktur
Strassburg i. Els.

DAIMON
die HELLE Freude
Taschenlampen · Batterien

Roeder-Herde
brüder Roeder A.G., Darmstadt

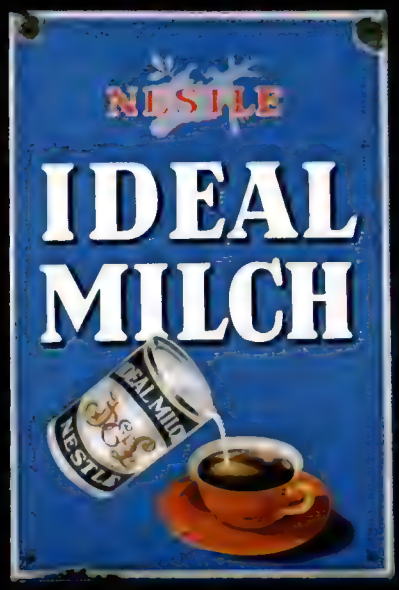
CHOCOLAT
SUCHARD

Glasso
Glassomax

Griechische Weine
Fried. Carl Ott

Die Blechplakate warben nicht nur. Sie brachten fröhliche Farben in das triste Grau der Industriebezirke

Aber Tantchen,
Persil
Persil
Persil
man wäscht doch mit
Persil


NESTLE
IDEAL
MILCH
IDEAL MILD
NESTLE

AUS Müller's Mühle
Müller's REIS-GRIESS Müller's
GRAUPEN-HÜLSENFRÜCHTE

SALEM

RÜGER
Hansi-
Schokolade Kakao
Hoflieferant

OSRAM
Verkaufsstelle

SINGER
NÄHMASCHINEN
SINGER

„Das Schild, das alle anderen überdauert“

Meyers Konversations-Lexikon von 1893 sagte es ohne Umschweife: „Reklame (franz.), empfehlende Anzeige, bei der im Unterschied von der einfachen Annonce die Anwendung raffinierter Mittel zur Erweckung des öffentlichen Interesses wesentlich ist. Trotz der Ausschreitungen des Reklamewesens und des Vorschubs, den es dem Schwindel leistet, ist es ein bedeutsames Kulturmonument unserer Zeit, eine Macht, welche sowohl segensreich als auch verhängnisvoll auf den modernen Handel und Verkehr einwirkt und nicht bloß für geschäftliche, sondern auch für politische und geistige Interessen ausgenutzt wird.“

Und zum Schluß warnte das „Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens“ sein p. p. Publikum noch: „Reklame nennt man auch jeden Versuch, durch erlaubte oder unerlaubte Mittel das öffentliche Interesse auf sich zu lenken, was besonders von Schauspielern, Sängern und anderen Künstlern, aber auch von Politikern geübt wird (Reklameheld).“

Inzwischen ist man vom Begriff Reklame abgekommen, in dem das lateinische clamare, schreien, steckt; man spricht von Werbung, und die hat eine ungeheure Bedeutung für die Wirtschaft und damit für die Existenz jedes einzelnen. Ohne Werbung gäbe es zahllose Produkte ebensowenig wie manche soziale Errungenschaft; denn erst über die Werbung wird jenes Interesse geweckt und jenes Geld gewonnen, das lebenserleichternde technische Neuerungen, aber auch Heilmittelforschung und Einrichtungen wie beispielsweise Kinderdörfer erst ermöglicht. Ohne Werbung würde vieles „nicht laufen“, wie man heute sagt.

Darin jedoch ist dem alten Meyer vorbehaltlos zuzustimmen: Reklame ist ein Kulturmonument, und manchmal sogar ein sehr schönes. So schön, daß Sammler viel Geld ausgeben, um Reklameschilder aus den Anfangsjahren dieses Jahrhunderts zu erstehen.

Wie der Maler Henri de Toulouse-Lautrec für Pariser Cabarets und Nachtlokale Plakate schuf, die grafische Meisterwerke sind, so machten sich um 1900 und besonders in den folgenden drei Jahrzehnten erstrangige Könner daran, Werbung künstlerisch zu gestalten; vor allem dauerhafte Werbemittel wie Emailschilder.

Der Anfang wurde in England gemacht. 1889 waren auf der Insel die ersten Plakate aus emailliertem Gußeisen zu sehen. Dann ging man dazu über, Stahlblech mehrfarbig zu emaillieren; ein ziemlich aufwendiges Verfahren, da mehrere Lagen aufgetragen und bei etwa 900 Grad gebrannt werden mußten. Auf diese Weise erhielt man freilich Werbemittel, die Jahrzehnte in unveränderter Frische überdauerten – falls sie nicht Lausbuben als Ziel für Wurfübungen oder Steinschleuder-Wettschießen ins Auge stachen.

Die Gebrauchskunst begründete einen ganzen Industriezweig. In den dreißiger Jahren existierten allein in Deutschland etwa 300 Emaillier- und Stanzwerke. In Offenburg hatte C. Robert Dold 1894 eine Firma gegründet, 1895 Gottfried Dichanz in Berlin, 1897 Otto Leroi in Neu-Isenburg. 1917 gesellten sich Boos & Hahn im badischen Ortenberg hinzu. Diese vier entwickelten sich zu den größten und produktivsten.

Die Unternehmen, die dauerhafte Werbung treiben wollten, zogen für die Gestaltung oft Künstler jener Stilrichtung heran, die heute Art Deco genannt wird – eine Abkürzung für das französische Arts decoratifs, dekorative Künste; ein Begriff, der vom Titel der großen kunsthandwerklichen Ausstellung in Paris 1925 übernommen wurde. Im Art Deco findet man Elemente des Jugendstils und etlicher anderer Richtungen aus den frühen Jahren dieses Jahrhunderts ebenso wie Stilmittel von Picasso, Matisse, Utrillo, Braque, die damals Bühnenbilder und Ballettdekorationen schufen.

Bald wucherten wahre Schilderwälder in Europa. Viele deutsche Städte erließen eigens Reklameverordnungen, um zu verhindern, daß Straßen und Landschaften verschandelt wurden; denn natürlich kamen nicht nur künstlerische Meisterwerke an Hauswände, Zäune und Bäume, und manches, was heute amüsiert, war seinerzeit todernst gemeint und wurde auch so aufgefaßt. Im tristen Grau und Schwarz vieler Industriebezirke waren sie allerdings die einzigen erfreulichen Farbtupfer.

Nach dem Zweiten Weltkrieg war die Blütezeit der Emaill-Werbekunst bei uns vorbei. Erst fehlte das Material, dann war die Herstellung zu teuer. Und so langfristige Werbung für ein Erzeugnis kam auch aus der Mode – „Öfter mal was Neues“ wurde die Devise.

Dennoch: Etliche Motive, obwohl längst abgeschraubt, hafteten im Gedächtnis; die weiße Frau von Persil, der Erdal-Frosch, der Daimon-Bube, die Osram-Birne und noch viele andere hatten sich ganzen Generationen eingeprägt wie das Bild der Mona Lisa. Was nicht despektierlich gemeint ist; manche dieser Schilder sind in Linienführung und Farbgebung so vollendet, zugleich so leichtverständlich, ziehen den Betrachter sofort in ihren Bann wie sonst nur große Kunst.

Dann kamen die Sammler, und seitdem geht's mit den alten Reklameschildern wieder „bergauf“ – was die Preise betrifft. Die erwähnte „weiße Frau“ vom Jahrgang 1922 ist, da sehr selten geworden, angeblich unter 2000 Mark nicht mehr zu haben. Wenn überhaupt; denn manches gute und guterhaltene Stück gibt der Besitzer um keinen Preis her: Alte Liebe rostet nicht. Was man bei Emailschildern wörtlich nehmen kann.

Michael Vaubel

Fotos: Brigitte Heinz

LAURENS EXTRA
ENTRÉE IN EINE WELT DER EXTRAKLASSE

DOLDER Zürich

Wie die Kulisse für ein gewaltiges Naturschauspiel: Die Dolder Fassade mit ihren drei unverwechselbaren spitzen Türmen.

Unter den feinen Schweizer Hoteladressen gilt das Dolder als eine der nobelsten. Die Dolder Fassade ist die markanteste Hotelfront in Europa: Ein pittoresker Traum vom Märchenschloß. Ab 1890 erwirbt Heinrich Hürlimann vor den Toren Zürichs Land auf dem Dolder, um den Zürchern inmitten von Wäldern und Wiesen ein Ausflugsziel zu bieten.

Am 1. Mai 1899 öffnet dann das ‚Dolder Grand Hotel & Curhaus' seine prachtvollen Pforten. Der Architekt Jacques Gros wird von der Presse als ‚genialer Meister' gefeiert. Der zentrale Turm der gewaltigen Holzkonstruktion ragt 52 Meter, die beiden Seitentürme 40 Meter in die Höhe. Schon während des ersten Weltkrieges wird das Dolder zum Refugium vieler königlicher Häupter, die sich hier die schweren Zeiten etwas leichter machen. In den zwanziger Jahren wird der Golfplatz angelegt und das große Restaurant mit seiner herrlichen Terrasse.

Blick von der Terrasse auf Stadt, See und Alpenkette

Für durchschnittlich 300 Gäste stehen auch heute noch annähernd 300 Angestellte bereit. Damit ist hier noch heute jener rare Qualitätsservice möglich, wie zu den besten Zeiten der klassischen Grande Hotellerie. Der Service geht so weit, daß einige südamerikanische Hacienderos für die Wintersaison in Europa mit shopping und skiing ihre gesamte Wintergarderobe im Dolder einlagern. Bei ihrer Ankunft sind die Pelze vom Kürschner zurück, die Abendgarderobe ist makellos, die Anoraks imprägniert, die Ski frisch gewachst und alles ist, bien preparado'. Die Küche des Dolder, in der eleganten, La Rotonde', ist klassisch-französisch. Der Service funktioniert geräuschlos und demonstriert vollendet Schweizer Gastlichkeit mit französischem Charme.

Hier gibt es nicht nur vom Feinsten, sondern auch soviel man mag. In der Rotonde wird ‚à la discrétion' serviert.

Der gleichen genußvollen **Schweizer Herkunft** darf sich eine Cigarette rühmen, die in ihrer Grande Classe des Geschmacks wie selbstverständlich in die Atmosphäre eines Dolder paßt: Die Laurens Extra Filter. Der Schweizer Hersteller hat sie vor fast 100 Jahren für die anspruchsvollen Raucher unter den feinen Globetrottern speziell angefertigt. In jener Zeit war eine Cigarette noch etwas ganz Besonderes – die Laurens ist es heute noch.

Grand Prix - Grande Classe Wie ein Grand Hotel seine Sterne, trägt die Laurens mit Stolz ihre internationalen Grand Prix-Auszeichnungen für eine hervorragende Komposition ausgesuchter Tabake.

Continental Blend Die Mischung der Laurens aus internationalen Feinsorten wurde für den anspruchsvollen europäischen Geschmack zusammengestellt.

Zur Abrundung des Aromas erhält sie als Würzspitzen einen kleinen Anteil seltener südosteuropäischer Tabake. Die Laurens wurde darüber hinaus bis zu ihrer heutigen Reife in Jahrzehnten ständig verfeinert und entspricht dem Anspruch des modernen Genußrauchers: Würzig mit abgerundetem vollen Aroma.

LAURENS

LAURENS EXTRA-CONTINENTAL BLEND
EIN ZEICHEN VON GESCHMACK
SEIT 1896

Ed. Laurens Cigaretten-Manufaktur
61, Route de Chêne, Genève

Der Bundesgesundheitsminister: Rauchen gefährdet Ihre Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,8 mg Nikotin und 13 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittwerte nach DIN).

Freilichtmuseum
Bayerischer
Wald
Wie die alten

Zum Abriß freigegeben waren diese mit Schindeln oder Stroh gedeckten alten Bauernhäuser aus dem Bayerischen Wald. Um die Kulturdenkmäler zu bewahren, hat ein Mann sie gekauft und in einem Museumsdorf wieder aufgebaut. PAN-Fotograf Alfred Strobel besuchte das Dorf

Waldler wohnten

Sankt Florian, eine Holzfigur, um 1650 geschnitzt. Nichts fürchteten die Bauern mehr als eine Feuersbrunst, die meist nicht nur ein Haus, sondern ganze Dörfer vernichtete. Deshalb stand bei vielen Höfen eine Figur des heiligen Florian, des Schutzpatrons bei Feuersnot

Ein Ort, in dem die Zeit stillsteht: Um eine alte Mühle wuchs ein altes Dorf

Die etwa 540 Jahre alte Rothaumühle bei Tittling sollte vor elf Jahren abgerissen werden. Georg Höltl rettete sie, machte ein Museum daraus und baute rundherum ein ganzes Dorf auf

Niederbayerische Schlafkammer (ganz links): Das Bauernbett mit Strohsack und handgewebtem Bettzeug stammt aus dem Jahre 1832. Links: Niederbayerischer Bauernschrank. Die Tonschüsseln, Hafen und Töpfe fertigten Handwerker aus der Gegend

Bauernstube, um 1750 (oben). Die Stuben hatten alle Holzbalkendecken. Die Hinterglasbilder zeigen religiöse Motive, sie wurden von „naiven" Malern früherer Zeiten gemalt

Der Schulmeister trieb auch noch die Steuern ein – denn vom Lehrersold allein konnte er nicht leben

Im Museumsdorf Bayerischer Wald steht die älteste Volksschule Deutschlands (ganz rechts im Bild). Sie wurde 1667 in Simbach bei Landau erbaut. 1976 sollte sie abgerissen werden. Die Schulstube (o.) wurde nach einer Inventarliste des Marktes Simbach aus dem 18. Jahrhundert mit alten Schulutensilien aus ganz Niederbayern ausgestattet

Mit diesen primitiven Eisenhämmern schmiedeten die Waldler einst die feinsten Degen

Die Kraft der zu Tal stürzenden Bäche im Bayerischen Wald nutzten die Hammerschmiede für ihre Kunst. Mit den zentnerschweren Eisenhämmern schmiedeten sie Werkzeuge, aber auch Schwerter und feinste Degen für ihren Lehnsherrn

Die Kegelbahn von Furth, aus dem Jahre 1864. Das einzige sportliche Vergnügen der Waldlerbauern war das sonntägliche „Kegelschieb'n" beim Wirt. Es gab kaum ein Dorf im Bayerischen Wald ohne Kegelbahn

Viele Jahr lang ist Georg Höltl aus Tittling mit seinen Omnibussen durch die Lande gefahren und hat Urlaubern aus ganz Deutschland die Schönheiten der Welt gezeigt. Im Laufe der Zeit ist er dabei ein Fachmann geworden, hat gelernt, an Steinen und Bauwerken die Kulturgeschichte der Menschheit abzulesen, hat aber auch immer wieder erleben müssen, wie altes Kulturgut vernichtet wurde. Das schmerzte ihn, der als Junge schon Altes und Traditionelles bewahrt und geschützt wissen wollte.

Am meisten betroffen aber machte ihn die Entwicklung in seiner Heimat, im Bayerischen Wald. Direkt vor seiner Haustür wurden die jahrhundertealten Holzhäuser gleich reihenweise abgerissen, und nicht nur einmal sagte er zu seiner Frau Centa: „Wenn das so weitergeht, dann werden unsere Enkel schon nicht mehr wissen, wo und wie ihre Vorfahren gelebt und gewohnt haben."

Schuld daran war die Industrialisierung, die nach dem Zweiten Weltkrieg auch im Bayerischen Wald einsetzte und für diese herrliche Landschaft umwälzende Veränderungen mit sich brachte. Viele Kleinbauern wanderten in die Fabrik ab, und die meist an Berghänge geschmiegten alten Höfe verfielen oder wurden abgerissen. Als dann größere Bauern, um rationeller arbeiten zu können, zusätzliches Land kauften oder pachteten, waren wiederum viele alte Gebäude zum Abbruch verurteilt. Ställe, Scheunen, Schupfen, Getreidespeicher brachten nun keinerlei Nutzen mehr und wurden abgerissen. Desgleichen die alten Wirtschaftsgebäude der großen Höfe, die wegen Umstrukturierung des Betriebes überflüssig geworden waren oder einem modernen Bau weichen mußten.

Auch der Verkehr verlangte seinen Tribut. Erweiterte und begradigte Ortsdurchfahrten erforderten vielfach den Abriß alter Häuser.

Alte Holzhäuser mit ihren niedrigen Decken und winzigen Fenstern bieten natürlich auch keinen Wohnkomfort. Dort gibt es statt der Zentralheizung höchstens einen Kachelofen, statt eines gekachelten Bades einen steinernen Wassertrog vor der Haustür und irgendwo neben dem Stall ein Plumpsklo.

Bitte umblättern

Stroh ist billig und hält warm, wußten schon die alten Waldler

Die Wohnhäuser waren mit Schindeln gedeckt, die Dächer der Wirtschaftsgebäude dagegen vielfach mit dem billigeren Stroh. Damit im Museumsdorf die Dächer originalgetreu gestaltet werden konnten, wurde Roggen angebaut

Der Doppelbackofen der Rothaumühle. Der linke Ofen faßte zehn Laib Brot, der rechte 20. Er wurde benutzt, wenn viele Helfer in der Mühle arbeiteten

Kachelofen in der Wohnstube eines Schulmeisters, frühes 18. Jahrhundert. Gekachelte Öfen galten damals als großer Luxus

Steinmühle, um 1800. Sie gehörte einer Dorfgemeinschaft, wurde von Ochsen gezogen und diente zum Schroten von Getreide und Leinsamen

Noch heute erinnern an vielen Wegrändern Pestsäulen an die Seuche, die während des Dreißigjährigen Krieges und danach im Bayerischen Wald wütete

Fortsetzung von Seite 83

Schon der churpfalz-bairische Landesdirektionsrath Joseph von Hazzi beschrieb dies drastisch, als er von 1801 bis 1806 im Auftrag seines Regenten den Bayerischen Wald bereisen mußte: „Die kleinen Dörfer mit ihren kleinen hölzernen Häusern, die ganz mit Holz umringt und mit schweren Schindeldächern belegt sind, bieten einen widerlichen Anblick dar. Die Haustüren sind so klein, daß man sich tief bucken muß, um sich nicht vor den Kopf zu stoßen; aus den Fensterlöchern zu sehen, ist unmöglich."

Zwangsläufig fragt man sich: Wer möchte heutzutage noch in so einem alten Holzhaus wohnen? Wohl nur noch wenige. Da aber eine Modernisierung oftmals teurer kommt als ein Neubau, mußten inzwischen Tausende alter Holzhäuser zeitgemäßen Steinbauten weichen. Damit haben die Dörfer des Bayerischen Waldes völlig ihr Gesicht verändert.

Einige Kilometer unterhalb Tittling steht im Dreiburgenland (benannt nach den alten Festungen Fürstenstein, Engelburg und Saldenburg) die Rothaumühle, die um 1430 erbaut worden ist. Über drei Jahrhunderte lang war die Mühle im Besitz eines einzigen Müllergeschlechts, und die Mühle mit den drei Mahlvorgängen war die einzige Breinmühle weit und breit, in der die Körner der Hirse, des Buchweizens und des Hafers enthülst werden konnten. Daß die enthülsten Hirse- und Buchweizenkörner „zu Brey (Grütze) gekocht und gelibt Speisen waren", steht in den Chroniken.

Zur Mühle gehörten ein Sägewerk mit einem Einblattgatter und eine „Walch" (Walk), in der ein aus Hanf und Schafwolle dicht „gewalktes" Gewebe hergestellt wurde. Dieses Walkgewebe benutzten die Bauern zum Besetzen ihrer Socken, die dadurch in den Holzschuhen (auch Böhmschuhe genannt) länger hielten. Außerdem kannte man damals keine Hausschuhe, die Leute gingen im Haus nur auf diesen besetzten Socken. Angetrieben wurden Mühle und Sägewerk von den Wassern, die aus dem oberhalb gelegenen Rothausee abliefen.

Bis 1969 war die Mühle bewohnt, und die letzten Bewohner verheizten so viel Gebälk vom Dachstuhl, daß er dann im Winter 1971 einstürzte. Nun sollte das Gebäude abgerissen werden. Georg und Centa Höltl jedoch waren anderer Meinung. Sie kauften das historische Gemäuer, um es zu renovieren und somit der Nachwelt zu erhalten. So wurde die Idee eines Museums geboren.

Kaum war 1974 das Museum eröffnet und Georg Höltl als Bewahrer alten bäuerlichen Kulturgutes bekannt geworden, kam der erste Bauer zu ihm. Er hätte, so erklärte er umständlich, einen alten Troadkasten (Getreidespeicher) zu verkaufen, da er einer Straßenerweiterung im Dorf im Wege stünde. Höltl sah sich das hölzerne Gebäude aus dem Jahre 1756 an und kaufte es. Bald darauf kam wieder ein Bauer, der ihm sein hölzernes Wohnhaus feilbot, weil seine Kinder darin nicht mehr wohnen wollten und er es sonst niederreißen müßte, wofür es zu schade wäre. Höltl erwarb auch dieses Haus. Es wäre nämlich nicht nur schade darum gewesen, sondern es hätte wieder ein denkmalwürdiges Gebäude weniger gegeben. Platz genug hatte er auf der Wiese, die sich von der Rothaumühle über die Talsenke bis weit hinauf zum Waldrand erstreckt. Dort war Platz für ein ganzes Dorf mit mindestens 30 Häusern, Gärten und Wegen. *Bitte umblättern*

Ihr Urlaub ist eine Studiosus Studienreise wert

Studiosus Studienreisen machen Sie mit fremden Ländern und ihren Bewohnern, mit deren Gegenwart und Vergangenheit nicht einfach nur bekannt. Sie versuchen vielmehr, Ihnen Erfahrungen zu vermitteln, die Sie auch in die Hintergründe des Lebens anderer Völker und Staaten eindringen lassen. Sie versuchen also, Ihnen die anderen Welten durchsichtiger zu machen.

Die Welt mit neuen Augen sehen ist eine andere Art Urlaub zu machen. Diesem Ziel dient Studiosus in jener lebendigen Art des Reisens im Kreise Gleichgesinnter, die als Studiosus Reisestil bekannt geworden ist: jung, unkompliziert, weltoffen.
Reiseleiter und Mitreisende entsprechen diesem Stil im Lebensalter wie in der Mentalität.

In Europa gibt es viel zu entdecken

Klassisches Griechenland, 8 Tg.	**1360,–**
Kreta, Insel des Minos, 8 Tg.	**1395,–**
Goldenes Burgund, 8 Tg.	**980,–**
Provence–Camargue, 12 Tg.	**1595,–**
Katalonien–Kastilien, 8 Tg.	**1445,–**
Spanien–Portugal, 15 Tg.	**2815,–**
Norwegens Fjordwelt, 14 Tg.	**2465,–**
Sizilien, 8/17 Tg.	ab **1695,–**
Florenz–Toskana, 9 Tg.	**795,–**
Große Türkeirundreise, 15 Tg.	**1935,–**

. . . und zu erwandern

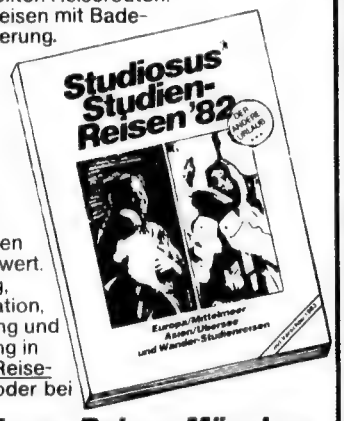
Wander-Studienreisen ohne Rucksack. Maximal 2–4 Stunden täglich.

Dodekanes–Rhodos, 15 Tg.	**2145,–**
Insel Kreta, 15 Tg.	**2185,–**
Anatolien–Südtürkei, 15 Tg.	**1975,–**
Südtoskana, 12 Tg.	**1695,–**
Südtirol, 8 Tg.	**895,–**
Irland, 15 Tg.	**2795,–**
Andalusien–Costa del Sol, 15 Tg.	**2575,–**
Burgund, 10 Tg.	**1285,–**

Ferne Länder rufen . . .

Ägypten, 9/15 Tg.	ab **2385,–**
Marokko–Hoher Atlas, 15 Tg.	**2295,–**
Tunesien, 8/15 Tg.	ab **1645,–**
Israel–Heiliges Land, 9/16 Tg.	ab **2145,–**
Syrien–Jordanien, 15 Tg.	**2675,–**
Mexiko–Yukatan, 16 Tg.	**5990,–**
Südindien–Ceylon, 19 Tg.	**4990,–**
Klassisches Äthiopien, 11/17 Tg.	ab **4180,–**
Jemen–Sudan, 15 Tg.	**5490,–**
USA, Goldener Westen, 16/23 Tg.	ab **4990,–**

Alle Reisen incl. Halbpension, guten Hotels, vielen Terminen, guten Reiseleitern, ausgefeilten Reiserouten.
Viele Reisen mit Badeverlängerung.



Diese Reisen sind Ihren Urlaub wert. Katalog, Information, Beratung und Buchung in guten Reisebüros oder bei

Studiosus Reisen München
Postf. 202204, 8 München 2, Tel. 089/523000

Fortsetzung von Seite 85

Und dieser Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Aus den alten Häusern, aus Vierseithöfen, Einfirsthöfen, Austraghäusln, Taglöhnerhäusln, Ställen, Scheunen, Schupfen, Getreidespeichern, Haarhäusl, Kapelle, Schulhaus, Hammerschmiede und Wirtshaus wollte er ein Dorf erstehen lassen, wie es vor einigen Jahrhunderten einmal war im Bayerischen Wald. Nächtelang kalkulierte er mit seiner Frau, die genauso begeistert war wie auch er. Mit ihrem Reiseunternehmen müßte es eigentlich finanzierbar sein, errechneten sich die beiden – und sie wagten es. Staatliche Hilfe wollten sie dabei nicht in Anspruch nehmen. Weil sie frei bleiben wollten in ihren Entscheidungen.

Von allen Seiten kamen nun die Angebote. Vom Arbergebiet entlang des Böhmerwaldes bis hinunter zum Wegscheider Land an der österreichischen Grenze und hinaus zur Donauebene bis weit ins Niederbayerische hinein. Bald waren es mehr als 200 Objekte. Erwähnenswert ist dabei, daß alle Besitzer die ländliche, vorindustrielle Architektur erhalten wissen wollten, sie aber aus wirtschaftlichen Gründen nicht erhalten konnten.

Dreißig dieser alten Kulturdenkmäler hat sich Georg Höltl ausgesucht. Dabei legte er strenge Maßstäbe an und nahm nur solche Objekte, die an Ort und Stelle nicht mehr erhalten oder nicht mehr gesichert werden konnten: „Ich will ja nicht mutwillig den Charakter eines Bauerndorfes weiter zerstören."

Bei der Versetzung der Häuser ging er so penibel vor, wie es ein Museumsfachmann nicht besser hätte machen können. Im ganzen Land suchte er Handwerker, die noch mit Bruchsteinmauerwerk vertraut waren, mit Steinen und Ziegeln, Kellerund Stallgewölbe eindecken und nach Altväterart mit der Zimmermannsaxt umgehen und Schindel- und Strohdächer legen konnten. Außerdem mußten sie Liebe und Verständnis für dieses alte Kulturgut mitbringen.

Das Museumsdorf Bayerischer Wald liegt etwa 20 Kilometer nördlich von Passau bei Tittling und ist über die Bundesstraße 85 zu erreichen

Jedes Haus wurde vor dem Abbruch genau skizziert, vermessen, sämtliche Details wurden fotografiert, und jeder Stein und jeder Balken wurde numeriert. Bis zum letzten Holznagel muß alles stimmen. So auch der neue Standplatz, der in der Talsenke oder am Hang nach genau den gleichen Gesichtspunkten ausgesucht wird, wie vor Jahrhunderten die Menschen ihr Dorf gestalteten.

Jedes Haus hat seine Geschichte, und diese Geschichte ist für Höltl ebenso wichtig wie der Wiederaufbau eines über Jahrhunderte hinweg gewachsenen Waldlerdorfes. Im Aufspüren von Dokumenten ist er mittlerweile ebenfalls Fachmann. Er kennt die Generationen, die in diesen Häusern lebten, kennt die Hofbezeichnungen und die Hofgrößen.

Gefängnis und Schule unter einem Dach

Ein ganzer Hof (1/1 Hoffuß) umfaßte 50 Tagwerk (17 ha), eine Sölden (1/8 Hoffuß) 9,3 Tagwerk (2,76 ha) und eine Gemeine Sölden (1/16 Hoffuß) 3,12 Tagwerk (1,04 ha); wobei das Hoffußmaß mehr ein Ertragsmaß war, nach dem die Besteuerung ausgerichtet wurde.

Allein das Schulhaus hat eine Geschichte, mit der die Lehrer Hans Hartl und Heinrich Merz ein Buch von 170 Seiten füllen konnten. Bei diesen Recherchen stellte sich zudem heraus, daß dieses Haus die älteste erhalten gebliebene Volksschule Deutschlands ist.

Das „zweigädige" Haus ganz aus Holz wurde 1667 in Simbach bei Landau errichtet, und die Marktgemeinde zahlte dafür 123 Gulden und 45 Kreuzer. Im Erdgeschoß wohnte der Schulmeister, der zudem Marktschreiber und meist auch noch Steuereinnehmer war, da er von dem „Lehrersold" allein nicht leben konnte. Im Obergeschoß war das „Schulstübl", in dem auch die Gemeindeväter tagten.

Sogar ein Gefängnisraum war eingerichtet, in dem Gesetzesbrecher kleinere Strafen abzubüßen hatten. So 1675 Georg Wagner der Jüngere, „der mehrgemeldet hat Anna Frischeisen ledigen Stand geschwängert. Deretwillen er in die Eisen geschafft worden 8 Tag". Oder 1683 Michael Loipertinger, Bürger und Cramer, „hat sein Weib gar zu grob gedrosselt und geschlagen. Weswegen selbiger im Stock gebüßt worden 3 Stundt."

Mit ihren Lehrern und Marktschreibern hatten die Simbacher allerdings wenig Glück. Franz Poschinger (1693–1701) war mit dem ganzen Markt verfeindet, und vor Johann Kneckhenberger (1701–1709) hatten nicht mal die Kinder Respekt. Des Wagners Hochrainers neunjähriges Büblein zog den Schulmeister während eines Gottesdienstes spitzbübisch an den Haaren, wofür das Büblein die Rute zu spüren bekam, der Vater aber zwei Stunden lang an die Schandsäule (Pranger) gebunden wurde.

Der Schulmeister Leuthner (1712 bis 1722) war rücksichtslos und gewalttätig und wollte sich das Schulhaus gar als Privatbesitz aneignen. Die nächsten zehn Jahre dann wohnte Adam Peisl in dem Haus. Und der war ein so guter Lehrer, daß sich die Kinder bei ihm nur so drängten. Deshalb mußte 1724 die Schulstube erweitert werden. Es wurde einfach eine Holzwand herausgesägt.

Nach ihm kam der Baptist Jezinger, von dem in den Akten nachzulesen ist: „Der hiesige Marktschreiber sey dem Fressen und Sauffen dergestalten ergeben, daß er öfter ganze Nächte in denen Wirtshäusern und auf der Gassen herumb schwärmbt und dabei öfters sacramentiere und fluche, auch mit Haltung der Schuel sehr fahrläßig und liederlich sey."

Im Pestjahr 1743 kam Adalwerth Ignaty Schmidt, und der wilderte Enten und erschoß sogar zwei alte Brutgänse. Außerdem überfiel er die Pfarrersköchin Euphrosine Schmällin „dergestalt auf öffentlichem Gehsteig im Heimweg von Malgersdorf mit einem unter dem Rockh verborgen gehabten Ochsenzihm dergestalten unchristlich mit unzehligen und nach allen Kräften geführten Straichen, daß sie mit Bluet unterworfene Wulsten bekommen, auch nur zu verwundern, daß sye nit in Ohnmacht zu Erden gesunken . . ."

Im Jahre 1780 ging das Schulhaus in private Hände über und wurde bis 1976 bewohnt. Noch im selben Jahr sollte es abgerissen werden. Ein Jahr später bereits war Hebefeier im Museumsdorf.

Inzwischen haben einige Hunderttausend Menschen das Museumsdorf besucht und es begeistert wieder verlassen. Und der Schorsch Höltl wird jetzt auch von den Einheimischen repektvoll „Georg" genannt.

Hans Jakob Kurz

PAN GALERIE
DER GROSSEN MEISTER

Das Exklusiv-Angebot für PAN-Leser

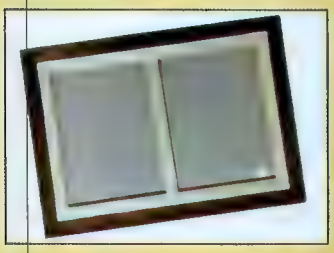
Entdecken Sie die Faszination wahrhaft großer Meisterwerke in Ihren eigenen vier Wänden.

In jeder Ausgabe von PAN finden Sie einen ausführlichen Bericht über einen großen Maler mit vielen eindrucksvollen Reproduktionen seiner schönsten Werke.

In diesem Heft ist es August Macke, Mitglied im Blauen Reiter, Zeitgenosse von Marc und Delaunay.

Sein farbenfrohes, impressionistisches Gemälde „Vier Mädchen" von 1913 wurde von einer Jury unseres Hauses – bestehend aus Kunstsachverständigen und Redakteuren – als „Meisterwerk des Monats Mai 1982" ausgewählt.

Aufwendig reproduziert und exklusiv gerahmt von einer Spezialdruckerei, wird die fast plastische Wiedergabe und die brillante Farbqualität auch Sie begeistern. Ebenso wie die



Die Leinwand ist, wie bei einem echten Gemälde, von Hand auf den Rahmen gespannt.

außergewöhnlich hochwertige Weiterverarbeitung: Die Leinwand ist – wie bei echten Gemälden – von Hand über einen Rahmen gespannt und dann in einen zu Größe und Motiv passenden, speziell dafür entwickelten silberfarbenen Echtholzrahmen mit dunkelroter Blende (49,0 x 64,0 cm) eingepaßt.

Dieses „Meisterwerk des Monats Mai 1982" ist das elfte Motiv der faszinierenden Sammlung PAN Galerie der großen Meister, die ständig um ein neues Motiv eines bedeutenden Malers erweitert wird.

Sie erhalten Mackes stimmungsvolles Gemälde als Reproduktion mit passendem Rahmen (49,0 x 64,0 cm) und Aufhänger, im stoßgesicherten Versandkarton, zum besonders günstigen Direktbezugspreis von DM 189,– incl. Porto und Verpackung, per Nachnahme oder gegen Verrechnungsscheck. Sollte Sie diese Reproduktion nicht restlos begeistern, schicken Sie die komplette Sendung innerhalb einer Woche zurück. Sie erhalten dann umgehend Ihr Geld zurückerstattet.

Wenn Sie dieses großartige Kunstwerk besitzen möchten, schreiben Sie einfach eine Postkarte an Kunstversand Hanne Vögele, Burgweg 19–21, 7230 Schramberg. Oder noch einfacher: Sie verwenden die Leserservice-Karte Nr. 3 vor der letzten Umschlagseite dieser PAN-Ausgabe.

Sammeln Sie mit und freuen Sie sich schon bald an Ihrer eigenen, ganz persönlichen PAN Galerie der großen Meister.

„Vier Mädchen" (August Macke), Echtholzrahmen, Format 49,0 x 64,0 cm

„Mit einem Minimum an Strichen ein Maximum an Bewegung“: Der Stil, der Gorman berühmt gemacht hat. Unten „Poblana“

Monumentale, Geborgenheit versprechende Frauen und Mütter, das sind die meisten weiblichen Gestalten des indianischen Malers und Zeichners. Rechts die „Rose von Denver“, 1981

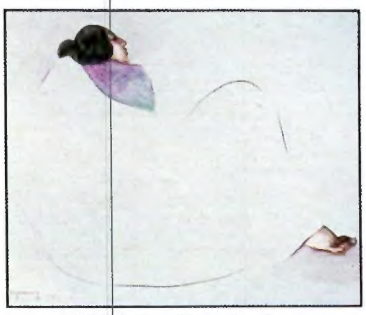
„Krug mit Regenbogen“ aus einer Reihe von Lithografien, die Navajo-Frauen mit Töpfereien zeigt

Links: „Die Besucherinnen“ nannte Gorman diese Lithografie. Eine Szene von zarter Intimität

Die Squaws des R.C.Gorman

Der Navajo aus Arizona ist einer der großen indianischen Künstler unserer Zeit. Bis 15. Mai sind seine Bilder in einer Ausstellung in Neustadt/Weinstraße zu sehen

„Frau in orangefarbener Bluse": lebhafte Linienführung



Urbild der Navajo-Frau:. Erdenschwere von Kopf bis Fuß

„Schwätzende Frauen": Wandteppich nach einem Bild von Gorman, 213 x 152 cm

Frauen sind für mich ein rätselvolles Geheimnis. Ihre unerschöpfliche Vielfalt an Formen und Bewegungen begeistert mich und ist eine ständige Herausforderung für mich." Nicht nur das, sie scheinen auch Glücksbringer zu sein: Gemälde des Rudolph Carl Gorman, trotz der „weiß" klingenden Vornamen ein echter Navajo, sind ständig in der indianischen Abteilung des New Yorker Metropolitan-Museums zu sehen, und 1973 hatte er dort sogar eine eigene Ausstellung – Gorman ist einer der großen amerikanischen Künstler der Gegenwart.

Geboren wurde er 1932 in der Navajo-Reservation in Arizona und wuchs in zwei Kulturen auf: Seine Mutter sprach mit ihm und seinen beiden jüngeren Geschwistern nur Englisch – die Beherrschung der herrschenden Sprache ist unentbehrliche Voraussetzung für das Überleben in einer artfremden Umwelt. Seine Großmutter aber, mit der er Schafe hütete, brachte dem Jungen das uralte Stammeswissen über heilende Kräuter und eßbare wilde Früchte bei, zeigte und erklärte ihm die Sternbilder, erzählte ihm die Märchen und Legenden seines Volkes und lehrte ihn die Gesänge der Vorfahren.

Früher wurden die Indianersöhne in einem bestimmten Alter aus der Obhut der Frauen in die Gemeinschaft der Männer, der Jäger und Krieger übernommen. Doch es gibt keine Jäger und Krieger mehr. Die einst großen Völker der Indianer Nordamerikas leben nur noch vom Erbe der Vergangenheit, und die Bewahrer des Erbes sind meist die Frauen.

Daß R. C. Gorman ein

Bitte umblättern

Künstlerplakat „Angelina", 45x57 cm, vierfarbig, limitierte Auflage von 150 Exemplaren, vom Künstler handsigniert (anläßlich seiner ersten Ausstellung in Deutschland), 95 DM einschl. Porto u. Verpackung bei Bestellung bis 15.5.82. Wir senden Ihnen gerne ausführliche Informationen über den Navajo-Künstler R. C. Gorman und die Ausstellung „Neue indianische Malerei" in Neustadt a. d. Weinstraße vom 25. 4. bis 15. 5. 1982.

galerie pueblo, kurtalstraße 21, 6748 bad bergzabern

Helfen mit Wohlfahrtsmarken

Diakonie

Wertvoller großer Farb-Katalog
»mein atelier«

Alles zum Malen per Post

bitte gegen Schutzgebühr von DM 1,60 in Briefmarken anfordern bei

GERSTÄCKER VERLAG KG
Versand von Mal+Zeichenbedarf
Postfach 349 · 5208 Eitorf · Abt. 02

Gurdjieff-Ouspensky Zentrum
Telefon: 06043/4226
6478 Nidda 11, Kurstr. 53

Ölgemälde
nach Ihrem Farbfoto.
Die Geschenkidee!
Sehr kostengünstig! Porträts ab 200,- DM, Landschaften ab 150,- DM. Kostenlos Prospekt und Farbfotos anfordern. Einfach Anzeige auf Postkarte kleben!
GALERIE G. S., Abt. P, Postf. 2049, 7640 Kehl

Der Stamm gab ein Stipendium

„Die Navajos brauchen große, feste Füße, um zu überleben"

Fortsetzung von Seite 89

Künstler wurde, liegt in der Familie. Sandmaler, Silberschmiede, Sänger finden sich unter den Vorfahren des Vaters, der Kunstlehrer am Navajo-College in Tsaile ist. Der Stamm gab Gorman 1958 ein Stipendium für den Besuch des Mexico City College. Anschließend ging er nach San Francisco, wo er sich vor allem mit den Möglichkeiten der Lithografie beschäftigte. Seine Drucke und Radierungen gelten heute als Spitzenleistungen indianischer Kunst; mehr als sechzig Ausstellungen in Amerika und aller Welt haben Gorman weit bekannt gemacht.

Der Erfolg scheint ihn nicht verändert zu haben. Die Erfahrungen der Kinderjahre im Navajo-Reservat bestimmen noch immer sein Leben. Er erinnert sich, wie die Familie während des Kriegs in ein Militärlager in Arizona umgesiedelt wurde: „Wir Navajos wurden auf Viehwagen nach Belmont transportiert und mit deutschen Kriegsgefangenen in ein Lager gesperrt. Meine Mutter arbeitete dort, und ich ging in Flagstaff zum Unterricht."

Nach Kriegsende nahm eine Missionsschule den 13jährigen auf, aber auch daran hat er keine angenehmen Erinnerungen: „Sie behandelten uns wie Sklaven. Wir mußten die Hälfte des Tages schwer arbeiten, und unsere Navajo-Sprache zu sprechen, war eine Todsünde. Das zweitschlimmste Vergehen bestand darin, mit Mädchen ein Wort zu wechseln. Zur Strafe mußten wir dann den ganzen Samstag Kohle schaufeln."

Und er fügt hinzu: „Ich habe es nie bedauert, in eine solch harte Schule gegangen zu sein; denn dort herauszukommen und zu entdecken, daß es nettere Menschen in der Welt gibt, war wie eine Belohnung."

Um so stärker wirkte wohl die naturnahe Erziehung durch Mutter und Großmutter nach; und daß R. C. Gormans Hauptwerk immer wieder Indianerfrauen zeigt, dürfte ebenfalls darin seinen Grund haben. Es sind weniger Porträts als Ur-Bilder der Mutter, der Frau, der Geliebten, in bestechender, eleganter Linienführung. Grazile, aber auch wuchtig-schwere Gestalten sind dabei. Es ist, als wolle er in die mütterliche Geborgenheit zurückflüchten, wenn er über seine Modelle sagt: „Ich ziehe Kraft aus ihnen. Ich wähle Modelle mit runden, kräftigen Körpern, um die man seinen Arm legen kann. Auch ihre Füße sind wichtig für mich. Ich liebe große, feste Füße. Die Navajos brauchen gute Füße, um zu überleben. Sie sind ein Teil unseres Erbes." So sind die Squaws des R. C. Gorman mehr als Bildnisse von Frauen; sie sind Ausdruck der untergehenden indianischen Kultur, die sie noch als Erbe bewahren.

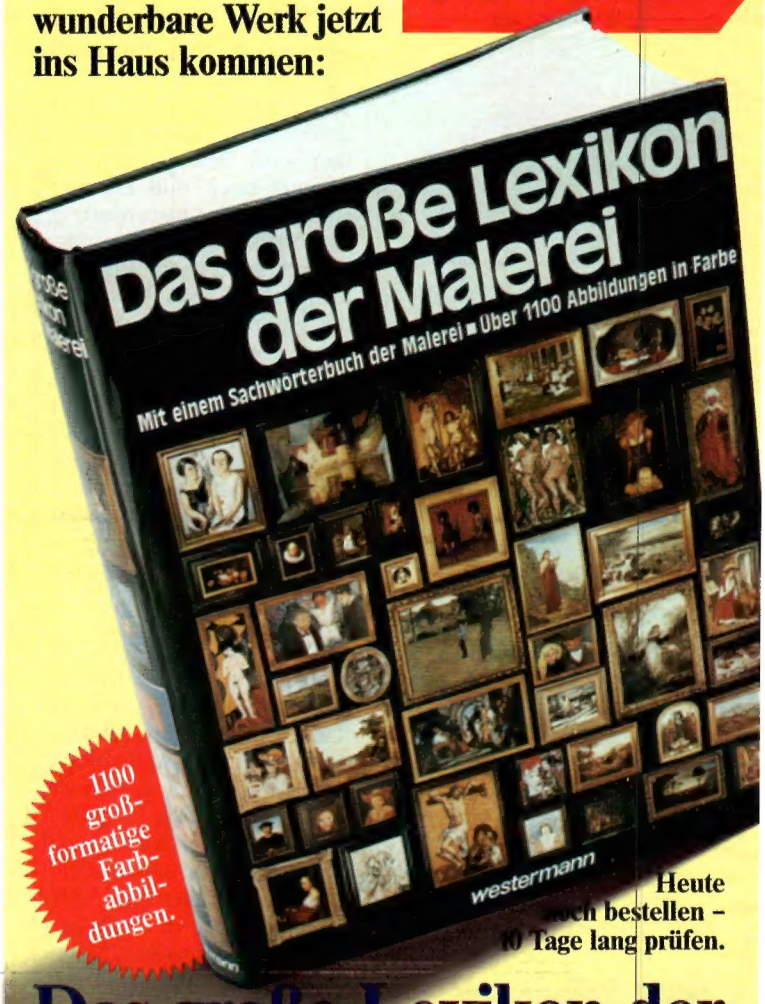
Bis zum 15. Mai sind Gormans Bilder noch in Neustadt an der Weinstraße, Villa Böhm, zu sehen. Die Ausstellung geht weiter nach Düsseldorf ins Robert-Schumann-Institut (6. Juni bis 18. Juli), anschließend wahrscheinlich noch nach Bonn und Freiburg.

Lector

Das Sonderangebot für PAN-Leser!

Bestellen Sie mit der PAN Leserservice-Karte 1

Lassen Sie sich dieses wunderbare Werk jetzt ins Haus kommen:



1100 großformatige Farbabbildungen.

Heute noch bestellen – 10 Tage lang prüfen.

Das große Lexikon der Malerei für nur 49.80

Wenn Sie, lieber PAN-Leser, dieses Lexikon bei uns bestellen, bekommen Sie es schnell und ohne Aufpreis ins Haus geliefert. Mit Rückgaberecht.

„Das große Lexikon der Malerei" – ein Standardwerk von bleibendem Wert.

„Das große Lexikon der Malerei" vereint ein Personenlexikon mit mehr als 1400 Monographien bedeutender Maler und ein Sachwörterbuch der Weltmalerei.

Auf über 800 Seiten werden über 1100 berühmte Werke in großformatigen farbigen Abbildungen gezeigt und erläutert. Im Lexikon-Großformat von 24,5 x 30,5 cm.

Ein sensationeller Preis.

Wirklich sensationell ist der Preis von 49,80 DM, im Vergleich zu der in diesem Buch gebotenen Leistung. Nutzen Sie also jetzt dieses Sonderangebot. Nie war es einfacher dieses Buch ohne Aufpreis 10 Tage lang zur Ansicht ins Haus zu bekommen. Nur die Startauflage ist so preiswert. Später wird dieses Lexikon der Malerei 68,– DM kosten. Und auch dieser Preis wird nur kurze Zeit zu halten sein.

Nie wieder werden Sie ein Malerei-Lexikon dieser Qualität für 49,80 DM bekommen.

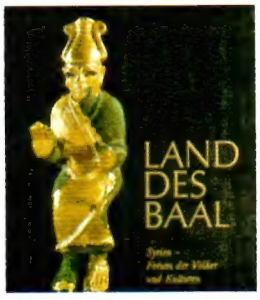
Zögern Sie also nicht lange, bestellen Sie noch heute „Das große Lexikon der Malerei".

Der PAN-Leserservice garantiert:

Sollte Ihnen dieses einzigartige Standardwerk mit über 1100 farbigen, großformatigen Abbildungen wider Erwarten nicht gefallen, können Sie die komplette Sendung innerhalb 10 Tagen zurücksenden. Ihr Geld bekommen Sie dann sofort zurück.

Mexikanische Muralisten
Berlin, Nationalgalerie. Überblick über die Geschichte der mexikanischen Wandmalerei.
Vom 5. Mai bis 27. Juni 1982

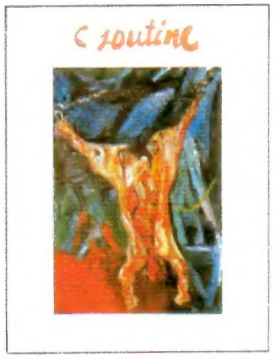
Land des Baal
Berlin, Schloß Charlottenburg/Große Orangerie. 270 Meisterwerke syrischer Kunst und Kultur aus etwa zehn Jahrtausenden. Bis 1. Juni 1982



Katalog als Handbuch zu 10 000 Jahren Kultur in Syrien. 380 Seiten mit 275 Schwarzweiß- und 76 Farbabbildungen. Sonderpreis während der Ausstellung: 25 DM

Chinesische Farbholzschnitte
Berlin, Museum für Ostasiatische Kunst. 60 Blätter mit Tier- und Pflanzendarstellungen aus dem 17. Jahrhundert sowie modernes Briefpapier mit Illustrationen und Gedichten. Bis 30. Mai 1982

Chaim Soutine (1894–1943)
Tübingen, Kunsthalle. Gemälde des Künstlers aus den Jahren 1915 bis 1943. Bis 31. Mai 1982



Katalog, 260 Seiten, davon 62 in Farbe. Preis: 35 DM

Pier Paolo Pasolini
Hamburg, Kunstverein. Zeichnungen und Gemälde des italienischen Filmregisseurs und Schriftstellers.
Bis 9. Mai 1982

Léger (1881–1955) und Esprit Nouveau
Paris, Musée d'Art Moderne.
Bis 7. Juni 1982

F. H. Ernst Schneidler
Stuttgart, Galerie der Stadt. Aquarelle, Gouachen und Zeichnungen zum 100. Geburtstag des Künstlers.
Bis 16. Mai 1982

Deutschland – Niederlande 1920 bis 1940
Den Haag, Haags Gemeentemuseum. Unterschiedliche Kunstgattungen dokumentieren den Kulturaustausch der beiden Länder.
Bis 13. Juni 1982

Im Westen nichts Neues – wir malen weiter
Aachen, Neue Galerie. Ausstellung mit Werken von fünf Neuen Wilden aus der Jungen Berliner Szene. Bis 11. Mai 1982

Reinhold Reiling, Goldschmied
Pforzheim, Schmuckmuseum. Ausstellung anläßlich des 60. Geburtstags des international bekannten Goldschmieds.
Bis 20. Juni 1982

Mit Kindern und Totenköpfen
Hamburg, Altonaer Museum. Politische Plakate der Weimarer Republik.
Bis 9. Mai 1982

Katalog, 158 Seiten, davon 8 in Farbe. Preis: 20 DM

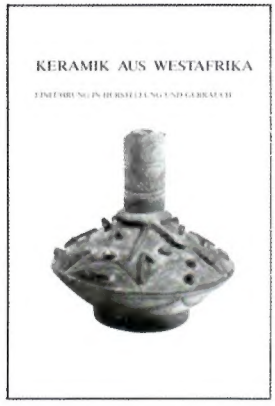
16 Wandteppiche aus der Zeit Ludwigs XIV.
Florenz, Palazzo Vecchio. Die Ausstellungsstücke wurden in den Jahren 1665 bis 1680 hergestellt und zeigen Ereignisse aus dem Leben und der Geschichte des Sonnenkönigs. Bis 16. Mai 1982

Friedrich Heckelmann
München. Scientology Celebrity Center.
Bis 14. Mai 1982

Paul Cézanne (1839–1906)
Zürich, Kunsthaus. 122 Aquarelle des französischen Malers. Bis 31. Mai 1982

Von Greco bis Goya – Vier Jahrhunderte Spanische Malerei
Wien, Künstlerhaus.
Vom 14. Mai bis 11. Juli 1982

Keramik aus Westafrika
München, Deutsches Museum. Einführung in Herstellung und Gebrauch.
Bis Ende Mai 1982

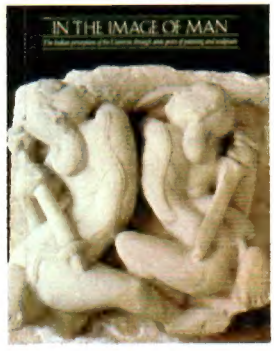


Katalog, 40 Seiten. Preis: 10 DM

Elliot Erwitt
Hamburg, PPS Galerie. Gezeigt wird die Arbeit des amerikanischen Fotografen.
Bis 31. Mai 1982

Marc Chagall
Bottrop, Quadrat-Moderne Galerie. Zum 95. Geburtstag des Malers mit druckgrafischen Folgen aus der Zeit von 1922 bis 1966. Bis 9. Mai 1982

Im Bildnis des Menschen
London, Hayward Gallery. Ausstellung des Londoner Indien-Festivals mit 500 Werken aus den letzten 2000 Jahren.
Bis 13. Juni 1982



Katalog, 232 Seiten, 53 Farbabbildungen. Preis: 26 DM

Marco Gastini
München, Städtische Galerie im Lenbachhaus. Bis 2. Juni 1982

IM NÄCHSTEN HEFT

Jan Vermeer: Die „Sphinx von Delft" **San Francisco:** Traumstadt am Pazifik **Köln:** Geschichte und Geschichten um den goldenen Dreikönigsschrein **Archäologie:** Aus dem Zeitalter der Dinosaurier **Volkskunst:** Blumenteppiche für Fronleichnam. PAN Nr. 6 erscheint am Freitag, dem 28. Mai

„Geldanlage* ist eine Kunst – und umgekehrt. Ihr Geldberater bei der Sparkasse macht den Unterschied deutlich."

* Sparkassen betreuen bereits mehr als 30 % aller Wertpapiersparer in Deutschland. 1980 wurden bei uns mehr neue Depotkonten eröffnet als bei jeder anderen Bankengruppe.

Wenn's um Geld geht – Sparkasse